

Baukultur

Werkstätten

2015

Ergebnisbericht 2015: Stadt und Land

1. Vitale Gemeinden

Kassel, 24./25. April, documenta-Halle

2. Infrastruktur und Landschaft

Regensburg, 9./10. Juli, RT Halle

3. Planungskultur und Prozessqualität

Frankfurt am Main, 10./11. September, Auditorium der Commerzbank



Baukultur

Werkstätten

2015

Ergebnisbericht 2015: Stadt und Land

1. Vitale Gemeinden

Kassel, 24./25. April, documenta-Halle

2. Infrastruktur und Landschaft

Regensburg, 9./10. Juli, RT Halle

3. Planungskultur und Prozessqualität

Frankfurt am Main, 10./11. September,
Auditorium der Commerzbank

Inhalt

0.	Zusammenfassung der Baukulturwerkstätten 2015	2	2.	Infrastruktur und Landschaft, Regensburg	44
1.	Vitale Gemeinden, Kassel, 24./25. April	6		9./10. Juli	
1.1	Einleitung	8	2.1	Einleitung	46
1.2	Programm	9	2.2	Programm	47
1.3	Best-Practice-Beispiele	10	2.3	Best-Practice-Beispiele	48
P01	Baukulturgemeinde Baiersbronn	10	1. Keynote	Landschaften kultivieren	48
P02	Dorf macht Oper, Klein Leppin	11	P01	Stadthafen Senftenberg	49
P03	Vitalisierung Altstadt, Fritzlar	12	P02	BUGA Koblenz	50
P04	Konzerthaus Blaibach	13	P03a	Hochwasserschutz Regensburg, Schwabelweis	51
P05	Innovative Bürgerbeteiligung als Schlüssel für Baukultur	14	P03b	Hochwasserschutz Regensburg, Reinhausen	52
P06	Kann eine Stadt ein Dorf sein?	15	P04	Schiefererlebnispark, Dormettingen	53
P07	Leben und Wohnen im Alter	16	2. Keynote	Energie und Landschaftsästhetik	54
P08	Innenstadtinitiative Gotha lebt	17	P05	Parkautobahn A42, Reintegration monofunktionaler Infrastrukturen	55
P09	Neue Ortsmitte, Wettstetten	18	P06	Rastanlage Lange Berge	56
P10	Schule als Solarkraftwerk	19	P07	Energieavantgarde Anhalt	57
			P08	Neues Bauen am Horn, Weimar	58
1.4	Ergebnisse der Werkstatttische in Kassel	20	2.4	Ergebnisse der Werkstatttische in Regensburg	59
Tisch 1	Tourismus	22	Tisch 1	Transformation	60
Tisch 2	Dorfgemeinschaft	24	Tisch 2	Leuchtturmprojekte	62
Tisch 3	Bauliches Erbe	26	Tisch 3	Gartenschauen und Nachhaltigkeit	64
Tisch 4	Kulturausstattung	28	Tisch 4	Hochwasserschutz	66
Tisch 5	Beteiligung	30	Tisch 5	Siedlungswasserwirtschaft	70
Tisch 6	Stadt und Land	32	Tisch 6	Energieinfrastruktur gestalten	74
Tisch 7	Innenentwicklung	34	Tisch 7	Reintegration von Bestand	76
Tisch 8	Ortsbild	36	Tisch 8	Straße, Landschaftsintegration, Neuplanung	78
Tisch 9	Mehrgenerationenwohnen	38	Tisch 9	Energiewende vor Ort	80
Tisch 10	Erneuerbare Energien	40	Tisch 10	Einfamilienhausgebiete	84
1.5	Fazit	42	2.5	Fazit	88

3.	Planungskultur und Prozessqualität, Frankfurt 10./11. September	90
3.1	Einleitung	92
3.2	Programm	93
3.3	Best-Practice-Beispiele	94
P01	Gestaltung von Wohnen und Mobilität in Eschwege	94
P02	Baukultur in Weyarn	95
P03	Brückenbeirat Deutsche Bahn	96
P04	Regionale 2016	97
P05	HausAufgaben im Münsterland	98
P06	Förderung von Baukultur in Arnshausen	99
P07	Baukultur in Südtirol	100
P08	Baukulturstrategie in Südsteiermark	101
3.4	Ergebnisse der Werkstatttische in Frankfurt	102
Tisch 1	Gestaltung von Wohnen und Mobilität in Eschwege	104
Tisch 2	Baukultur in Weyarn	108
Tisch 3	Brückenbeirat Deutsche Bahn	112
Tisch 4	Regionale 2016	114
Tisch 5	HausAufgaben im Münsterland	118
Tisch 6	Förderung von Baukultur in Arnshausen	122
Tisch 7	Baukultur in Südtirol	126
Tisch 8	Baukulturstrategie in der Südsteiermark	130
3.5	Fazit	132

0. Zusammenfassung der Baukulturwerkstätten 2015

1. Baukulturwerkstatt Vitale Gemeinden, Kassel

Das Land hat Zukunft!

Gerade auf dem Land und in kleineren Städten kommt es auf den Umgang mit dem Bestand an. Es gilt Synergien zu finden, die Bürger für Baukultur zu begeistern und mutige Entscheidungen zu treffen. Mit Vorträgen, offenen Diskussionsrunden, einer Projektbörse und Ausstellungen startete die Bundesstiftung Baukultur ihren neuen Schwerpunkt Stadt und Land in der Kasseler documenta-Halle.

„Vorrang für den Bestand“, so lautet das Credo von Prof. Manfred Hegger, der in Kassel den Hessen-Campus im nahe gelegenen Wolfhagen vorstellte, für den eine ehemalige Panzerhalle mit lichtdurchlässigen Solarzellen nicht nur zur berufsbildenden Schule, sondern gleichzeitig zum Kraftwerk wurde. Auch in Fritzlar und Gotha hat der Bestand Vorrang, denn es werden keine neuen Baugebiete mehr ausgewiesen. Das bereits stark geschrumpfte Gotha setzt ganz auf die Innenentwicklung, wobei die Stadt eine Moderatorenrolle einnimmt und so bereits 40 Grundstücke in der Kernstadt einer kleinteiligen Neubebauung zuführen konnte. In Fritzlar wird die Konzentration auf die Kernstadt prophylaktisch betrieben. Ein Team aus Architekten, Stadt und Landesdenkmalamt berät bei der Umnutzung von Altstadt Häusern, um sowohl junge Familien zu halten als auch Barrierefreiheit im Bestand zu schaffen. Wo in Fritzlar die Summe vieler kleiner Projekte angemessen ist, war in Blaibach im Bayerischen Wald ein Leuchtturmprojekt nötig. Mit einem Bürger- und Konzerthaus konnte das komplett verwaiste Ortszentrum für kulturelle Zwecke wiederbelebt werden. Bedingung dafür waren aber engagierte Einzelpersonen mit starken Ideen, ebenso wie in Klein Leppin in der Prignitz, wo aus ambitionierten Plänen einer kleinen Gruppe inzwischen ein Operndorf entstanden ist, das bis zu 200 Dorfbewohner vor und hinter der Bühne einbindet.

Baiersbronn hat das Thema Baukultur sogar auf die politische Agenda gehoben. Das kompakte Altmühl-Jura-Haus wurde in Wettstetten bei Ingolstadt neu interpretiert. Weil der Ort wegen seiner Nähe zum Audi-Werk zwar stark gewachsen ist aber ein kaum belebtes Ortszentrum besaß, nutzte die Kommune ihr Erstkaufrecht, um ein Ensemble aus Rathaus, Gemeindesaal, Tagespflege und Kita zu

errichten. Insbesondere aus der Verbindung von Kinderbetreuung und Pflegeeinrichtung für Demenzpatienten haben sich neue Synergien ergeben.

Ein Zusammenleben von Jung und Alt strebt auch das Projekt von Susanne Hofmann und den Baupiloten im niedersächsischen Dötlingen an. Nachdem gewünschte Raumatmosphären und Grundrissbedarfe ermittelt wurden, wurde ein kleines Dorf aus Einzelhäusern für Familien oder Ältere mit einem gemeinschaftlichen „Kümmererhaus“ geplant, das nun durch eine Genossenschaft realisiert werden soll. Werbung für unkonventionelle Formate der Bürgerbeteiligung, z. B. direkt gekoppelt an einen Architekturwettbewerb, machte Roland Gruber vom österreichischen Verein LandLuft, der damit sowohl die Stammtische als auch die Dorfjugend erreicht.

Wichtig seien schnelle Beteiligungsprozesse von maximal drei Tagen Dauer, eine Gleichwertigkeit aller Akteure und der Einsatz moderner Medien. Zwar mögen solche Verfahren auf dem Dorf in bestehenden Gemeinschaften einfacher zu realisieren sein als in der Stadt, doch man müsse das Dorf in der Stadt eben suchen, so der Kasseler Baudezernent Christof Nolda. Was allen Projekten gemeinsam ist, sei die Aktivierung von Kreativität, stellte der Vorstandsvorsitzende der Bundesstiftung Baukultur Reiner Nagel in seinem Fazit fest. Sei es durch eine strategische Limitierung wie in Gotha, durch direkte Ansprache der Nutzer wie in Dötlingen oder durch die Vorbildfunktion Einzelner wie in Blaibach und Klein Leppin.

Im Anschluss an die Vorträge diskutierten an zehn Tischen die Teilnehmer mit den Referenten die verschiedenen Hauptaspekte der Fallbeispiele, etwa Tourismus, bauliches Erbe oder erneuerbare Energien. Zum weiteren gegenseitigen Austausch luden im Foyer eine Projektbörse mit zahlreichen lokalen Initiativen und Projekten aus ganz Deutschland und eine Ausstellung von LandLuft ein, die die Menschen hinter baukulturell beispielhaften Verfahren vorstellt. Begleitet wurde die Baukulturwerkstatt von der Fotoausstellung „Baukultur im Bild. Räume + Men-

schen im Kulturbahnhof, die mit preisgekrönten und weiteren ausgewählten Arbeiten des Fotografiepreises 2014 der Bundesstiftung Baukultur gelebte Baukultur zeigt.

2. Baukulturwerkstatt Infrastruktur und Landschaft, Regensburg

Infrastruktur und Design sind keine Gegensätze!

Kilometerlange Stromtrassen, Windparks auf weiter Flur oder hohe Mauern für den Hochwasserschutz. Die baulichen Auswirkungen des Klimawandels und der Energiewende greifen oft negativ in Landschaften ein. Wie Infrastruktur nicht nur verträglich integriert werden kann, sondern auch funktionale und gestalterische Mehrwerte bringt oder das Landschaftsbild sogar bereichern kann, diskutierten Landschaftsarchitekten, Ingenieure, Stadtplaner und Architekten anhand von acht auf dem Podium vorgestellten Beispielen, bei offenen Diskussionen an fünf Werkstatttischen und bei einer Projektbörse.

Bereits ein Drittel der Kulturlandschaften in Deutschland sei durch Technik oder Bebauung visuell geprägt, führte Andrea Hartz (agl) in ihrer Keynote zu Transformationsprozessen aus. Daher gebe es mittlerweile nicht mehr nur natürliche, sondern auch urbanisierte Landschaften. Bisher beschreibe aber lediglich die Fachwelt diese Transformation, eine Bewertung müsse jedoch im gesellschaftlichen und politischen Rahmen erfolgen, so Hartz. Das Projekt des Stadthafens Senftenberg zeigte etwa, dass aus einer ehemaligen Tagebaustätte ein Impulsgeber für eine ganze Region werden kann. Durch touristische Angebote, Gastronomie, moderne Lichtkonzepte und Barrierefreiheit konnten Folgeinvestitionen generiert werden, die den Tagebau heute zu einer neuen Schauseite der Stadt machen. Die Projektsteuerung dafür lag bei den Landschaftsarchitekten (bgmr Landschaftsarchitekten) in enger Abstimmung mit den Ingenieursdisziplinen wie Wasserbau und Statik.

Wie das Projekt der BUGA Koblenz 2011 zeigt, kann auch eine Bundesgartenschau die Zusammenarbeit und den Zusammenhalt in einer Stadt stärken, wenn es um Transformationsprozesse gehe, erklärte Stephan Lenzen (RMP Stephen Lenzen Landschaftsarchitekten). So könnten die Bürger bei Veränderungsprozessen mit einbezogen werden. Anschließend gab Dieter Grau (Atelier Dreiseitl GmbH) Einblicke in die Rekultivierung von Flächen eines Zementwerkes in Dormettingen bei Rottweil. Der neu geschaffene Schiefererlebnispark schafft nicht nur neue landwirtschaftliche Fläche, sondern auch einen Mehrwert für die Bürger, da der Abbau der Rohstoffe innerhalb eines Naturerlebnisparks gezeigt wird. Der lokale Bezug der Baukulturwerkstatt zu Regensburg zeigte sich an Projekten zum integrierten Hochwasserschutz. Der lokale Bezug der Baukulturwerkstatt zu Regensburg zeigte sich an Projekten zum integrierten Hochwasserschutz, die rund 25 Interessierte einer dialogischen Fahrradtour persönlich besichtigen konnten. Die kurzweilige Tour startete am Hauptbahnhof und führte u.a. nach Schwabelweis, in die Werftstraße im Stadtteil Unterer Wöhrd und nach Reinhausen. Dabei kamen auch beteiligte Planer und Anwohner zu Wort. Beim Hochwasserschutzes in Schwabelweis, erfolgte in vorbildlicher Weise, beginnend mit einem europaweit ausgeschriebenen Wettbewerb, die Zusammenarbeit von Landschaftsarchitekten, Architekten und Bauingenieuren, die nicht nur eine Schutzanlage, sondern eine Aufwertung des gesamten Uferbereiches mit Naherholungsmöglichkeiten für die Regensburger schufen, sagte Wolfgang Weinzierl (Weinzierl Landschaftsarchitekten GmbH).

Im zweiten Teil der Werkstatt ging es um Landschaftsästhetik, die Prof. Dr. Sören Schöbel-Rutschmann (TU München) in seiner Keynote mit dem „Paradigma der Trennung von Landschaft und Infrastruktur“ beschrieb: Windenergie- und Solaranlagen würden per se die Landschaft entwerten. Natürlich bekämen die Bürger „einen Berührungsschock zwischen globaler Infrastruktur und privaten Räumen“, wenn eine „Monstertrasse“ hinterm Haus verlief. Stattdessen sollten baukulturelle Konzepte für Integration und Gestaltung entworfen und erneuerbare Energien in Stadt und Landschaft bewusst eingefügt werden.

3. Baukulturwerkstatt Planungskultur und Prozessqualität Frankfurt

Das Jahrhundert der Städte – nur eine Phase?

Dieser Ansatz wurde auch mit der Parkautobahn A42 im Emscher Landschaftspark im Ruhrgebiet verfolgt (Dr. Hans-Peter Rohler, foundation 5+): Auf 58 Kilometern Autobahn verbindet die A42 bedeutende Wahrzeichen der Industriekultur und führt an Zechensiedlungen, Wohnprojekten, an Halden, auf denen Kunstwerke stehen und Bahntrassen, die zu Radwegen wurden, vorbei. Für die Integration sollten einerseits Kriterien wie Aufenthalt, Bewirtschaftung, Ökologie und Verknüpfung zusammengedacht werden, andererseits ein gemeinsames Vorgehen zwischen regionaler und kommunaler Planung sowie den Infrastrukturträgern erfolgen.

Auch das Projekt Rastanlage Lange Berge (mahl.gebhard.konzepte) bei Coburg zeigte, dass interdisziplinäres Arbeiten der Schlüssel zum Erfolg ist, hier durch die Auslobung eines Wettbewerbs initiiert: Landschaftsarchitekten und Verkehrsplaner sollten zusammen eine optimale Lösung finden, um statt bloßer Verkehrsarchitektur einen Ort mit echter Aufenthaltsqualität und Landschaftserlebnis zu schaffen. Einblick in den soziologischen Ansatz gab Dr. Babette Scurrall (Stiftung Bauhaus Dessau) mit der Energieavantgarde Anhalt. Das Projekt soll den Forschungsrahmen an Veränderungen des Raums hinsichtlich der Energiewende hin zu post-fossilen Systemen abstecken. Anschließend zeigte Lars-Christian Uhlig mit dem Konversionsprojekt Neues Bauen am Horn in Weimar, wie die Stadt ein ehemaliges Kasernengelände als Wohnquartier neu etablieren konnte. Die Architekten mussten dabei die Bauherrenwünsche mit den Vorgaben des Bebauungsplans vereinbaren, was mit einem durchweg offenen Verfahren und einem Baubeirat auch gelang. Damit wurde eine echte Alternative zum Bauen auf der grünen Wiese geschaffen und die städtische Infrastruktur gestärkt. Abschließend ging Dr. Wilhelm Klauser (InD Initialdesign) in seinem Impulsvortrag auf die Wechselbeziehung zwischen Stadt und Land ein: wenn die Stadt wachse, verliere zwangsläufig das Land Bewohner und Produktionsstätten. Oft ende die Planung an Verwaltungsgrenzen, doch vielmehr müssten Gewohnheiten und die Bewegungsströme der Bürger beachtet werden. Der ländliche Raum biete unendliche Gestaltungsmöglichkeiten, wie diese aber aufgegriffen werden sei allerdings noch im Prozess.

Wir leben im Jahrhundert der Städte. Das ist die einhellige Meinung. Doch zumindest für Deutschland müsse man dieses Urteil womöglich revidieren, so Reiner Nagel, Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur am 11. September 2015 auf der dritten Baukulturwerkstatt „Stadt und Land“ in Frankfurt am Main. Auch der Raum außerhalb der Metropolen ist durch hunderte Klein- und Mittelstädte geprägt, die oftmals in Sachen Wirtschafts- und Innovationskraft den Metropolregionen ebenbürtig sind. Wirklich ländliche Räume sind schwer zu finden. Trotz Wanderungstendenzen in die Großstädte besitzen viele dieser Regionen eine große Anziehungskraft, denn je voller die Städte werden, desto mehr Leute werden auch auf dem Land den Ausgleich suchen, seien es junge Familien, örtlich unabhängige Berufstätige oder so genannte Aussteiger. Für attraktive Gemeinden ist vor allem eine Konzentration auf den Bestand und eine lebendige Ortsmitte wichtig: Ein Gasthaus, ein Dorfladen, ein Gemeindehaus. Was aber darüber hinaus gebraucht wird, sind Leitbilder zur weiteren Entwicklung, Gestaltungssatzungen, die verhindern, dass traditionelle Ortsbilder gestört werden und eine engagierte Verwaltung neben engagierten Bürgern.

Das Leitbild des nordhessischen Eschwege ist wegen seiner relativ isolierten Lage, das eines Versorgungszentrums der Region, das jetzt wieder über einen Bahnhof und nach dem Umbau einer leerstehenden Hertie-Filiale auch über ein Kaufhaus verfügt. Wie einfach Bürgerbeteiligung sein kann, wurde bei der Neugestaltung des Marktplatzes als Shared Space deutlich: Der Seniorenbeirat konnte Platzbeläge und Sitzmöbel an einem Probeaufbau testen.

Die Gemeinde Weyarn im Voralpenland entschied sich dazu, ihren Charakter als Landgemeinde behalten zu wollen. Neubauten müssen sich in dieses Leitbild fügen, unverträgliche Nutzungen werden abgelehnt. Mit dem Kauf von Grundstücken betreibt die Gemeinde außerdem eine aktive Bodenpolitik. Die Grundstücke werden im Erbbaurecht an ortsansässige Familien oder Gewerbetreibende vergeben, und zwar nicht wie üblich für 99, sondern für 149 Jahre.

Arnsberg im Sauerland setzt trotz Bevölkerungsrückgang positive Impulse und konzentriert sich dabei auf die Innenentwicklung. Verkehrsflächen werden reduziert, öffentliche Nutzungen wie das Stadtarchiv im kommunalen Altbaubestand angesiedelt und leerstehende Ladenflächen für Tanzkurse oder gemeinschaftliche Abendessen zur Verfügung gestellt.

Dass nicht nur die historischen Zentren, sondern auch die zahlreichen Einfamilienhausgebiete der Nachkriegszeit Zukunft haben, demonstriert die Regionale 2016 im westlichen Münsterland. Obwohl diese Gebiete derzeit von Überalterung gekennzeichnet sind, bieten sie gegenüber neuen Siedlungen zahlreiche Vorteile: Zentrumsnähe, bestehende Nachbarschaften, großzügige Grundstücke und Potenziale zur Nachverdichtung und Anpassung an neue Wohnformen. Das Projekt Hausaufgaben etwa setzt auf motivierende Aktivitäten, die zunächst Lust auf das eigene Viertel machen aber gleichzeitig Kenntnisse vermitteln, die Wahrnehmung schulen und gemeinschaftliche Initiativen anregen: etwa die Wahl von Lieblingsorten und deren Analyse, ein Einfamilienhaus-Quartettspiel, Filmvorführungen in Privatgärten oder das Hotel Oma, das die dezentrale Unterbringung von Gästen in Privathäusern vorsieht.

Dass Baukultur ein wichtiger touristischer Faktor ist, zeigte das Beispiel der Südstaiermark, die sich als „Weinland“ vermarktet. Werden erstmal Erwartungen an Landschaftsbilder und regionale Baukultur geweckt, muss dieses Bild auch von Neubauten erfüllt werden. Zeitgenössisch interpretiertes regionaltypisches Bauen hat dabei zugleich Eingang ins Marketing und in die Baugesetzgebung gefunden. In Südtirol gibt es neben dem Bauleitplan auch einen Landschaftsplan, der etwa über Gemeindegrenzen hinweg Bauverbotszonen ausweist.

Ein Landesbeirat, der Gutachten verfasst, Beratung anbietet und Projekialternativen entwickelt fungiert als mobiler Gestaltungsbeirat. Einen Gestaltungsbeirat besaß bis 2011 auch die Deutsche Bahn für ihre Brückenbauten. Zu selten jedoch wurde dieser Brückenbeirat einbezogen und der von ihm erarbeitete Leitfaden beachtet, sodass in vielen Fällen Standardentwürfe statt gestalterisch wertvollere und womöglich sogar kostengünstigere Alternativen zur Ausführung kamen. Die Teilnehmer der Baukulturwerkstatt plädierten für eine Wiedereinsetzung des Beirats und zugleich für mehr Gestaltung bei Ingenieurbauwerken.

Mit seiner Keynote zum Forschungsprojekt „Countryside“ eröffnete Stephan Petermann von Rem Koolhaas' Büro AMO neue Perspektiven auf das Land. So gebe es kaum noch eine klassische Landbevölkerung, sondern auch dort Yogalehrer, Programmierer, Immobilienmakler, Touristen und Immigranten. Weitere Besiedlung, Energieerzeugung und eine hoch automatisierte Landwirtschaft, die in gemäßigten Zonen durch den Klimawandel sogar noch produktiver werde, treffe immer öfter auf bewusst inszenierte Landidylle mit Wellnessfaktor. Dieser weite Ausblick auf die vielfältigen Entwicklungen, die es in ländlichen Räumen zu steuern und zu gestalten gibt, beendete die Reihe der drei Baukulturwerkstätten „Stadt und Land“.

Die Baukulturwerkstätten – das zentrale Veranstaltungsformat der Bundesstiftung Baukultur – stellen Best-Practice-Projekte vor und verbinden Akteure bundesweit und vor Ort. Die Diskussionen in den Werkstätten werden von den Vortragenden und einem begleitenden Moderator geleitet. Künstlerische Interventionen, eine Projektbörse zum Kennenlernen und Vernetzen, Ausstellungen und Exkursionen ergänzen die Baukulturwerkstätten. Die Ergebnisse fließen in den zweiten Baukulturbericht der Bundesstiftung ein, der Mitte 2016 dem Bundeskabinett und dem Parlament vorgelegt werden wird. Der vorliegende Ergebnisbericht fasst die Inhalte der offenen Werkstattgespräche zusammen. Diese geben nicht unbedingt die Meinung der Bundesstiftung Baukultur wieder. Weitere Informationen zu den Baukulturwerkstätten, den Best-Practice-Beispielen und den Ergebnissen der Werkstatttische finden Sie auch unter www.bundesstiftung-baukultur.de.



1 Kassel, 24./25. April, documenta-Halle
Stadt und Land

Vitale Gemeinden

1.1 Einleitung

In einer vitalen Gemeinde müssen nicht nur zentrale Angebote vorhanden sein und alltägliche Abläufe funktionieren, sondern das Selbstverständnis der Bewohner als Gemeinschaft gepflegt und die lokale Identität stets reproduziert werden. Um dies zu erreichen, können Bauten der Nahversorgung, der Bildung, der Kultur, der Freizeitgestaltung oder der Gesundheit ein wesentlicher Schlüssel sein. Die Nachnutzung alter Gebäude und die Gestaltung des öffentlichen Raumes spielen eine ebenso große Rolle.

Viele Gemeinden jenseits der großen Städte sind Schrumpfungprozessen ausgeliefert. Meist bedeutet die Abwanderung die Rücknahme, wenn nicht den Zusammenbruch der infrastrukturellen Versorgung. In prosperierenden und von Zuzug geprägten Regionen hingegen versuchen Gemeinden den Flächenverbrauch einzudämmen. Positive Beispiele zeigen, dass auch diese Prozesse geplant und gestaltet werden können, zum Beispiel durch gezielte raumplanerische Maßnahmen einer Kommune, ebenso wie durch ein breites bürgerschaftliches Engagement für gemeinschaftliche Einrichtungen und Aktivitäten. In den Baukulturwerkstätten wird gezeigt, was Baukultur zur Erhaltung und Aufwertung der Lebensqualität vor Ort beiträgt. Es wird diskutiert, wie baukulturelle, also planerische und gestalterische Ansätze, übertragbare Lösungen bieten.



Reiner Nagel, Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur, eröffnet die Werkstatt in Kassel.

1.2 Programm

9.00 Uhr	Eintreffen und informeller Austausch der Teilnehmer, Projektbörse	14.00 Uhr	2. Werkstattrunde: Baukultur und Zukunftsfähigkeit Vorstellung von Best-Practice-Projekten
10.00 Uhr	Grußworte: Bertram Hilgen, Oberbürgermeister Stadt Kassel Engelbert Kortmann, Stiftungsratsmitglied Bundesstiftung Baukultur	P06	Kann eine Stadt ein Dorf sein? Christof Nolda, Stadt Kassel
10.30 Uhr	Keynote: Baukultur in ländlichen Räumen Reiner Nagel, Bundesstiftung Baukultur	P07	Innenstadtinitiative Gotha lebt Susanne Tahineh, Leiterin Stadtentwicklung Thüringen, NH Projektstadt Nassauische Heimstätte GmbH
11.00 Uhr	1. Werkstattrunde: Baukultur und Identität Vorstellung von Best-Practice-Projekten	P08	Neue Ortsmitte, Wettstetten Sebastian Dellinger, Bembé Dellinger Architekten BDA
P01	Baukulturgemeinde Baiersbronn Jörg Finkbeiner, Partnerundpartner Architekten	P09	Leben und Wohnen im Alter, Dötlingen Susanne Hofmann, die Baupiloten BDA
P02	Dorf macht Oper, Klein Leppin Donatella Fioretti, TU Berlin	P10	Schule als Solarkraftwerk, Hessen-Campus Wolfhagen Manfred Hegger, HHS Architekten
P03	Vitalisierung der Altstadt und der Ortskerne, Fritzlar Christian Gerlach, Gerlach Architekten	15.00 Uhr	Offene Werkstatt 2: Diskussion zu Baukultur und Zukunftsfähigkeit
P04	Bürger- und Konzerthaus Blaibach Peter Haimerl, peter.haimerl.architektur	16.30 Uhr	Fazit der Eindrücke aus den Werkstätten und Dankwort durch Reiner Nagel anschließend informeller Ausklang mit Getränken
P05	Innovative Bürgerbeteiligung als Schlüssel für Baukultur Roland Gruber, nonconform architektur / LandLuft e. V.	18.00 Uhr	Ende der Veranstaltung Gesamtmoderation: Angela Fritzsch, Journalistin rbb
12.00 Uhr	Offene Werkstatt 1: Diskussion zu Baukultur und Identität		
13.00 Uhr	Mittagspause		

1.3 Best-Practice-Beispiele

P01

Baukulturgemeinde

Baiersbronn

Jörg Finkbeiner



Baiersbronn im Schwarzwald ist die flächenmäßig größte Gemeinde Baden-Württembergs. 80 Prozent der Fläche sind bewaldet. Die Gemeinde ist bekannt für ein hochwertiges gastronomisches Angebot und wird wegen der höchsten Dichte an Michelin-Sternen in Deutschland auch „das Sternedorf“ genannt. Im Rahmen der Initiative „Baiersbronn 2020“ wurden im Jahr 2010 innerhalb von Workshops mit Bürgerbeteiligung Zukunftsstrategien für unterschiedliche Themenfelder diskutiert. Aus einem dieser Workshops ging das Projekt „Baukultur in Baiersbronn“ hervor, das seither unterschiedliche baukulturelle Projekte und Initiativen beschreibt und fördert. Baiersbronn war zudem Teil von den Forschungsprojekten „Baukultur in ländlichen Räumen“ und „Baukultur konkret“ des Bundesbauministeriums. Derzeit ist ein zweistufiger Wettbewerb zur Sanierung des „Unterdorfes“ in Vorbereitung, mit dem Ziel der Erarbeitung eines Leitbilds für den Hauptort, bei dem auch eine öffentliche Präsentation der Arbeiten für die Bürger vorgesehen ist.



P02
Dorf macht Oper
Donatella Fioretti



In Zusammenarbeit mit dem Projekt „Dorf macht Oper“ des Vereins FestLand e.V. plante unser Fachgebiet 2014 ein 1:1-Entwurfsprojekt. Für die Inszenierung einer Oper hat sich der Verein einen Opernpark mit kleinen Gebäuden gewünscht. Kleinarchitekturen sollten als Ruheplatz, Aussichtspunkt, gestalterisches Element und der musikalischen Inszenierung dienen. Die entstandenen Pavillons Kinderwerkstatt, Ein-Buch-Bibliothek, Flaschenspiel, Kasse, Grillpalast und Tonhalle sind von Studenten im 2. Semester des Fachgebiets geplant und gebaut worden. Die Studenten erstellten Ausführungs-, Kosten- und Zeitpläne, suchten Sponsoren, recherchierten Materialien, experimentierten mit Baumethoden, organisierten die Baustelle und den Materialtransport und errichteten die Pavillons in Eigenleistung. Jedem Pavillon standen 500 Euro der Sto-Stiftung zur Verfügung, darüber hinaus wurden weitere Sponsoren gesucht. Sechs Wochen, vom Konzept bis zur Realisierung, ergaben einen sehr engen Zeitplan. Ziel war es, die Komplexität des Entwerfens, Bauens und die Grundzüge des

Planungsprozesses zu vermitteln. Der Einsatz ungewöhnlicher Materialien forderte die kreative Auseinandersetzung mit dem Kern des architektonischen Denkens. Das Ausarbeiten eines Projekts, von der Entstehung des Konzepts bis zur Realisierung, konfrontierte die Studenten mit zentralen Fragen des Bauvorgangs. Durch die Realisierung wurde die Kommunikation mit den Nutzern und innerhalb der Bauteams als wesentliches Werkzeug des Bauprozesses erkennbar. Das konsequente Durchleben des Prozesses forderte handwerkliche und planerische Fähigkeiten und bot den Studierenden die Gelegenheit, das Entwerfen und das Bauen als baukonstruktive Forschung zu begreifen.

P03
Vitalisierung Altstadt
und Ortskerne, Fritzlar
Christian Gerlach



Vitalisierung – Im Dialog mit den Menschen und ihrer Geschichte. Es ist der Versuch ein „Leerstands-Prophylaxe“ zu entwickeln, die sich im Kern mit den Menschen, den Bewohnern der Häuser und Bauwerke beschäftigt. Aus diesen heraus entwickeln sich dann Perspektiven und Modelle, die auf eine hohe Realisierungswahrscheinlichkeit ausgelegt werden.

Kleine Schritte vieler Maßnahmenträger führen so zu einer nachhaltigen Bewegung, die die Lebensqualität verbessern und letztlich den alten Gebäuden zugutekommen. Geschaffene Werte werden erhalten, soziale Kontakte angeregt und bilden so die Grundlage einer lebendigen Nachbarschaft. Daraus bezieht dann auch das Umfeld die nötigen Impulse. Vom Haus zur Straße, von der Straße zum Quartier, vom Quartier zum vitalen Dorf oder der lebenswerten Stadt. Das hier dargestellte Prinzip von Innen nach Außen, von Klein zu Groß wird natürlich in übergreifende Themenfelder eingefasst. Denkmalpflege und Stadt bilden gemeinsam mit dem beratenden Planer ein Team mit dem erklärten Ziel, Hürden und Hemmschwellen zu beseitigen.

In Fritzlar wird das „Modell-Projekt“ sehr gut angenommen. Seit der im Mai 2008 veröffentlichten Förderrichtlinien wurden 53 Einzelmaßnahmen beantragt und entsprechende Vereinbarungen geschlossen. Es wurden bisher Investitionen in Höhe von ca. 3,8 Millionen Euro ausgelöst.



P04
Konzerthaus Blaibach
Peter Haimerl



Das Konzerthaus ist das Herzstück der städtebaulichen Maßnahme, mit der der Ortskern von Blaibach revitalisiert wird. Es befindet sich neben dem neuen Bürgerhaus und komplettiert mit der Anlage eines neuen Dorfplatzes das mit Mitteln der Städtebauförderung realisierte Bauvorhaben. Das Konzerthaus ist ein Solitär aus Beton, der sich mit seiner Neigung über die Hangkante im Ortszentrum an der Topografie orientiert und mit seiner Granitfassade an die Steinhauertradition Blaibachs anknüpft. Der monolithische, gekippte Baukörper öffnet sich für die Konzertbesucher auf dem neuen Dorfplatz und führt diese über eine Treppe hinab in das unter der Erdoberfläche liegende Foyer. Dieses erschließt nicht nur die Funktionsräume, sondern führt auch spannungsreich um den Zuschauerraum herum ins Innere des Konzertsalles. Dieser entfaltet seine Akustik innerhalb des leicht wirkenden Betonkörpers, dessen präzise Lichtschlitze den Raum beleuchten. Der Baukörper des Konzertsalles ist in Ortbeton gefertigt, dessen diffizile Form nur mittels einer äußerst aufwändig konstruierten Schalung realisiert werden konnte. Die dominanten gekippten Oberflächen des Konzertsalles sind allein akustischen Vorgaben geschuldet und beinhalten hinter ihren Schlitzen neben LED-Leuchten auch Bassabsorber, die eine optimale Akustik bieten. Der Beton im Inneren des Konzertsalles ist unbehandelt. Seine lebendigen Oberflächen dienen dazu, die mittelhohen Töne zu absorbieren. Die Schräge des Baukörpers – bedingt durch



die Steigung des Hanges – trägt die Zuschauertribüne, deren transparent wirkenden Stühle über Lichtschlitzen zu schweben scheinen. Die Bühne des nicht als Multifunktionsraum, sondern allein als Konzertsaal konzipierten Gebäudes ist mit moderner LED Bühnentechnologie ausgestattet.



Viele Anfragen, die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister in den letzten Jahren an unser Büro richteten, widmeten sich der Frage, wie die eigenen Zentren gestärkt werden können und wie mit den Leerständen umzugehen sei. Denn das Phänomen der Entleerung in unseren Ortskernen ist nicht zu übersehen. „Durch die rapide Überalterung im ländlichen Raum und die jahrzehntelange monofunktionale Siedlungserweiterung an den Ortsrändern kommt es schnell zum Donut-Effekt“, erklärt Hilde Schröteler-von Brandt, Professorin an der Universität Siegen. „Das bedeutet, dass sich zuerst die identitätsprägenden Ortszentren entleeren. Wo die Einwohner fehlen, rutschen auch die Handelsflächen mit ins Donut-Loch.“ Die Auseinandersetzung mit dieser Problematik wirft komplexe Fragen über die Produktion und den Gebrauch der gebauten Umwelt auf: Welche Strategien können Gemeinden und Städte ergreifen, um ihre Zentren als identitätsstiftende Lebensräume nachhaltig zu stärken und trotz der strukturellen Veränderungen Leerstände zu vermeiden? Vor allem aber: Welche neuen Planungsmethoden müssen entwickelt werden, um einen konstruktiven Umgang mit den Potenzialen zu fördern? Wie können die Bürgerinnen und Bürger in den Lösungsprozess konstruktiv miteinbezogen werden? Wie kann ich über einen längeren Zeitraum genügend Umsetzungenergie freisetzen, weil nachhaltige Zentrumsentwicklung keine Einmalaktion ist? Und wie kann unter diesen Voraussetzungen überhaupt Baukultur entstehen?



Wir haben 10 Jahre speziell für diese Aufgabenstellungen eine neue Planungsmethode entwickelt, mit der es gelingen kann, all diese Fragen mithilfe jener Menschen zu beantworten, die mit der Problematik am besten und längsten vertraut sind – mit den Bewohnerinnen und Bewohnern, mit den Nutzerinnen und Nutzern. Der Clou dabei: Direkt vor Ort wird ein temporäres Büro aufgebaut. Gemeinsam mit den Betroffenen wird live, also in Echtzeit, eine Handvoll maßgeschneiderter Konzepte lustvoll erarbeitet, die in der Folge gebaute Realität werden.

Im Rahmen unserer Arbeit sind in den letzten Jahren einige Projekte in Deutschland und Österreich entstanden, die im Umgang mit der Zentrumsentwicklung in Gemeinden und Städten eine neue strategische Stoßrichtung exemplarisch vorzeigen und baukulturell ansprechende Ergebnisse umgesetzt wurden bzw. werden.

P06

Kann eine Stadt ein Dorf sein?

Christof Nolda

Das Bauen auf dem Land ist nicht vergleichbar mit dem in der Stadt. In Zeiten, in denen der urbane Begriff der Modernität auch auf dem Land als Grundprinzip angewandt wurde, entstanden Waschbetonsparkassen und eine Vielzahl von anonymen Eternitfassaden. Kassel kämpft in zu wenig dichten Innenstadtbereichen des Wiederaufbaus mit einer niedlichen Stadt. Das ländliche Bauen zeigt dann Erfolge, wenn es Begriffe wie Individualität oder Innovation, die im urbanen Bauen durchaus eigenständig umsetzbar sind, mit Begriffen wie Tradition, typische Materialität und Gemeinschaftlichkeit in Verbindung bringt. Diese Prinzipien, bis hin zur ausformulierten Dorfsatzung, bilden mit Interpretationsspielraum eine Art von gemeinschaftlicher Aufgabe zum Bauen im eigenen Dorf.

Es gibt Städte, die historisch erhalten für heutige Augen eine Gestalt in Ähnlichkeiten besitzen. Regensburg ist ein Beispiel dafür, dass ein solcher Kodex oder die erkannte Ähnlichkeit hilfreich sein kann in der Ausbildung eines dem Ganzen gegenüber verpflichteten Baugeschehens.

Das Ganze ist im Dorf überschaubar. Die Aufgabe ist damit in keiner Weise einfacher. Im Dorf ist es heute schwierig, dass überhaupt gebaut wird. Der Begriff der gemeinschaftlichen Verantwortung ist auch hier nicht immer geübte Praxis. Die Neubaugebiete in Dorfrandlagen erzählen weniger von dörflicher Identität als von Investition in familiäres Individualinteresse.



Die individuelle und moderne Stadt gewinnt an Freiheit, wenn sie die Qualität des Ganzen sucht. Dies muss in der Stadt durchaus, wie im Dorf, in kleineren Einheiten gefunden und definiert werden. Gutes Bauen ist die Annäherung im Ganzen. Das Ziel ist eine bunte Stadt der Ähnlichkeiten.

P07

Leben und Wohnen im Alter

Susanne Hofmann



Die Gemeinde Dötlingen im Landkreis Oldenburg beschäftigt sich mit der Problematik demografischen Wandels und der Möglichkeit der Bereitstellung von Wohnungen für ältere Bürger. In einem partizipativen Prozess des Instituts für Partizipatives Gestalten wurde in einer Projektgruppe aus BürgerInnen, VertreterInnen von Politik, Verwaltung, Unternehmen, Vereinen und Kirchen ein Konzept zum Leben und Wohnen im Alter in Dötlingen erarbeitet. In einem zweistufigen Partizipationsverfahren haben die Baupiloten eine architektonische Vision für ein generationenübergreifendes, nachbarschaftliches Zusammenleben auf dem Lande entwickelt. Um den Entwurf der Baupiloten für ein "Gemeinsames Wohnen von Jung und Alt" zu realisieren, gründet sich die Genossenschaft Wi-help-di. Das 10.000 Quadratmeter große Grundstück liegt, eingebettet in einem Natur- und Einfamilienhausgebiet, im Zentrum des Dorfs. Unter dem Motto „Nicht allein ins Heim“ soll auf einer 1.620 Quadratmeter großen Wohnfläche ein Mehrgenerationenwohnen in fünf Höfen entstehen. Diese setzen sich zusammen aus 15 Häusern mit 20 größtenteils seniorenrechtlichen Wohnungen. Die Privatsphäre des Einzelnen soll geschützt werden, gleichzeitig soll Gemeinschaft durch Nachbarschaftsleben hergestellt werden. Die generationsübergreifenden Wohntypologien des Entwurfes sind deshalb so konzipiert, dass einerseits die Möglichkeit zum Abtauchen gegeben ist, während gleichzeitig nachbarschaftlicher

Austausch gefördert wird. Dabei werden durch Wohntypen unterschiedliche Wohnbedürfnisse abgedeckt: „Familie“, „Senioren-WG“, „Paar Kompakt“ und „Allein Kompakt“. Die fünf den Bedürfnissen angepassten Haustypen können unterschiedlich angeordnet und erweitert werden, wodurch eine Höchstmaß an Flexibilität und Kombinationen möglich wird. Den Bewohnern stehen zusätzlich 300 Quadratmeter Gemeinschaftsfläche in Form von einer Werkstatt, einem Kursraum und einem Gästezimmer zur Verfügung. Für die gesamte Gemeinde ist ein Kümmererhaus mit Pflegeeinrichtungen, Dorfküche und kulturellem Angebot geplant.

P08

Innenstadtinitiative Gotha lebt

Susanne Tahineh



„Gotha lebt“ ist eine Innenstadtinitiative der Stadt Gotha, welche im Juni 2006 mit Unterstützung ihres Sanierungsträgers WOHNSTADT GmbH ins Leben gerufen wurde. Ziel ist die Schließung von Bebauungslücken und Behebung von Leerständen durch die fachliche Vermittlung zwischen Grundstückseigentümern und potenziellen Finanziers und Bauherren. Die zur Verfügung stehenden Grundstücke werden Planern der Region zur Erarbeitung von ersten Entwürfen und Nutzungskonzepten zur Verfügung gestellt. Dies hat sich als sehr hilfreich bei der Suche nach Bauinteressenten erwiesen. Ein nächster Schritt war die intensive Bewerbung der Grundstücke mit Planen vor Ort und in der Presse. Es wurde ein Informationsbüro im Entwicklungsgebiet eingerichtet als Arbeitsmittelpunkt für die Initiative „Gotha lebt“. Für interessierte Bauherren steht der Sanierungsträger der Stadt Gotha mit umfangreichen Beratungsangeboten zur Verfügung und ist bei der Suche nach dem geeigneten Grundstück, dem passenden Planungskonzept oder Finanzierungsmöglichkeiten behilflich. Mit diesem neuen Weg erhofft sich die Stadt Gotha weitere Impulse und eine noch stärkere Stabilisierung der Innenstadt.

P09
Neue Ortsmitte, Wettstetten
Sebastian Dellinger



Die Gestaltung von Zwischenräumen und die Fortschreibung stadträumlicher Strukturen bestimmen die Umgestaltung der Ortsmitte von Wettstetten. Durch den Bau eines neuen Rathauses, eines Gemeindesaals und eines Gebäudes für die Tagespflege werden gemeinschaftliche und karitative Aspekte des Gemeindelebens an einem zentralen Ort zusammengeführt. Die drei Volumina orientieren sich an räumlichen Fluchten des Ortes und fügen sich wie selbstverständlich in den organisch gewachsen Stadtgrundriss. Sie gruppieren sich um einen gemeinsamen Platz und stehen durch ihre jeweiligen Foyers in einer räumlichen und kommunikativen Beziehung. So entsteht ein Ort vielfältiger Begegnungen zwischen den Besuchern des Rathauses, der Tagespflege und des Gemeindesaals. Die Architektur der Gebäude selbst ruft mit den Fassaden aus geschlemmten Ziegeln Assoziationen zu den regional so charakteristischen Jurahäusern wach. Sie unterstreicht die ländliche Wirkung der Gebäudegruppe und ihre lokale Verwurzelung.



P10
Schule als Solarkraftwerk
Manfred Hegger



Der Hessen-Campus, eine berufsbildende Einrichtung, ist in einem Teilbereich einer ehemaligen Kaserne einer Panzerdivision untergebracht. Die Planung für den Kasernenstandort sah neben der baulich-räumlichen Umstrukturierung der vorhandenen Gebäude eine Umformung des Erscheinungsbildes des nach außen geschlossenen Kasernengeländes zu einem offenen Campus vor.

Im ersten Abschnitt wurden die Bestandsbauten für die Bedürfnisse der Berufsschule umgebaut. Der Bereich Wirtschaft zog in die vormals als Panzerunterstand dienende Halle um. Dazu wurde die Halle unter Einbeziehung der vorhandenen Tragstruktur zur Solarhalle mit einem lichtdurchlässigen Photovoltaikdach umgebaut, in die pavillonartige Klassenräume eingebaut wurden. Die Pavillons und die Solarhalle sind natürlich be- und entlüftet.

Die Metall-, Kfz- und Holzwerkstätten sind in die vorhandenen Werkstattgebäude eingezogen. Dazu wurden die auch vormals als Werkstatt genutzten Gebäude behutsam umgebaut. Für die Verwaltung wurde das ehemalige Verwaltungs- und Unterakunftsgebäude baulich angepasst, für Teile des Fachgebiets „Wirtschaft“ Gebäude saniert.

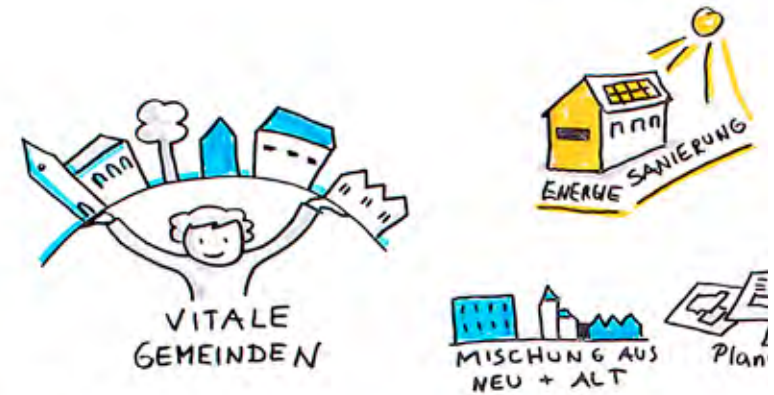
Das bestehende Wirtschaftsgebäude beinhaltet die zentralen Nutzungen (Mensa, Aula sowie Teile der Ernährungsausbildung). Es wird über einen neugestalteten Eingang vom Campus her erschlossen. In späteren Abschnitten werden weitere



Bestands- oder Ergänzungsbauten einbezogen, die das Lehrangebot am Standort mit artverwandten Nutzungen, wie z. B. für hochschulnahe Institute oder für die Volkshochschule erweitern.

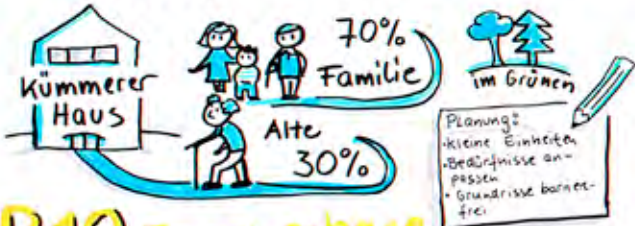
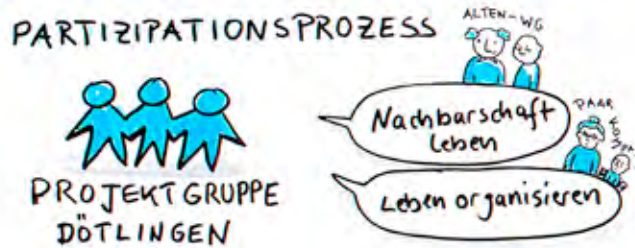
Baukultur Werkstatt

2015 Vitale Gemeinden

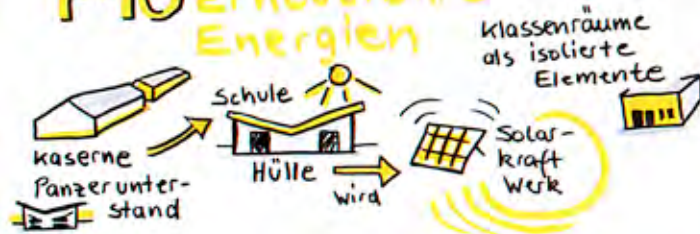


P09 Mehrgenerationen

PARTIZIPATIONSPROZESS



P10 Erneuerbare Energien

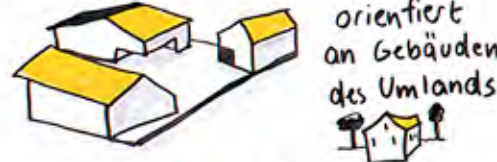


finanziert durch privates Geld?

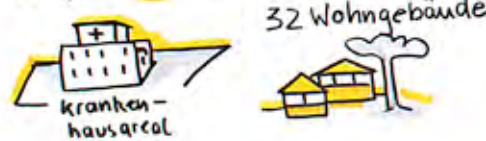
P08 Neue Ortsmitte



ANFORDERUNGEN: TYPOLOGISCHE ARCHITEKTUR



PROJEKT 2 Garmisch



P07 Innenstadtinitiative



Bauliche Maßnahmen STOP

- > Bebauungsplan
- > Fernwärme
- > Investoren gesucht

Trotz schöner Stadt / Sanierung / Initiativen



Wohnungs unternehmen



Wo lebt man günstiger?
STADT+LAND STEHEN IN BEZIEHUNG



P01 Baukultur + Identität



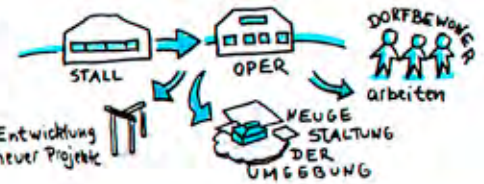
80% Wald



"IDENTITÄT"?



P02 Dorf macht Oper



P03 Vitalisierung der Altstadt

Planung Sanierung



Vitalisierung Anpassung

ZUKUNFTSFÄHIG

Unterschiedliche Bedürfnisse



P05 Bürgerbeteiligung



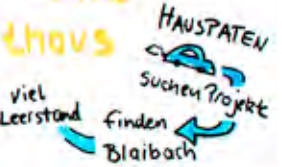
Baukultur auf dem Land

Leerstand macht Orte unattraktiv



P04 Bürger- und Koerthaus

ORTSKERN gestalten



MATERIAL > Beton > Glas



PARTIPATION viel selbst gemacht

P06 Kann eine Stadt ein Dorf sein?

Gestank

Freiheit

Tradition

Identität

Religion



Flexibilität

Weite Wege

Kommunikation

Fremdheit

Bürgersteige



Gemeinschaft

Landschaft

Eintönig

Umgebung

Kern

Verein



@graphic telling

Werkstatt 1: Tourismus

P01 Baukulturgemeinde Baiersbronn

Jörg Finkbeiner, Partner und Partner Architekten

Moderation: Nina Gromoll, Bundesstiftung Baukultur

Baukultur

- Einzelne Projekte als Initialzündung, die weitere Projekte mit sich bringen, da Bewusstsein geschaffen wird und Interesse geweckt wird (Bilbao-Effekt).
- Urheber solcher Einzelprojekte sind oft Architekten mit Visionen für einen bestimmten Ort oder private Bauherren mit einer besonderen Verbundenheit zu ihrer Heimat (z. B. Vrin).
- Einzelne Projekte haben es unter Umständen schwer, sich zu behaupten oder Gäste und Touristen anzuziehen; Clusterbildung als mögliche Lösung.
- Bedeutung und auch Wirtschaftlichkeit von Baukultur müsste besser kommuniziert werden durch Politik, Medien, Schule; jeder muss damit in Berührung kommen, nicht nur ein elitärer Kreis oder die Feuilleton-Leser, da Baukultur auch jeden betrifft.

Identität

- Homogene, „schöne“ Ortsbilder vermitteln Urlaubsgefühle, jeder findet ein mediterranes Fischerdörfchen oder ein skandinavisches Städtchen schön, aber für die eigene unmittelbare Umgebung hat man andere Maßstäbe; (z. B. das Auto, im Urlaub vermisst man den Carport nicht, zuhause darf er den halben Garten blockieren).
- Reizvolle Landschaft funktionieren nach wie vor gut (Nordsee, Ostsee, Schwarzwald), diese unbedingt erhalten.
- Baukultur erfahrbar und erlebbar machen, um Bewusstsein zu schaffen, z. B. durch Baukultur- bzw. Architekturwanderungen oder Freilichtmuseen
- Träger oder Initiatoren sollten nicht nur von außerhalb kommen, sondern sich vor Ort gut auskennen oder ortsansässig sein, um die wahren Probleme zu erkennen und zu verstehen.

Zukunftsfähigkeit

- Billigflug-Tourismus als große Konkurrenz zu einheimischem Tourismus
- Zum Gegensteuern auffällige Merkmale betonen oder schaffen, z. B. Sehenswürdigkeiten, Kunst, Sternerestaurants, Freizeitaktivitäten, Veranstaltungen
- Nachhaltiges, ökologisches und qualitativ hochwertiges Reisen anbieten.

Soziale Infrastruktur

- Dorfläden/die Bäckerei/das Café trotz geringer Einwohnerzahlen eines Ortes beibehalten; dank der Touristen lohnt sich die Kinderbetreuung wegen der Urlaubskinder.
- Bürgerbeteiligung und -engagement sind in ländlichen Regionen besonders wichtig; viele Projekte können nur dank freiwilliger und ehrenamtlicher Unterstützung bestehen, hier die Arbeit auch würdigen.

Ortsspezifisches Bauen

- Besinnung auf vorhandene Qualitäten; was sind wir, was haben wir, was können wir?
- Ortskerne revitalisieren und Aussterben aktiv verhindern.
- Traditionelle Bauweisen fördern bzw. erhalten, um Regionalität zu betonen.
- Innovationsgehalt liegt auch in der Tradition und in überlieferten Bauweisen.
- Nicht dogmatisch darauf beharren, sondern auch Innovationen und experimentelles Bauen fördern.
- Örtliche Gegebenheiten berücksichtigen, nicht 08/15-Modelle anwenden, die evtl. woanders funktioniert haben, aber speziell zugeschnitten waren.

Authentizität

- Echtheit als gutes Vermarktungsmerkmal.
- Surrogate sind allerdings in der Baugeschichte oft angewandt, z.B. Bäderarchitektur, die heute als authentisch empfunden wird, obwohl sie es nicht ist.
- Magazine wie Landlust als Initiatoren sehen und nutzen; Heimatgefühl lässt sich gut vermarkten und hilft bei der Imagebildung.
- Sehnsucht nach Land ist da und der Wunsch nach Grün wird nur (?) auf dem Land ausreichend bedient, das muss besser genutzt werden.
- Gesucht werden Idylle, Schönheit und Natur; diese Emotionalität nutzen und liefern; touristisches Angebot an Nachfrage anpassen.

Historisieren

- Ausschlichten von Klischees funktioniert oft nur punktuell.

zum Gegenlesen auffällige Merkmale betonen oder schaffen, z.B. Schneewindigkeit, Kunst, Sterneshauens, Freizeitaktivitäten, Veranstaltungen

Billigtourismus als große Konkurrenz zu einheimischen Tourismus

nachhaltiges, ökologisches und qualitativ hochwertiges Reisen anbieten; abweichen von der breiten Masse

RBAs als Vorbild und als Motor für Entwicklung in ländlichen Räumen nutzen

ZUKUNFTSFÄHIGKEIT

Herzblut und Qualität als Tourismusgarantie

Local government, Image bilden, Vermarktungsstrategie entwickeln



Bedeutung und auch Wirtschaftlichkeit von Baukultur müsste besser kommuniziert werden durch Politik, Medien, Schule; jeder muss damit in Berührung kommen nicht nur ein elitäres Kreis oder die Feuilleton-Leser, da Baukultur jeden betrifft

Einzelne Projekte haben es unter Umständen schwer, sich zu behaupten oder Gäste und Touristen anzusprechen; Clusterbildung als mögliche Lösung

BAUKULTUR

einzelne Projekte als Einzelzündung, die weitere Projekte mit sich bringen, da Bewusstsein geschaffen wird und Interesse geweckt wird (Zirkus-Effekt)

Überall ähnlicher Einzelprojekte sind oft Architekten mit Visionen für einen bestimmten Ort oder private Bauherren mit einer besonderen Verbundenheit zu ihrer Heimat (z.B. Vini)

Ordnung-Tourismus in abgelegenen in abgelegenen Industrie- und Gewerbegebieten mit „angereicherter“ Architektur als Jumping-Point für den Weg; Veränderung der Ortskerne und Zerschlagung werden dadurch verstärkt

Ausschlachten von Klischees funktioniert oft nur punktuell und wenig weitreichend, z.B. Schlösser Neuschwanstein, Europapark;

gewisses Umfeld erforderlich beim Einkauf; Sonderangebote im Gefühlsbereich nicht mehr möglich als Produkte vor Ort, wenn man Kosten für Fahrt und Zeitverlust bedenkt



HISTORISIEREN DISNEY-EFFEKT VAMPIRISMUS

Mogaine wie Landlust als Initiator sehen und nutzen; Heimatgefühl lässt sich gut vermarkten und hilft bei der Imagebildung

Schwand mit Land ist da und der Wunsch nach grün wird nur (!) auf dem Land ausgedrückt bedient, das man besser genießen werden

gesucht werden Idylle, Schönheit und Natur; diese Emotionalität nutzen und liefern; touristisches Angebot an Nachfrage anpassen

AUTHENTIZITÄT

Echtheit als gutes Vermarktungsmerkmal

traditionelle Bauweisen fördern bzw. erhalten; um Regionalität zu betonen

Innovationsgeist liegt auch in der Tradition und in überlieferten Bauweisen

nicht dogmatisch darauf beharren; sondern auch Innovationen und experimentelles Bauen fördern

örtliche Gegebenheit berücksichtigen; nicht GIS-Modelle anwenden, die oft wertlos funktioniert haben, aber speziell zugeschnitten waren

ORTSSPEZIFISCHES BAUEN



Besinnung auf vorhandene Qualitäten; was sind wir, was haben wir, was können wir?

Ortskerne revitalisieren und Ausstrahlung aktiv verhindern; keine Anweisung neuer Bauweise am Ortsrand; Geologie verhindern oft das Entstehen von Baukultur; Zersiedelung und Leerstand vertreiben Einheimische und Touristen



TOURISMUS

Surrogate sind allerdings in der Baugeschichte oft angewandt, z.B. Bäderarchitektur, die heute als authentisch empfunden wird, obwohl sie es nicht ist

Träger oder Initiatoren sollten nicht nur von außerhalb kommen, sondern sich vor Ort gut auskennen oder ortsnähe sein, um die wahren Probleme zu erkennen und zu verstehen

IDENTITÄT

homogene, „schöne“ Ortsbilder territorialen Ursprungs; jeder findet ein mediterranes Frühlingsdörfchen oder ein skandinavisches Städtchen schön, aber für die eigene unmittelbare Umgebung hat man andere Maßstäbe (z.B. das Auto, im Urlaub respektiert man den Cupot nicht, Zuhause darf er den halben Garten blockieren)



kann auch durch touristische Einrichtungen profitieren, so hält sich z.B. der Dorfcafés / die Bäckerei / das Café trotz geringer Einwohnerzahlen eines Ortes dank der Touristen oder die Kinderbetreuung lohnt sich wegen der Urlaubskinder

SOZIALE INFRASTRUKTUR

Bürgerbeteiligung und -engagement sind in ländlichen Regionen besonders wichtig; viele Projekte können nur dank freiwilliger und ehrenamtlicher Unterstützung bestehen, hier die Arbeit auch würdigen



Baukultur erfahrbar und erlebbar machen, um Bestehen zu schaffen, z.B. durch Baukultur- oder Architekturwanderungen oder Freilichtmuseen

reizvolle Landschaft funktionieren nach wie vor gut (Nordsee, Ostsee, Schwarzwald), diese unbedingt erhalten

Werkstatt 2: Dorfgemeinschaft

P02 Dorf macht Oper, Klein Leppin

Donatella Fioretti, TU Berlin

Moderation: Sabine Schaub, Stadt Kassel

Baukultur

- Es braucht „starke Menschen“ mit „starken Ideen“.
- Schnelle, greifbare Ideen und schnelle, dynamische, zielorientierte Umsetzung bei hoher Beteiligung.
- Auch ein Bauwerk ist ein soziales Projekt.
- Interessante innovative Neuerungen durch Auseinandersetzung mit Tradition.

Identität

- Die Vorstellung des idyllischen Bauernhofes ist obsolet.
- Durch das Wachstum der Städte werden Dörfer zu Vororten.
- Auf dem Dorf stärkere Einbindung in die Gemeinschaft, z. B. durch Vereine.
- Zusammenwachsen muss geprägt sein von Integration in bestehende Strukturen bei gleichzeitiger Öffnung für Neues.

Zukunftsfähigkeit

- Im Dorf ist der Umgang mit Ideen von „Außen“ entscheidend.
- Es braucht ein starkes Gegenüber im Dorf.
- Beteiligung bei Projekten ist wichtig.

Politik

- Bei Bauprozessen ist es wichtig, mit einer persönlichen Ansprache die Dorfbewohner zu beteiligen und jeweilige Planungsschritte transparent zu machen und zu vermitteln.

Kultur

- Projekte können weit bis in die Umgebung wirken. In Klein Leppin wohnen ca. 60 Menschen, beim Projekt „Dorf macht Oper“ helfen ca. 200 Menschen mit.
- Hochkultur und Dorf schließen sich nicht gegenseitig aus. In Klein Leppin singen ca. 50 der Bewohner im „Dorf macht Oper“ Chor mit.

Arbeiten

- Rechtliche Fragen und Genehmigungen können bei kleinen, ausgewählten



(studentischen) Bauprojekten in kleinen Ortschaften schnell gelöst werden.

Nahversorgung

- Ländlicher Raum ist ein Netzwerk aus verschiedenen Ortschaften. Der Bewegungsradius ist sehr groß.

Leben

- Menschen sind bei Projekten (von Studierenden) oft sehr behilflich.

Zugezogene/Raumpioniere

- Die Reaktion auf Zugezogene kann im Dorf schwanken zwischen Zustimmung, Widerstand und Gleichgültigkeit.

interessante, innovative Neuerungen
durch Auseinandersetzung mit Tradition

BAUKULTUR

schnelle, greifbare Ideen und
schnelle, dynamische, vielorientierte
Umsetzung bei hoher Beteiligung

ES BRAUCHT „STARKE MENSCHEN“
MIT „STARKE IDEEN“

auch ein Bauwerk ist ein soziales Projekt

KULTUR



Projekte können weit bis in die
Umgebung wirken. In Klein-Leppin
wohnen ca. 60 Menschen, beim Projekt
„Dorf macht Oper“ helfen ca. 200 Menschen mit.

Hochkultur und Dorf schließen sich
nicht gegenseitig aus. In Klein-Leppin
singen ca. 50 der Bewohner im „Dorf
macht Oper“ Chor mit.

LEBEN

Menschen sind bei
Projekten (von Studierenden)
oft sehr behilflich



die Vorstellung des
idyllischen Bauernhofes
ist obsolet

IDENTITÄT

auf dem Dorf stärkere Einbindung
in die Gemeinschaft, z.B. durch Vereine

durch das Wachstum der Städte
werden Dörfer zu Vororten



Zusammenwachsen muss geprägt sein
durch Integration in bestehenden
Strukturen bei gleichzeitiger Öffnung



RAUMPIONIERE ZUBEZOGENE



POLITIK

Bei Bauprozessen ist es wichtig,
mit einer persönlichen Ansprache die
Dorfbewohner zu beteiligen und jeweilige
Planungsschritte transparent zu machen
und zu Vermitteln



ZUKUNFTSFÄHIGKEIT

Es braucht ein starkes
Gegenüber im Dorf



Im Dorf ist der Umgang mit Ideen
von „Außen“ entscheidend

Beteiligung bei Projekten ist wichtig

ARBEITEN



rechtliche Fragen und Genehmigungen
können bei kleinen, ausgewählten (student:innen)
Bauprojekten in kleinen Ortschaften
schnell gelöst werden.

NAHVERSORUNG

Ländlicher Raum ist ein
Netzwerk aus verschiedenen
Ortschaften. Der Bewegungsradius
ist sehr groß.



Werkstatt 3: Bauliches Erbe

P03 Vitalisierung der Altstadt und der Ortskerne, Fitzlar

Christian Gerlach, Gerlach Architekten

Moderation: Xenia Diehl, Landesinitiative Baukultur in Hessen

Baukultur

- Begriffserklärung notwendig (für Dörfer unverständlich).
- Das Handwerk ist für die Baukultur in hohem Grade verantwortlich.
- Qualität über Beratung und Gespräche.

Identität

- Nicht nur Innenstadt, sondern auch Ortsteile beachten.

Zukunftsfähigkeit

- Ökonomische Rahmenbedingungen.
- Rückkehr junger Familien in die Stadtzentren.
- Kleinste Einheit reicht als Ausgangspunkt für Entwicklung, es muss kein Großprojekt sein.
- Abriss von Nebengebäuden um private Freiräume zu schaffen und Familien in der Stadt zu halten.
- Finanzierung der ersten Hürde als Starthilfe sehr wichtig.

Historische Bausubstanz

- Rolle der Banken als Akteure.

Denkmalpflege

- Das Alte durch das Neue würdigen, nicht das Neue auf Alt trimmen.
- Ziel muss sein, Denkmalschutz mit Barrierefreiheit zu vereinbaren.
- Schlechtes Image durch konstruktive Zusammenarbeit ersetzen.
- Wichtige Themen: Parkplätze, Balkone, Raumhöhen.

Leerstand

- Rechtzeitige Prophylaxe.
- Wenig Engagement von Akteuren, wie beispielsweise Banken, die Interesse daran haben sollten, Werte zu sichern.

Neubau

- Regionale Bautradition berücksichtigen (Materialität, Kubatur, Gefüge, ...).

Mehrgenerationenwohnen

- Neue Architektur mit historischer Substanz verbinden.

Projekthinweis

- „Jung kauft Alt“: Junge Familien werden beim Erwerb eines Bestandsgebäudes unterstützt.



BAUKULTUR



Begriffserklärung notwendig
(für Dörfer verständlich)

Qualität über
Gerang und Gespräche

das Handwerk ist für die Baukultur
im hohen Grade verantwortlich

Regionale Bautradition
berücksichtigen
(Materialität,
Kubatur,
Gefüge, ...)



wichtige Themen:
Parkplätze,
Balkone,
Raumhöhen

NEUBAU

Schlechtes Image
durch konstruktive
Zusammenarbeit
ersetzen

DENKMALPFLEGE

Das Alte durch das Neue würdigen,
nicht das Neue auf alt trimmen

Ziel muss sein, Denkmalschutz mit
Barrierefreiheit zu vereinbaren



Wenig Engagement von
Akteuren, wie beispielsweise
Banken, die Interesse daran haben
sollten, Werte zu sichern

rechtzeitige
Prophylaxe

LEERSTAND



BAULICHES ERBE

„Jung kauft alt“: junge Familien werden
beim Erwerb eines Bestandsgebäudes unterstützt

Neue Architektur mit
historischer
Substanz verbinden



MEHRGENERATIONEN- WOHNEN

IDENTITÄT

Nicht nur Innenstadt,
sondern auch Ortsteile
beachten

ZUKUNFTSFÄHIGKEIT

Kleinste Einheit reicht als Ausgangspunkt
für Entwicklung, es muss kein Großprojekt sein

Finanzierung der ersten
Hürde als Starthilfe
sehr wichtig



Abriss von Nebengebäuden um private
Freiräume zu schaffen und Familien
in der Stadt zu halten

ökonomische
Rahmenbedingungen

Rückkehr junger Familien
in die Stadtzentren

HISTORISCHE BAUSUBSTANZ



Rolle der
Banken als
Akteure

Werkstatt 4: Kulturausstattung

P04 Bürger- und Konzerthaus Blaibach

Peter Haimerl, peter.haimerl.architektur

Moderation: Daniela Michalski, Deutsches Institut für Urbanistik

Baukultur

- Aufgeschlossenheit in oberen Baubehörden notwendig.
- In baukulturellen Prozessen Verantwortung ansprechen und übernehmen.
- Befürworter müssen sich auch bei Gegenwind zu Projekten bekennen.
- Moderne Architektur kann zum Leuchtturm/Aushängeschild werden; sind diese auf Einzelfälle beschränkt oder können sie für gute Qualität sensibilisieren?

Identität

- Identifikation mit moderner Architektur in ländlichen Regionen vorhanden.
- Design, das allen gefällt, taugt nichts.

Zukunftsfähigkeit

- Angemessenheit des Projektes: Was ist angemessen?
- Angemessenheit durch hohe Anzahl individueller Kontextbezüge.
- Individualinteressen und politische Wahlen dürfen Prozesse nicht stören.
- Für Hochkultur braucht es Expertise: Menschen, die es können.

Kultur

- Nicht, um Tourismus anzukurbeln, sondern für ein neues Image, auch Motor für Unternehmensansiedlungen.
- Schulen sind wichtige Träger der örtlichen Kultur.

Finanzierung

- Die Folgekosten von Kulturausstattung bedenken.
- Rentabilität bei Kulturbauten nie gegeben, den Wert dahinter erkennen.

Regionale Wertschöpfung

- Dorfgasthöfe müssen erhalten bleiben.
- Kultur als positive Auswirkung auf Tourismusbranche (Gastronomie, Hotels, etc.)

Lokale Entwicklung

- Leider sind viele Menschen nicht mit Projekten von hoher Qualität vertraut, Mehrwert wird daher nicht erkannt.
- Die Mehrheit muss dahinterstehen, aber Konsens ist per se kein Qualitätsmerkmal.





in baukulturellen Prozessen Verantwortung ansprechen und übernehmen



moderne Architektur kann zum Leuchtturm/Aushängeschild werden; sind diese auf Einzelfälle beschränkt oder können sie für gute Qualität sensibilisieren?

BAUKULTUR

Aufgeschlossenheit in oberen Baubehörden notwendig

Befürworter müssen sich auch bei Gegenwind zu Projekten bekennen

Dorfgeschäfte müssen erhalten bleiben

Kultur als positive Auswirkung auf Tourismusbranche (Gastronomie, Hotels, etc.)

REGIONALE WERTSCHÖPFUNG



Identifikation mit moderner Architektur in ländlichen Regionen vorhanden

IDENTITÄT

Design, das allen gefällt, taugt nichts

Individualinteressen und politische Wahlen dürfen Prozesse nicht stören

ZUKUNFTSFÄHIG

Angemessenheit des Projektes (was ist angemessen?)

Angemessenheit durch hohe Anzahl individueller Kontextbezüge



KULTUR AUSSTATTUNG

für Hochkultur braucht es Expertise; Menschen, die es können

FINANZIERUNG



die Folgekosten von Kulturausstattung bedenken

Rentabilität bei Kulturbauten nie gegeben, den Wert dahinter erkennen

Schulen sind wichtige Träger der örtlichen Kultur

KULTUR

nicht, um Tourismus anzukurbeln, sondern für neues Image, auch Motor für Unternehmensansiedlung



GLOBALE ENTWICKLUNG

Leider sind viele Menschen nicht mit Projekten von hoher Qualität vertraut, Mehrwert wird daher nicht erkannt

Die Mehrheit muss dahinterstehen, aber Konsens ist per se kein Qualitätsmerkmal

Werkstatttisch 5: Beteiligung

Innovative Bürgerbeteiligung als Schlüssel für Baukultur

Roland Gruber, nonconform architektur / Landluft e.V.

Moderation: Silja Schade-Bünsow, Förderverein Bundesstiftung Baukultur

Baukultur

- Starke Typen machen starke Projekte
- Um kreative Lösungen zu finden braucht es dreitägige Ideenwerkstätten unter Beteiligung von Bürgern, Architekten und Politikern.

Identität

- Auf dem Land muss man selber aktiv werden, in der Stadt gibt es Leitfäden.

Zukunftsfähigkeit

- Experimente sind eine neue Form von „Türöffnern“.
- Erfolg durch „Kombiprojekte“: Einzelhandel in Innenstadt, Turnhalle oben drüber.

Top-Down/Bottom-Up

- Beteiligungsprojekte müssen auf gleicher Augenhöhe passieren.
- Es soll ums Transportieren der Ideen gehen, nicht ums Abstimmen.

Akteure

- Wichtige Akteure werden z. B. empfohlen und müssen auch auf ungewöhnliche Art und Weise für Projekte begeistert werden.
- Architekten müssen zu Beginn eines Prozesses nur „Bürger“ sein, später dann Fachmann.

Maßstab

- Räume sollten eingegrenzt werden, um eine Überschaubarkeit zu gewährleisten. Insofern sind hinsichtlich Bürgerbeteiligung kleine Gemeinden im Vorteil.
- Für Ideenwerkstätten ca. 7 Leute an einen Tisch.
- Kleinste Einheit der Bürgerbeteiligung ist das Gespräch zwischen Architekt und Bauherren.





wichtige Akteure werden z.B. empfohlen und müssen auch auf ungewöhnliche Art und Weise für Projekte begeistert werden

AKTEURE



Architekten müssen zu Beginn eines Prozesses nur „Bürger sein, später dann Fachmann“



Um kreative Lösungen zu finden braucht es dreitägige Ideenwerkstätten unter Beteiligung von Bürgern, Architekten und Politikern

BAUKULTUR

starke Typen machen starke Projekte

TOP-DOWN / BOTTOM-UP



Beteiligungsprojekte müssen auf gleicher Augenhöhe passieren

Es soll ums Transportieren der Ideen gehen, nicht ums Abstimmen

ÖSTERREICH

mehr Mut für zeitgenössisches Bauen in Österreich

Raumplanung funktioniert in Österreich auf Gemeindeebene und nicht wie in Deutschland auf Bundesebene, daher geht vieles schneller



BETEILIGUNG

Erfolg durch „Kombiprojekte“: Einzelhandel in Innenstadt, Turnhalle oben drüber



ZUKUNFTSFÄHIGKEIT

Experimente sind eine neue Form von „Türöffnern“

IDENTITÄT

auf dem Land muss man selbst aktiv werden, in der Stadt gibt es Leitfäden



kleinste Einheit der Bürgerbeteiligung ist das Gespräch zwischen Architekt und Bauherren



Räume sollten eingegrenzt werden, um Übersichtbarkeit zu gewährleisten. Insofern sind hinsichtlich Bürgerbeteiligung kleine Gemeinden im Vorteil.

MAßSTAB

Für Ideenwerkstätten ca. 7 Leute an einem Tisch



Werkstatt 6: Stadt und Land

P06 Kann eine Stadt ein Dorf sein?

Christof Nolda, Stadt Kassel

Moderation: Ricarda Pätzold, Deutsches Institut für Urbanistik

Baukultur

- Kritische Masse leichter zu aktivieren.
- Innovation braucht Provokation.

Identität

- Wettbewerb als konstituierendes Merkmal des Stadt-Land-Verhältnisses.
- Gerade in Großgemeinden Identität wahren oder neu erzeugen.

Zukunftsfähigkeit

- Auf dem Land: Solidarische Landwirtschaft.
- Regionale Begabungen.

Stadt

- Was ist eine typische städtische Lebensweise?
- Die Schwarmstadt als Fluch des Erfolgs: Spielräume werden enger.
- Verdichtung von Städten ist nicht per se gut.

Land

- Was macht das Dorf zum Dorf?
- Begabung des Landes: Versorgung.
- Das Dorf funktioniert nicht mehr autark.
- Vorteile: Platz und Finanzen; Problem: fehlende Infrastruktur.

Leben

- Dichte der Stadt als Chance für das Umland.

Funktionen

- Stadt und Land unterliegen Transformationsprozess: Arbeitsteiligkeit und Ausgleichsprinzip; nicht alles bei jedem.



Begabung des Landes: Versorgung



LAND

Was macht das Dorf zum Dorf?

Das Dorf funktioniert nicht mehr autark



Vorteile: Platz und Finanzen; Probleme: fehlende Infrastruktur



Was ist eine typische städtische Lebensweise?

STADT

Verdichtung von Städten ist nicht per se gut



Innovation braucht Provokation



kritische Masse leichter zu aktivieren

BAUKULTUR

Dichte der Stadt als Chance für das Umland

LEBEN



STADT und LAND

IDENTITÄT

Wettbewerb als konstituierendes Merkmal des Stadt-Land-Verhältnisses



gerade in Großgemeinden Identität wahren oder neu erzeugen



ZUKUNFTSFÄHIGKEIT

regionale Begabungen

auf dem Land: Solidarische Landwirtschaft



Stadt & Land unterliegen Transformationsprozess: Arbeiteligkeit und Ausgleichsprinzip; nicht alles bei jedem

FUNKTIONEN

Werkstatt 7: Innenentwicklung

P07 Innenstadtinitiative Gotha lebt

Susanne Tahineh, Leiterin Stadtentwicklung Thüringen,
NH Projektstadt Nassauische Heimstätte GmbH

Moderation: Niklas Nitzschke, Bundesstiftung Baukultur

Baukultur

- Haltung der Gemeinde von enormer Wichtigkeit.
- Es fehlt an gemeinwohlorientierten Akteuren; meist Gewinnoptimierung ohne Qualität.
- BIMA als wichtiger Entwicklungsakteur, der nicht nur Höchstgebote folgen soll.

Identität

- Wie wird mit dem Bestand umgegangen?

Zukunftsfähigkeit

- Braucht Kommunikation.
- Aktive Flächenpolitik, z. B. durch Immobilienfonds gemeinwohlorientierter Akteure.
- Gemeinden müssen eigenen Ort so analysieren, dass Potentiale freigelegt werden, z. B. über „Hauskarten“.
- Neue und passende, auch unkonventionelle Zielgruppen ansprechen.
- Mut zum Rückbau.
- Nutzungsmischung innerhalb Objekten und in Umgebung.
- Aufwertung öffentlicher Raum vs. Umnutzungskonzepte für Häuser.

Innenstadt

- Zugriff auf Grundstücke ist meist sehr schwierig.
- Gesundes Nachverdichten, ansonsten Freiräume als Qualität erhalten.
- Zwischennutzungen ermöglichen.
- Anreiz-Finanzierungsprogramm.

Ortsränder

- Können auch von Leerstand betroffen sein.
- Was passiert mit Einfamilienhausgebieten und deren alternden Bewohnern.
- Donut-Effekt vorbeugen.

Wohnen

- Innerstädtisches Wohnen für Außenstehende häufig nicht möglich, da Immobilien oder Grundstücke von Einheimischen für künftige Generationen geblockt werden.

Neubau

- Neubau am Ortsrand scheint attraktiver als Innenentwicklung, leider auch Haltung der Gemeinde; weil vermeintlich: billiger, weniger risikoreich und höherer Gewinn.
- Entwicklung von Bestandsgebäuden eher „Liebhaberei“.



innerstädtisches Wohnen für Außenstehende häufig nicht möglich, da Immobilien oder Grundstücke von Einheimischen für künftige Generationen geblockt werden

WOHNEN



IDENTITÄT

Wie wird mit dem Bestand umgegangen

ORTSRÄNDER

können auch von Leerstand betroffen sein



Donut-Effekt vorbeugen



Was passiert mit Einfamilienhausgebieten und deren alternden Bewohnern

es fehlt an gemeinwohlorientierten Akteuren; meist Gewinnoptimierung ohne Qualität

BAUKULTUR

Haltung der Gemeinde von enormer Wichtigkeit



BIMA als wichtiger Entwicklungsakteur, der nicht nur Höchstgebote folgen soll



INNENENTWICKLUNG

Neubau am Ortsrand scheint attraktiver als Innenentwicklung, leider auch Haltung der Gemeinde; weil vermeintlich: billiger, weniger risikoreich und höherer Gewinn



NEUBAU

Entwicklung von Bestandsgebäuden eher "Liebhaberei"

Gemeinden müssen eigenen Ort so analysieren, dass Potenziale freigelegt werden, z.B. über "Hauskarten"

Mut zum Rückbau

ZUKUNFTSFÄHIGKEIT

Nutzungsmischung innerhalb Objekten und in Umgebung

braucht Kommunikation

Aufwertung öffentlicher Raum vs. Umnutzungskonzepte für Häuser

aktive Flächenpolitik; z.B. durch Immobilienfonds gemeinwohlorientierter Akteure

neue und passende, auch unkonventionelle Zielgruppen ansprechen

Zugriffe auf Grundstücke ist meist sehr schwierig

Zwischennutzungen ermöglichen

Anreiz-Finanzierungsprogramm



INNENSTADT

gesundes Nachverdichten, ansonsten Freiräume als Qualität erhalten

Werkstatttisch 8: Ortsbild

P08 Neue Ortsmitte, Wettstetten

Sebastian Dellinger, Bembé Dellinger Architekten BDA

Moderation: Silke Bausenwein, Architektur vor Ort

Baukultur

- Hinsichtlich Planungskultur werden Architekten häufig nur quantitativ und nicht qualitativ bewertet, eine Qualitätssicherung ist somit nicht gewährleistet.
- Den Phasen 0 und 10 (vor allem eine Post Occupancy Evaluation) sollte mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, auch in ländlichen Räumen.
- Es muss individuelle Lösungen für jeden Ort geben und um Identitätsbildung gehen.
- Die Lösung ist das Wie, nicht das Was: Flexibilität, Partizipation und Ausrichtung auf mehrere Generationen.

Identität

- Steht in Korrelation mit ortsspezifischem Bauen.
- Entsteht durch gesellschaftlich starke Stellungen, z. B. Vereinsleben
- Forderung eines „Systembaukastens“, der Materialien, Farben und Formen thematisiert (Bsp. aus Bayern).
- Kritik an Planern: wissen nicht um Faktoren der Identitätsbildung; daher werden häufig Störfaktoren gebaut.

Zukunftsfähigkeit

- Es braucht flexible und multifunktionale Räume.
- Infrastrukturelle Anbindung, Mobilität sowie neue Arbeitsplätze müssen auf dem Land gewährleistet werden.
- Orte müssen offen für neue Ideen sein, z. B. von Rückkehrern, die durch vorherige Abwesenheit einen besonderen Blick auf den Ort haben.

Gemeinde als Vorbild

- Wettbewerbe und Auslobungen steigern Qualität
- Dürfen keine Bauflächen am Ortsrand ausweisen und neue Nutzungsmodelle testen, z. B. Genossenschaften gründen oder in Schulen Klassenstufen zusammenlegen.

Ortsspezifisches Bauen

- Farbe als Identitätscode wissenschaftlich erwiesen, findet aber keine Beachtung in der Baukultur.
- Gleiche Materialien werden bundesweit verbaut und führen zu überall gleichem Bild.
- Ortsspezifische Baukultur macht sich fest an Ort und Raum.

Leerstand

- Kein weiteres Bauland ausweisen.
- Was passiert mit großen Häusern/Wohnungen, in denen nur eine Person lebt?

Ortsmitte

- Auf Wettbewerbe können sich ortsfremde Architekten bewerben, die keinerlei Kenntnis über den Ort haben, was zu unpassenden Entwürfen führt.
- Ortsbild nicht auf alt trimmen, sondern mit Zeitgemäßem zusammen entwickeln.



was passiert mit großen Häusern und Wohnungen, in denen nur eine Person lebt

LEERSTAND

kein weiteres Bauland ausweisen



infrastrukturelle Anbindung, Mobilität sowie neue Arbeitsplätze müssen auf dem Land gewährleistet werden

ZUKUNFTSFÄHIGKEIT

braucht flexible und multifunktionale Räume

Orte müssen offen für neue Ideen sein, z.B. von Rückkehrern, die durch vorherige Abwesenheit einen besonderen Blick auf den Ort haben

Wettbewerbe und Auslobungen steigern Qualität

GEMEINDE ALS VORBILD



dürfen keine Bauflächen am Ortsrand ausweisen und neue Nutzungsmodele testen, z.B. Genossenschaften gründen oder in Schulen Klassenstufen zusammenlegen

ORTSMITTE

auf Wettbewerbe können sich ortsfremde Architekten bewerben, die keinerlei Kenntnis über den Ort haben, was zu unpassenden Entwürfen führt



Ortsbild nicht auf alt trimmen, sondern mit zeitgemäßem zusammen entwickeln



ORTSBILD

hinsichtlich Planungskultur werden Architekten häufig nur quantitativ bewertet, eine Qualitätssicherung ist somit nicht gewährleistet

BAUKULTUR

den Phasen 0 und 10 (vor allem eine Post-Occupancy Evaluation) sollte mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, auch in ländlichen Räumen

Es muss individuelle Lösungen für jeden Ort geben und um Identitätsbildung gehen



Die Lösung ist das Wie, nicht das Was: Flexibilität, Partizipation und Ausrichtung auf mehrere Generationen

IDENTITÄT

entsteht durch gesellschaftlich starke Stellungen, z.B. Vereinsleben

steht in Korrelation mit ortsspezifischem Bauen

Förderung eines „Systembaukasten“, der Materialien, Farben und Formen thematisiert (Bsp. aus Bayern)

Kritik an Planern: Wissen nicht um Faktoren der Identitätsbildung; daher werden häufig Störfaktoren gebaut

ORTSSPEZIFISCHES BAUEN

ortsspezifische Baukultur macht sich fest an Ort und Raum

gleiche Materialien werden bundesweit verbaut und führen zu überall gleichem Bild

Farbe als Identitätscode wissenschaftlich erwiesen, findet aber keine Beachtung in der Baukultur

Werkstatttisch 9: Mehrgenerationenwohnen

P09 Leben und Wohnen im Alter, Dötlingen

Susanne Hofmann, die Baupiloten BDA

Moderation: Lisa Kreft, Bundesstiftung Baukultur

Baukultur

- Generationenwechsel bedarf flexibler Grundrisse.
- Wenn Bauherren auch die Nutzergruppe sind, dann gibt es erfolgreiche Projekte.

Identität

- Im Alter fühlt man sich zu vertrauten Strukturen zurück gezogen.
- Eigentum bleibt oft Treffpunkt für Mehrgenerationen-Familie.

Zukunftsfähigkeit

- Bei Bauprojekten: Verhältnis von Alt und Jung muss stimmen; gegensätzliches Profitieren zwischen den Generationen.
- Grundstücke müssen für entsprechende Projekte leichter zugänglich sein.
- Wichtig innerhalb der Region: Arbeitsplätze, Infrastruktur und Verkehrsanbindung.

Neubau

- In Innenbereichen zwecks Nachverdichtung.
- Nicht in Verbindung mit neuem Flächenverbrauch; Aufgabe der Gemeinde, dies zu verhindern.

Partizipation

- Architekturwettbewerbe zu Mehrgenerationenwohnen allein funktionieren in kleinen Gemeinden nicht allein, die Bewohner möchten in Beteiligungsprozessen mitwirken können. Frage dabei: wie wollen wir zukünftig wohnen?
- Ablauf: Für gemeinsame Sprache sensibilisieren, Nutzung im Alltag, Wunschforschung, spielerische Methoden.

Barrierefreies Bauen

- Öffentliche Räume im Sinne der Inklusion gestalten.

Ländliche Räume

- Die Struktur des Dorfes an sich, aber auch die bauliche Anordnung von Bauernhöfen entspricht dem Mehrgenerationenwohnen, insofern ist es kein bewusst akutes Thema.
- Mangel an ärztlicher Versorgung und Lebensmittelversorgung.
- Positiv: bezahlbarer Wohnraum, soziale Dorfgemeinschaft mehrerer Generationen, Natur und Entschleunigung.
- Mobilitätsangebote können entfernte Regionen attraktiver werden lassen.



ZUKUNFTSFÄHIGKEIT

Grundstücke müssen für entsprechende Projekte leichter zugänglich sein

bei Bauprojekten: Verhältnis von Alt und Jung muss stimmen; gegensätzliches Profitieren zwischen den Generationen

wichtig innerhalb der Region: Arbeitsplätze, Infrastruktur und Verkehrsanbindung



IDENTITÄT

im Alter fühlt man sich zu vertrauten Strukturen zurückgezogen

Eigentum bleibt oft Treffpunkt für Mehrgenerationen - Familie

UMNUTZUNG



Wenn Bauherren auch die Nutzergruppe sind, dann gibt es erfolgreiche Projekte

BAUKULTUR

Generationswechsel bedarf flexibler Grundrisse

Die Struktur des Dofes an sich, aber auch die bauliche Anordnung von Bauernhöfen entspricht dem Mehrgenerationenwohnen, insofern ist es kein bewusst akutes Thema

PARTIZIPATION

Architekturwettbewerbe zu Mehrgenerationenwohnen allein funktionieren in kleinen Gemeinden nicht allein, die Bewohner möchten in Beteiligungsprozessen mitwirken können. Frage dabei: wie wollen wir zukünftig wohnen?



Ablauf: Für gemeinsame Sprache sensibilisieren, Nutzung im Alltag, Wunschforschung, Spielerische Methoden



MEHREGENERATIONEN WOHNEN

BARRIEREFREIES BAUEN

öffentliche Räume im Sinne der Inklusion gestalten



NEUBAU

In Innengebieten zwecks Nachverdichtung

nicht in Verbindung mit neuem Flächenverbrauch; Aufgabe der Gemeinde, dies zu verhindern



LÄNDLICHE RÄUME



positiv: bezahlbarer Wohnraum, soziale Dorfgemeinschaft mehrerer Generationen, Natur und Entschleunigung

Mangel an ärztlicher Versorgung und Lebensmittelversorgung

Mobilitätsangebote können entfernte Regionen attraktiver werden lassen

Werkstatttisch 10: Erneuerbare Energien

P10 Schule als Solarkraftwerk, Hessen-Campus Wolfhagen

Manfred Hegger und Gerhard Greiner, HHS Architekten

Moderation: Joos van den Dool, Bundesstiftung Baukultur

Baukultur

- Neu und besser gestaltete Windkraftanlagen und PV-Anlagen.
- Auch neue Bilder müssen geschaffen werden: z. B. PV-Anlagen auf Kirchendächern.
- Viele Probleme können über Gestaltung gelöst werden.

Zukunftsfähigkeit

- Gestaltungs- und Genehmigungsprozesse sollten einfacher gestaltet sein.
- Neuer Regionalplan Nordhessen sieht vor, dass Gebäude größer als 500 Quadratmeter mit mindestens 50 Prozent PV bestückt sein sollen (problematisch für Weiterverkauf an internationalem Immobilienmarkt).

Bildung

- Lernen, mit Ressourcen vernünftig umzugehen.
- Durch Schulprojekte lernen auch Schüler praktischen Umgang mit Energie.

Technologien

- Ängste vor der Energiewende müssen bei der Bevölkerung abgebaut werden.
- Windkraftanlagen werden von Jugendlichen als typische Landschaftselemente wahrgenommen.
- Kleinteilige Energieerzeugung vs. große Strukturen.

Chancen

- Wenn auch Städte ihre Dachflächen für die Energiegewinnung nutzen würden.
- Windkraft als Standortvorteil.
- Erdkabel vs. Hochspannung.

Gefahren

- Bevölkerung auf dem Land fühlt sich ausgenutzt; eigene Kulturlandschaft wird durch Windkraftträder zerstört und muss für die Energieversorgung der Stadt erhalten. Zorn äußert sich in Initiativen.



CHANCEN

Erdrabel vs. Hochspannung



Windkraft als Standortvorteil

Wenn auch Städte ihre Dachflächen für Energiegewinnung nutzen würden, baukulturell gestaltet



GEFAHREN



Bevölkerung auf dem Land fühlt sich ausgenutzt; eigene Kulturlandschaft wird durch Windkrafttrader zerstört und muss für die Energieversorgung der Stadt erhalten. zsm. äußert sich in Initiativen

ZUKUNFTSFÄHIGKEIT

neuer Regionalplan Nordhessen sieht vor, dass Gebäude größer als 5.00 qm mit mindestens 50% PV bestückt sein (problematisch für Weiterverkauf an internationalem Immobilienmarkt)

Gestaltungs- und Genehmigungsprozesse sollten einfacher gestaltet sein



ERNEUERBARE ENERGIEN

KONVERSIONSFLÄCHEN



TECHNOLOGIEN



kleinteilige Energieerzeugung vs. große Strukturen



Ängste vor der Energiewende müssen bei der Bevölkerung abgebaut werden

Windkraftanlagen werden von Jugendlichen als typische Landschaftselemente wahrgenommen



auch neue Bilder müssen geschaffen werden, z.B. PV-Anlagen auf Kirchendächern

BAUKULTUR

neu und besser gestaltete Windkraftanlagen und PV-Anlagen

viele Probleme können über Gestaltung gelöst werden



BILDUNG

Durch Schulprojekte lernen auch Schüler praktischen Umgang mit Energie

Lernen mit Ressourcen vernünftig umzugehen



1.5 Fazit

Vitalisierung durch Baukultur.

In allen Projekten ist Gestaltungsspielraum vorhanden und die Baukultur kann zur Vitalisierung von Projekten beitragen.

Starke Menschen und Vermittler.

In der Baukultur geht es einerseits um starke Menschen, aber es braucht Vermittler und vor allem starke Orte, die überzeugen.

Hingucken!

Die Augen sollten offengehalten werden, denn oftmals haben auch bereits vorhandene Projekte ein Entwicklungspotential.

Stadt und Dorf...

... sind wie Ying und Yang.

Demografischer Wandel.

Wie kann der demografische Wandel alters- und gesellschaftsgerecht erfolgen?
Wie kann aus Schrumpfung Konsolidierung werden? Insbesondere bei schrumpfenden Städten kann ein Um- oder Rückbau Potentiale für eine Qualitätsverbesserung mit sich bringen.





2 Regensburg, 9./10. Juli, RT Halle
Stadt und Land

Infrastruktur und Landschaft

2.1 Einleitung

Die zweite Werkstatt „Infrastruktur und Landschaft“ widmete sich den tiefgreifenden Veränderungen unserer Landschaften. Stadt und Land organisieren sich in Zeiten des demografischen Wandels um, moderne landwirtschaftliche Praktiken tragen meist wenig zur Erhaltung von Kulturlandschaften bei, der Klimawandel fordert räumliche Anpassungen und die Energiewende verändert Landschaftsbilder. Doch infrastrukturelle Maßnahmen müssen mit einer Verbesserung der Lebensqualität vor Ort einhergehen. Einem Zuviel an technischer Infrastruktur steht oftmals ein Zuwenig an Gestaltungsqualität gegenüber.



Eröffnung der Baukulturwerkstatt beim Vorabendempfang im Deggingerhaus.

2.2 Programm

9.30 Uhr	Grußworte Joachim Wolbergs , Oberbürgermeister Stadt Regensburg Gunther Adler , Stiftungsratsvorsitzender Bundesstiftung Baukultur, Staatssekretär im Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit Reiner Nagel , Vorstandsvorsitzender Bundesstiftung Baukultur	11.30 Uhr	Offene Werkstatt 1: Diskussion an Werkstatttischen
10.00 Uhr	Baukultur-Barometer: Reiner Nagel	12.30 Uhr	Mittagspause mit Besuch der Projektbörse
10.15 Uhr	1. Werkstattrunde: Landschaften kultivieren Keynote: Gestaltung von Kulturlandschaften vor dem Hintergrund aktueller Transformationsprozesse Andrea Hartz, agl	13.30 Uhr	2. Werkstattrunde: Infrastruktur integrieren Keynote: Energie und Landschaftsästhetik Prof. Dr. Sören Schöbel-Rutschmann, TU München
	Vorstellung von Best-Practice-Projekten		Vorstellung von Best-Practice-Projekten
P01	Stadthafen Senftenberg V-Prof. Dr. Carlo W. Becker, bgmr Landschaftsarchitekten & Prof. Oliver Hall, ASTOC Architects and Planners	P05	Parkautobahn A42, Reintegration monofunktionaler Infrastrukturen Dr. Hans-Peter Rohler, foundation 5+
P02	BUGA Koblenz Stephan Lenzen, RMP Stephan Lenzen Landschaftsarchitekten	P06	Rastanlage Lange Berge Andrea Gebhard, mahl.gebhard.konzepte & Gert Weißmantel, Autobahndirektion Nordbayern
P03	Hochwasserschutz Regensburg Wolfgang Weinzierl, Weinzierl Landschaftsarchitekten GmbH & Christine Schimpfermann, Stadt Regensburg	P07	Energieavantgarde Anhalt Dr. Babette Scurrrell, Bauhaus Universität Dessau
P04	Schiefererlebnispark Dieter Grau, Atelier Dreiseitl	P08	Neues Bauen am Horn, Weimar Lars-Christian Uhlig
		15.00 Uhr	Offene Werkstatt 2: Diskussion an Werkstatttischen
		16.00 Uhr	Impulsvortrag: <i>Stadt und Land</i> Dr. Wilhelm Klauser, InD initialdesign
		16.30 Uhr	Fazit und informeller Ausklang mit Getränken
		18.00 Uhr	Ende der Veranstaltung

2.3 Best-Practice-Beispiele

Keynote 1: Landschaften kultivieren

Gestaltung von Kulturlandschaften vor dem Hintergrund aktueller Transformationsprozesse

Andrea Hartz, agl

Prinzipiell gehören Kultivierung und damit Transformationsprozesse zur Geschichte von Kulturlandschaften: Sie entstehen im wechsellvollen Zusammenspiel natürlicher und anthropogener Prozesse. Dabei gab es rückblickend immer wieder dynamische Entwicklungsphasen, die zu grundlegenden Veränderungen von Landschaften führten. In den letzten beiden Dekaden können wir wiederum einen großräumigen Wandel tradierter Landschaftsbilder beobachten. Dieser rasche Wandel ruft nicht nur in der Bevölkerung Widerstand hervor, sondern veranlasst auch Planerinnen und Planer, das Thema „Landschaft“ verstärkt in den Fokus der räumlichen Planung zu rücken. Angesichts der Dynamik und Komplexität der Prozesse stellen sich viele Fragen: nach den Treibern des Wandels, nach der grundsätzlichen Steuerbarkeit von Transformation, nach den Möglichkeiten einer aktiven Gestaltung von Landschaften auf regionaler Ebene, nach einem sinnvollen Zusammenspiel der unterschiedlichen beteiligten Akteure, nach Akzeptanz und Teilhabe.

Vor diesem Hintergrund wurde das Forschungs- und Entwicklungsvorhaben „Den Landschaftswandel gestalten!“ vom Bundesamt für Naturschutz (BfN) in Kooperation mit dem Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) auf den Weg gebracht. Der Vortrag befasst sich mit den Ergebnissen des FuE-Vorhabens. So bringt die Typisierung der Kulturlandschaften nach dem Konzept

der Kulturdominanz (Schmidt 2006) die Bedeutung der Transformation auf den Punkt: Bereits ein Drittel der Kulturlandschaften in Deutschland wird durch technogene Elemente oder Bebauung visuell geprägt. Heute sprechen wir auch im größeren Maßstab nicht mehr nur von Waldlandschaften oder landwirtschaftlich dominierten Offenlandschaften, sondern auch von urbanisierten Landschaften oder Infrastrukturlandschaften. Allerdings muss in diesem Zusammenhang deutlich werden, dass sich mit der Beschreibung des Wandels zunächst keine Wertung verbindet. Die Bewertung der Transformation erfolgt im Rahmen gesellschaftlicher, politischer, planerischer oder kooperativer Prozesse. Darüber hinaus stand die Gestaltbarkeit von Landschaften im regionalen Maßstab im Vordergrund der Betrachtung: Welchen Beitrag leisten die formalen Instrumente der räumlichen Planung, wo finden sich kreative Ansätze, auch in informellen Planungsprozessen? Die Einbindung von zwölf Kooperationsregionen ermöglichte einen tieferen Einblick in die regionale Planungspraxis und einen Austausch zu regionsspezifischen Problemstellungen, Lösungsansätzen und Erfahrungen. Im Vordergrund stand dabei der Umgang mit der Energiewende, die zu den mächtigsten Treibern des aktuellen wie zukünftigen Wandels gehört.

P01

Stadthafen Senftenberg

V-Prof. Dr. Carlo W. Becker, bgmr Landschaftsarchitekten
Prof. Oliver Hall, ASTOC Architects and Planners



Bei der Entwicklung des Lausitzer Seenlandes steht die Frage im Vordergrund, wie die landschaftlichen Potenziale der neu entstehenden Gewässerlandschaft touristisch profiliert werden können. Mit dem Bau des Stadthafens Senftenberg konnte ein regionales Schlüsselprojekt im Bereich Infrastrukturmaßnahmen für die Stärkung der Beziehung zwischen Stadt und Tagebaufolgelandschaft realisiert werden.

Es wurde nicht nur ein technischer Hafen mit Liegeplätzen, Slipanlage und Bootstankstelle gebaut, sondern ein neuer Zielort für die Bewohner und Besucher der Region geschaffen. Die Flutung des Senftenberger Sees erfolgte bereits in den 1960er/70er Jahren. Der umweltbelastende Tagebau wurde in eine landschaftsbezogene Wasserlage transformiert. Die Maßnahme galt als Vorzeigeprojekt der Rekultivierung in der DDR und stand am Beginn der sukzessiven Entstehung einer Erholungslandschaft in unmittelbarer Nähe zur Stadt.

Mit der Entwicklungsaufgabe des Senftenberger Stadthafens stellte sich die Frage nach dem zukünftigen Verhältnis zwischen Stadt und Wasserlage. Die Herausforderung und das Anliegen der Stadt Senftenberg und der IBA See bestand darin, den Hafen als urbane Intervention und Bindeglied zwischen Stadt- und Erholungslandschaft zu entwickeln. Nach einer Realisierungszeit von vier Jahren



und einjährigem Betrieb zeichnete sich ab, dass dieses Anliegen zukunftsweisend umgesetzt wurde. Wesentlicher Erfolgsfaktor war, dass das ‚technische Bauwerk‘ Hafen von Beginn an als baukulturelle Aufgabe verstanden wurde. Der Hafen sollte mehr leisten als ein reiner ‚Funktionshafen‘.

Der Stadthafen verbindet heute durch mehrdimensionale Nutzungsangebote Stadt und Wasserlage. Es ist gelungen einen Ort zu schaffen, der schneller als erhofft zum urbanen Erlebnisort der Senftenberger und der Besucher der Region wurde. Darüber hinaus wurde das Infrastrukturprojekt zum neuen Wahrzeichen in einer sich stetig weiterentwickelnden Tourismusregion

P02

Bundesgartenschau Koblenz

Stephan Lenzen, RMP Stephan Lenzen Landschaftsarchitekten



Mitten in der Stadt und gezielt für die Stadt hat sich das Zentrum an Rhein und Mosel mit der Bundesgartenschau 2011 für die Zukunft aufgestellt. Vom Deutschen Eck über die Rheinpromenade bis zum Schloss und zur Festung Ehrenbreitstein bilden nun hochwertige Grün- und Freiräume eine lebendige Stadtlandschaft. Unter der Leitidee „Bewährtes weiterentwickeln“ wurden die Charakteristika der prägenden Orte gestärkt, neu definiert und eine zeitgemäße Stadtentwicklung initiiert.

Mit Hilfe einer konsequenten gestalterischen Qualifikation wurde der öffentliche Raum aus der Sicht der Landschaftsarchitektur neu in Wert gesetzt und langfristig in das öffentliche Bewusstsein zurückgeholt. Durch die gemeinsame gestalterische Sprache ist eine verbindende Folge aus Plätzen, Wegen und Grünanlagen entstanden. Zwischen Schloss und Deutschem Eck hat Koblenz eine neue Verzahnung der Innenstadt mit dem Rheinufer erhalten. Die hohe Aufenthaltsqualität in den öffentlichen Räumen sowie die optimierten Verkehrsstrukturen wirken fortan weit über das Großereignis hinaus – für Koblenz als lebenswerten Ort zum Wohnen, als attraktiven Standort zum Arbeiten sowie als blühendes Ziel für den Tourismus.



P03a
Hochwasserschutz Schwabelweis, Regensburg
Wolfgang Weinzierl, Weinzierl Landschaftsarchitekten GmbH



In den Jahren 2003–2006 führte der Freistaat Bayern, vertreten durch das Wasserwirtschaftsamt Regensburg, gemeinsam mit der Stadt Regensburg einen europaweit ausgelobten, interdisziplinären Wettbewerb mit einer angeschlossenen Optimierungsphase durch. Die gemeinsame Bearbeitung durch Landschaftsarchitekten, Architekten und Bauingenieure war zwingende Vorgabe. Ein wesentlicher Grundsatz der Planung war: An der Stadt und an ihrem Ufer wird so weitergearbeitet, dass die bestehenden Qualitäten erhalten, die verlorenen zurück gewonnen und punktuell neue hinzugefügt werden. Einer der ersten Planungsabschnitte, der auf der Grundlage des Wettbewerbsentwurfs umgesetzt wurde, ist der Abschnitt A in Schwabelweis am linken Donauufer des östlichen Stadtrandes. Auf 1,9 Kilometern Länge ist der vorhandene Hochwasserschutz durch einen Deich mit einer konstruktiven Spundwand im Kern für einen Hochwasserschutz HW100 + 50 cm Freibord ausgebaut worden.

Ein besonderes Augenmerk galt der bescheidenen, aber prägenden Kirche mit ihrem Umfeld am Stadtrand von Regensburg: Es definiert die Kontur einer kräftig dimensionierten Freitreppe. Daneben wurde das alte, traditionelle Pegelhäuschen in den Ausbau integriert. Parallel dazu erfolgte die Aufwertung der Auenlandschaft: Die Wiederherstellung der trockenen südexponierten Gras-Krautfluren auf den Deichböschungen, sowie die Optimierung des Donauvorlandes durch Anlage eines



naturnah gestalteten Donauebenenarms und der Schaffung von Retentionsräumen. Die Einbindung in die vorhandenen Strukturen unter Beachtung der Vernetzungsfunktion des Gebietes im überregionalen Zusammenhang war wichtiger Aspekt. Aufgrund des dort verlaufenden Donauradweges besitzt der Raum besondere Bedeutung als Stadteingang. Gleichzeitig ist das Schwabelweiser Ufer für die wohnungsnah Erholung von hohem Wert. Mit Liegewiesen und einer großzügigen Stufenanlage zwischen Deich und Donau werden der Kontakt und der Zugang zum Fluss geschaffen.

P03b
Hochwasserschutz Reinhausen, Regensburg
Christine Schimpfermann, Stadt Regensburg



Für den Hochwasserschutz innerhalb des Stadtgebietes Regensburg wurde 2003 ein mehrstufiger europaweiter Realisierungswettbewerb ausgelobt und 2006 als Optimierungsplanung fortgesetzt. Das HWSTeam Regensburg wurde 2009 mit der weiteren Planung des Abschnitts Reinhausen beauftragt.

Als stadtweites Schutzziel wurde ein Bemessungshochwasser (HW100+Freibord) festgelegt. Ein weiteres zentrales Anliegen aller beteiligten Akteure war die behutsame Integration der baulichen Schutzanlagen in den Stadtkörper, die Sicherstellung bzw. Herstellung der Zugänglichkeit des Ufers als Erholungsraum sowie eine gestalterische Aufwertung des Wohnumfeldes (Plätze, Straßenraum).

Unter Berücksichtigung der provisorischen Schutzanlage und einer für den Natur- und Siedlungsraum weitgehend verträglichen Linienführung wurde die neue Hochwasserschutzmauer positioniert. Ihre Höhe und der Einsatz zusätzlich notwendiger mobiler Hochwasserschutzzelemente wurden im Dialog mit den Bewohnern und der Stadt abschnittsweise diskutiert.

Entsprechend der allgemeinen Gestaltungsrichtlinien für die Gesamtstadt wurden in Reinhausen die Hochwasserschutzmauer und die übrigen Abfangmauern der Rampen als Betonelemente ausgeführt. Die gewählte sandige Farbgebung orientiert sich am Farbspiel der Umgebung, an der Oberflächenveredlung und Haptik der Mauer werden Zugänglichkeiten lesbar.

Die steilen, teilweise verbauten Böschungen am Ufer des Regens erhielten eine weichere Modellierung mit Kiesbänken, Röhrichtzonen und verschiedenen Verweil- und Aufenthaltsflächen sowie einen neu geführten Uferweg.

Mit der Planung des Hochwasserschutzes wurde der angrenzende Straßenraum aufgewertet. Die komplett neugestalteten Untere und Obere Regenstraße sowie die Uferstraße erhielten eine Ausweisung als verkehrsberuhigter Bereich. Die Hochwasserschutzmauer wird stadtseitig von Promenaden und den „Balkonen“ begleitet. Für den Aufenthalt wurden auf den Balkonen schattenspendende Bäume gepflanzt und in der Oberen Regenstraße Bänke aufgestellt.

P04
Schiefererlebnispark, Dormettingen
Dieter Grau, Atelier Dreiseitl GmbH



Im Zuge der Rekultivierung von Abbauflächen eines Zementwerks nahe der Ortschaft Dormettingen wurde nicht nur landwirtschaftliche Fläche wiederhergestellt, sondern mit dem Schiefererlebnispark ein nachhaltiger Mehrwert für Mensch und Natur geschaffen. Anstatt den Abbau der Rohstoffe unkenntlich zu rekultivieren, wird der Ort den Anwohnern und Besuchern als Naturerlebnispark und Veranstaltungskulisse zurückgegeben. Er bietet so die Möglichkeit der Wertschöpfung für die Region.

Atelier Dreiseitl war zunächst für die Planung eines kleinen Sees beauftragt. Dieser entwickelte sich im Planungsprozess zu einem größeren, zentralen Element mit einer Fläche von 5.000 Quadratmetern. Das Seewasser wird in Bodenfiltern gereinigt, Regenwasser aus dem Park wird zur Nachspeisung von See und zum Betrieb eines Wasserspielplatzes gesammelt.

Im Anschluss an den See erfolgte die Gestaltung von wichtigen Elementen des Parks, einem Fossilien-Klopfplatz und der Seeplaza als zentraler Platz, an dem die Errichtung eines Gastronomie- und Betriebsgebäudes mit vorangetrieben wurde. Mit Fortschreiten des Projekts wurde Atelier Dreiseitl darüber hinaus mit der Planung eines Ausstellungskonzeptes beauftragt. Hierfür werden Orte und Szenen im Park gestaltet, welche, gepaart mit Informationsträgern, den Besucher kulturlandschaftliche und geschichtliche Zusammenhänge direkt erfahren lassen.



Keynote 2: Infrastruktur integrieren Energie und Landschaftsästhetik

Prof. Dr. Sören Schöbel-Rutschmann, TU München

Erneuerbare Energien greifen weit weniger in die Landschaft ein als fossile, benötigen aber sehr viel Raum. Der Ausbau der erneuerbaren Energien bedeutet eine Rückkehr der Energieerzeugung in der Landschaft. Dies wirft Probleme auf, bedeutet aber auch eine Chance für mehr Baukultur bei Infrastrukturen.

Ein Problem sind die Dimensionen, Masse und Größen von Windrädern und Solarparks. Bisher 27.000 über 200 Meter hohe moderne Windräder, riesige eingezäunte Solarfelder — in der Kulturlandschaft fehlen vergleichbare Größenordnungen. Dabei setzt die deutsche Planung von Solar und Wind auf eine Konzentration in bereits ‚vorbelasteten‘ Räumen. So wird vorausgesetzt, dass Windenergie- und Solaranlagen per se die Landschaft entwerten, Möglichkeiten einer guten Gestaltung werden erstickt. Städtebauliche oder baukulturelle Konzepte für erneuerbare Energieanlagen gibt es nicht.

Eine Ästhetik der Energiewende entfaltet sich aber nicht im Verbannen oder Konzentrieren. Um die Probleme der Dimension und der Funktionstrennung zu überwinden, müssen erneuerbare Energien in der Stadt und Landschaft bewusst integriert und gestaltet werden.

Es kommt nicht darauf an, ausgewählte Landschaften vor Solar- und Windenergie zu schützen und andere willkürlich preiszugeben, sondern darauf, das abstrakte soziale, ökologische und ökonomische Gelingen der erneuerbaren Energien

ästhetisch durch ein konkretes landschaftliches und baukulturelles Gelingen zu vollenden. Dazu ist es erforderlich, Zusammenhänge zu entwickeln, die neuen Elemente mit der bestehenden Landschaft, den vorhandenen Stadt- und Gebäudestrukturen in eine sinnfällige Verbindung zu bringen.

Indem landschaftliches Einfügen sich an Strukturen der Landschaft orientiert, die von der Natur oder nach historischen, baukulturellen Konventionen geschaffen wurden, bietet sich eine Möglichkeit, erneuerbare Energien als kollektives Projekt zu entwickeln. Landschaftsgerechte Anordnungen, Integration, Interpretation oder Rekonstruktion einer gegebenen Struktur können zeigen, dass sie einem Gemeinwillen folgen, anstatt privaten oder disziplinären Einzelinteressen. So entsteht ein ästhetischer Ausdruck des Vorrangs öffentlicher Belange und baulicher Kultur.

P05

Parkautobahn A42, Metropole Ruhr

Dr. Hans-Peter Rohler, foundation 5+



Aktuell werden knapp 17.500 Hektar innerhalb der Metropole Ruhr von unterschiedlichen Infrastrukturen belegt. 9.250 Hektar davon bestehen aus dem dazu gehörigen Begleitgrün. Das entspricht ca. zwölf Prozent der Gesamtfläche des Emscher Landschaftsparks. Die verschiedenen Infrastrukturtrassen verlaufen oft zu mehreren gebündelt, so dass sich die Begleitflächen oft überlagern, aneinandergrenzen oder sich bandartige Resträume ergeben. Um die Integration der bestehenden und vielfach monofunktionalen Infrastrukturen voran zu treiben, ist es wichtig, die angrenzenden Nutzungen und die damit verbundenen Bedarfe und Entwicklungsoptionen zu kennen sowie die Eigenlogiken der unterschiedlichen Infrastrukturträger zu verstehen. Die systematische und parallele Betrachtung dieser Logiken zeigt, dass die vorhandenen Systeme konzeptionell weiter gedacht und in Teilen miteinander verzahnt werden können. Hierauf aufbauend lassen sich fünf besonders relevante Handlungsfelder definieren, weil sie die Reintegration bestehender Infrastrukturtrassen initialisieren und forcieren können: Aufenthalt und Aneignung, Bewirtschaftung und Management, Orientierung, Ökologie, Aufwertung, Verbindung und Verknüpfung.

Begreift man die Infrastruktur-bestimmten Flächen des Emscher Landschaftsparks als einen eigenständigen, wichtigen Bestandteil des Emscher Landschaftsparks, eröffnen sich neue Entwicklungsperspektiven für den Regionalpark und



die Region. Mit dem Zusammendenken dieser Räume eröffnen sich funktionale, gestalterische, soziale und ökologische Optionen, die dann nicht mehr nur das Ergebnis individueller Interessen einzelner oder zufälliger räumlicher Konstellationen sind, sondern ein (Landschafts-)Raum, in dem die oben genannten Qualitäten kultiviert und für die Menschen in der Region und auch Touristen erschlossen sind. Der Weg zu dieser Infrastrukturlandschaft kann nicht von oben verordnet werden. Vielmehr bedarf es einer intensiv geführten und nachhaltigen Diskussion zwischen Infrastrukturträgern und der regionalen und kommunalen (Freiraum-)Planung. Basierend auf der geographischen Lage der Straße im Neuen Emschertal entwickelt das Projekt der Parkautobahn A42 die BAB 42 als Erschließungsrückgrat des Emscher Landschaftsparks. Mit Hilfe unterschiedlicher Gestaltungselemente soll diese Funktion herausgearbeitet und verdeutlicht werden. Langfristig stabile Vegetationsbestände sollen dabei helfen, die Unterhaltung der Begleitflächen nachhaltig einfacher und kostengünstiger zu gestalten und gleichzeitig ökologisch aufzuwerten. Dort wo es sinnvoll und möglich ist, wird die Autobahn visuell mit dem Park verknüpft und somit die Orientierung im Raum erleichtert. Die Anschlussstellen werden in ihrer Bedeutung für den Park herausgearbeitet.

P06

Rastanlage Lange Berge, bei Coburg

Andrea Gebhard, mahl.gebhard.konzepte

Gert Weißmantel, Autobahndirektion Nordbayern



Erstmalig hat die Autobahndirektion Nordbayern 2013 für die Vorplanung einer Rastanlage einen interdisziplinären Wettbewerb ausgelobt. Die Autobahndirektion verfolgte das Ziel, im Zusammenwirken von Landschaftsarchitekten und Verkehrsplanern eine optimale Lösung für die Gestaltung von Verkehrsanlagen und Erholungsbereichen zu finden. Zudem sollte auch eine bessere Akzeptanz für die Anlage in der benachbarten Gemeinde erreicht werden.

Die besondere Wettbewerbsanforderung aus Sicht der Verkehrsplanung bestand darin, für eine Fahrtrichtung „nur“ einen Parkplatz mit WC und in der anderen Fahrtrichtung eine „komplette“ Rastanlage mit Rasthaus, Tankstelle und Parkplätzen vorzusehen. Beide Anlagen sollten aber mit Hilfe eines Querungsbauwerkes miteinander verbunden sein.

Aus den 15 per Losentscheid zum Wettbewerbsverfahren zugelassenen Teilnehmergemeinschaften wurden zwei erste Preise vergeben: an die Teams brugger landschaftsarchitekten, Aichach und Ingenieurbüro Mayr, Aichach, sowie realgrün, München und Dr. Brenner Ingenieurgesellschaft mbH, Aalen. Mittlerweile wurde der Siegerentwurf des Büros brugger landschaftsarchitekten beauftragt. Die Jury würdigte den Ansatz des Entwurfs, das „wohltuende Einfache“ zu bieten. Es entsteht ein Park für Rastende, der wirkt und nutzbar ist, sich von der Umgebung abhebt.

Das positive Echo auf den Wettbewerb bei der Bevölkerung und Fachleuten zeigt seine Vorbildfunktion für zukünftige Infrastrukturplanungen. Aspekte der Landschafts- und Freiraumplanung werden dabei nicht nur frühzeitig, sondern auch als gleichwertige Ansprüche neben den verkehrsplanerischen Erfordernissen gesehen. Eine besondere Stärke des Wettbewerbs liegt in der entstandenen Vielzahl von Lösungsmöglichkeiten, die weit über die übliche Möblierung hinausgehen.

P07

Energieavantgarde Anhalt, Landkreise Luth. Wittenberg,
Anhalt Bitterfeld und Dessau-Roßlau
Dr. Babette Scurrall, Stiftung Bauhaus Dessau



Das Projekt dient der Vorbereitung der Planungsregion auf die Gestaltung einer regionalen Energiewende mit regionaler Wertschöpfung und Stärkung der soziokulturellen Identität. Damit wird der entscheidende Schritt zur tatsächlichen physischen Anpassung von regionalem Lastgang und der Energiegewinnung aus regionalen erneuerbaren Ressourcen in der Region vorbereitet. In dem aufzubauenden Reallabor werden wissenschaftlich-technische, ökonomische und gesellschaftliche Voraussetzungen dafür geprüft, geschaffen und werden Akteure für die Umsetzung gewonnen.

Die Stiftung Bauhaus Dessau hat das Projekt initiiert, weil es ein Forschungs- und Gestaltungsinteresse an der Veränderung des Raumes im Zuge der Durchsetzung eines post-fossilen Energiesystems gibt. Die Herausforderung lässt sich in der Frage formulieren, ob es erneut gelingt, vom Bauhaus ausgehend Impulse für die Gestaltung der notwendigen Veränderung eines gesellschaftlichen Produktionssystems und seiner Lebensumwelt zu geben (Raumgestaltung, Städtebau, Architektur, industrielle Fertigung, Gebrauchsgegenstände).

Im Verlauf der Arbeit kristallisierten sich konkretere Interessen heraus:

- Gestaltung der regionalen Kommunikationsprozesse: Die regionale Energiewende ist ein Prozess, der nur partizipativ, demokratisch, als Gemeinschaftsaktion einer Region gelingen kann. Die dafür notwendige Kommunikation zu gestalten, ist

eine Herausforderung, der sich die Stiftung stellt.

- Das Vorhaben induziert einen post-fossilen Regionalentwicklungsprozess, dessen Verlauf transdisziplinär, experimentell erforscht und gestaltet werden muss. Die Stiftung hat sozialwissenschaftliche und gestalterische Expertise, die sie experimentell und begleitend in den Prozess einbringt.
- Die post-fossile Entwicklung impliziert wesentliche Veränderungen der Produktions- und Lebensweise und in deren Folge der Gestaltung. Alle Fragen der Raum-, Produkt oder digitalen (Interface-)Gestaltungen interessieren die Stiftung.

P08

Neues Bauen am Horn, Weimar

Lars-Christian Uhlig



Der Abzug der russischen Truppen Anfang der 1990er-Jahre eröffnete in Weimar die Möglichkeit, aus einer innerstädtischen Kaserne ein integriertes Stadtquartier mit differenzierter Nutzung und Bebauung entstehen zu lassen. Initiiert von der Bauhaus-Universität Weimar wurde ab 1996 in Zusammenarbeit mit der Landesentwicklungsgesellschaft Thüringen (LEG) und der Stadt Weimar dieses Konversionsprojekt durchgeführt, bei dem ein wesentlicher Schwerpunkt das Etablieren der Stadt als Ort für zeitgemäßes Wohnen war. Mit dem Projekt sollte die kompakte Stadt gestärkt und eine tatsächliche Alternative zum Bauen auf der grünen Wiese aufgezeigt werden.

Das Stadtquartier entstand vor dem historischen Hintergrund einer gescheiterten Bauhaus-Siedlung oberhalb von Ilmpark und Goethes Gartenhaus. Das wie ein blinder Fleck im Stadtgefüge gelegene Kasernenensemble wurde in einen Campus der Musikhochschule transformiert und durch Wohnbauten unterschiedlichster Prägung in einen vielschichtigen Zusammenhang mit der Umgebung gebracht. Die gesamte Entwicklung wurde als diskursiver Prozess durchgeführt, bei dem Qualitätsansprüche weitergetragen wurden und Differenzierungen entsprechend der Nachfrage möglich waren: Es sind Studentenwohnheime, ein Pflegeheim und über 80 private Wohnhäuser von etwa 40 verschiedenen Architekten in parzellenorientierter Bauweise entstanden.



Eine „Grammatik“ für Parzellen und Bauformen war die Basis, um kompakte Baukörper in relativ dichter Bauweise mit einem durchfließenden Grünraum zu erzeugen. Unterschiedliche Bauweisen, Parzellengrößen und -formen sorgen für eine Vielfalt sich dennoch ähnelnder Gebäude. Die Realisierung der individuellen Häuser erfolgte in einem Prozess, in dem die Architekten die Wünsche ihrer Bauherren mit den Vorgaben des Bebauungsplans vereinbaren mussten. Ein Baubeirat begleitete diesen Prozess und sorgte durch seine Beratung und Prüfung für einen Ausgleich zwischen individuellen Interessen der Bauherren und Architekten einerseits sowie den Interessen aller Nachbarn und der Öffentlichkeit andererseits, so dass dieselben Rahmenbedingungen für alle gewährleistet waren.

2.4 Ergebnisse der Thementische

Baukultur Werkstatt

2015

Infrastruktur & Landschaft

Stadt und Land



K01 Gestaltung von Kulturlandschaften



P01



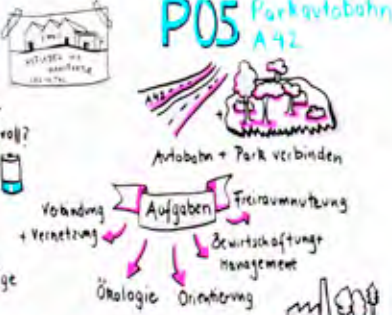
P02

IMPULS

P07



P05 Parkautobahn A92



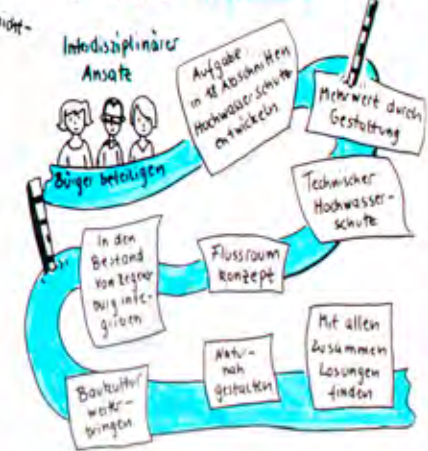
K02 Energie und Landschaftsästhetik



P04 Schiefer-erlebnispark



P03 Hochwasserentsorgung



P08



P06 Kulturland Lange Beige



Werkstatt 1: Transformation

Keynote 1 Gestaltung von Kulturlandschaften vor dem Hintergrund aktueller Transformationsprozesse

Andrea Hartz, agl

Moderation: Anne Schmedding, Bundesstiftung Baukultur

- Ausgangslage Mensch greift in Natur ein, kaum noch unberührte Natur, 2/3 der Landschaft wird transformiert.
- Untersuchung: Akzeptanz von Windenergie altersabhängig.
- Ältere lehnen Landschaftstransformationen eher ab, jüngere sind eher aufgeschlossen.
- Tradierte Landschaften sind gesellschaftliche Stereotypen Attraktive Gestaltung von Windrädern = mehr Akzeptanz in der Gesellschaft.
- Thema Landschaft und Gestaltung wird nicht behandelt.
- Kommunen wissen nicht, wie Windenergiepläne gestalterisch bearbeitet werden könnten.
- Regionale Gestaltungsansätze müssen umgesetzt werden.
- Planungsroutine/räumliche Planung fehlt.
- Ansprüche an Ästhetik der Landschaften nicht vorhanden.
- Regionale Energieverwaltung muss in Mittelpunkt gestellt werden.

Gestalter müssen gesellschaftspolitischen Diskurs und Strukturen in Gang setzen.

- Was passiert mit Gestaltungsaufgaben, wenn Dörfer vereinsamen und Infrastruktur nicht mehr oder anders vorhanden ist? – Stichwort: E-Commerce in Dörfern, veränderte Infrastruktur (Digitalisierung).
- Aufgabe: neue Infrastrukturgestaltung.
- Rückbau von Infrastruktur kann auch Gestaltung sein, auch eine Aufgabe.
- Es muss anders gebaut werden, andere Infrastrukturen aufgebaut werden, so dass ein Rückbau machbar ist.
- Strukturwandel beeinträchtigt andere Strukturen (beispielsweise Bildung, Infrastruktur).
- Dörfer verändern sich, aber es gibt keine politischen Programme.
- Landwirtschaftliche Flächen gehen zurück zugunsten von Stadtentwicklung.
- Es dürfen nicht nur landwirtschaftliche Großbetriebe existieren.

- Bodenpreise haben sich in der Landwirtschaft verdreifacht

Wenn über Kulturlandschaft gesprochen wird, muss auch über andere Punkte diskutiert werden.

- Es muss auch über die Agrarwende diskutiert werden, wenn über die Energie-wende gesprochen wird (Stichwort Massentierhaltung).
- Dezentralisierung und Regionalisierung wichtig.



Werkstattisch 2: Leuchtturmprojekt

P01 Stadthafen Senftenberg

V-Prof. Carlo W. Becker, bgmr Landschaftsarchitekten

Prof. Oliver Hall, ASTOC Architects and Planners

Moderation: Anneke Holz, Bundesstiftung Baukultur

Der Stadthafen Senftenberg hat regionale Anziehungskraft. Neben den Bewohnern der Stadt nutzen den Ort auch BesucherInnen aus umliegenden Städten, betont wird auch der Bereich Wellness- und Wochenendtourismus aus Berlin, Leipzig und Dresden. Die Bewohnerschaft der Umgebung setzen sich sowohl aus „Alteingesessenen“ (Senftenbergern), „Alt-Berlinern“ (125 Kilometer von Berlin entfernt) als auch zugezogenen temporäre BewohnerInnen bzw. Langzeiturlaubern zusammen. Die Durchmischung führe zu Impulsen und Innovationen („Push für die Nachbarschaft“).

- Wesentliches Ziel des IBA-Projekts war neben der Stärkung der touristischen Potentiale die Öffnung der Stadt Senftenberg zum See, Senftenberg soll zur „See-Stadt“ werden.
- Standort-/Stadtentwicklung durch Großprojekte.
- „IBA See“ für den Transformationsprozess für Stadt und Region, das Projekt gilt als „Motor“. Großprojekte wie auch die IGA oder die Regionale haben „Lernerfolg“ für ganze Regionen, diese bringen neben Fördergeldern auch Diskurse in Gange. Die Auseinandersetzung mit Ressourcen wurde als Wichtigkeit betont, es gelte „vorhandene Leuchttürme“ spannend zu machen. Zudem wirke der „Geist“ eines Großprojektes nach.
- Verbandsvorsitzender – früherer IBA-Vorsitzender als Motor.

Welche überregionale Einflüsse gibt es?

- Projektverlauf: Steuerung/Planungsprozess und Interdisziplinarität
- IBA und Stadt führten 2009 einen Wettbewerb (u.a. mit vordefinierten Folgeinvestitionen) durch, den eine Arbeitsgemeinschaft aus drei Büros (Landschaftsarchitekten, Architekten, Ingenieure) gewann. In der Diskussion wurde allgemein gefragt, welche Rolle die Projektsteuerung (mit Überblick und übergreifender Kompetenz) spielt? Welche Disziplin hat den Anspruch auf die Projektsteuerung? Einstimmig war die Meinung, dass Baukultur die Offenheit der Beteiligten für interdisziplinäre Zusammenarbeit benötige. Hier wird dafür plädiert, dass man von den Ansätzen aus der universitären Praxis lernen soll.

„Zwang“ zur Zusammenarbeit war wichtig!

- Selbstverständnis der Zusammenarbeit bei Architekt grundsätzlich zugelegt als Projektleiter
- Öffentlichkeitsarbeit und Bürgerbeteiligung
- Die Baustelle wurde zur „Schaustelle“. Eine Probeaussichtsplattform zum „Anfreunden“ mit dem Projekt wurde installiert (auch auf der Internetplattform platziert, an prominenter Stelle). Ein Probefahren/Plattform und Infobox wirkten als positiver Anker für die Akzeptanz des Projektes (Atmosphäre vorstellbar machen, Imagebildung). Die Wichtigkeit von Bürgerbeteiligung in derartigen Transformationsprojekten wurde betont: „Bürgerbeteiligung heißt, zu einem früheren Zeitpunkt das spätere bauliche Ergebnis erlebbar zu machen“ z.B. Infobox in Form der späteren baulichen Anlage und (Hafen-)Fest.
- Starke Menschen für starke Projekte, wer war's? Argumente der Überzeugung: Verständigung zu Wettbewerb und VOF, Bürgerversammlungen, früh Projekt vorstellbar machen
- Wettbewerb war durch Öffentlichkeitsarbeit flankiert Architektur/Baukultur.

Ausschlaggebende Fragestellung für Baukultur in Infrastrukturprojekten: Wer hat die Projektleitung? „Harter“ Ingenieur vs. Landschaftsarchitekt.

- Symbolik.
- Der neue Stadthafen Senftenberg gilt als Ort mit Atmosphäre wie im Urlaub, es herrscht ein hoher Freizeitwert. In derartigen Stadtumbauten sei es wichtig, dem Projekt schon früh eine „Seele“ zu geben. Durch die architektonische Qualität wird der Stadthafen als Landmarke, als „Seezeichen“ gesehen.

Werkstatt 3: Gartenschauen und Nachhaltigkeit

P02 BUGA Koblenz

Stephan Lenzen, RMP Stephan Lenzen Landschaftsarchitekten

Moderation: Nina Gromoll, Bundesstiftung Baukultur

Allgemein

- Die BUGA in Koblenz stellt ein gutes Beispiel für nachhaltige Stadtentwicklung dar. Das zeigt sich darin, dass nicht nur die Gäste, sondern auch die Einwohner von Koblenz von der Gartenschau profitieren – weit nach Ende des eigentlichen Veranstaltungszeitraums.
- Eine Gartenschau wird oft für strukturschwache Gegenden gewünscht (HH-Wilhelmsburg, Regensburger Osten); dann können die Erwartungen zu hoch liegen! Allerdings muss der öffentliche Raum gerade bei prekären Situationen besonders gut funktionieren, daher ist dieser Ansatz gut.
- Kleinere Städte erhoffen sich von Landesgartenschauen auch eine strukturelle Verbesserung, die durchaus entstehen kann. Bspw. hat in Zülpich 2014 eine Qualifizierung der Altstadt stattgefunden.
- In ländlichen Räumen wird durch Gartenschauen entweder die gesamte Stadt neu gedacht oder es werden nur kleine Eingriffe vorgenommen (Mühlacker an der Enz 2015).

Ziel und Ergebnisse

- Gartenschauen werden zwar zunächst „für den Besucher“ geplant, beschränken sich aber selbstverständlich nicht auf die schöne Bepflanzung (die aus Kostengründen im Übrigen ohnehin immer weniger wird). Eine Gartenschau ist vielmehr ein wichtiges stadtplanerisches Instrument, das strukturelle Probleme angeht und mit dem vorhandenen Budget dauerhafte Freiflächen generiert. Eine klare Trennung von Event und Freiraummaßnahme ist wichtig. Ob und wie gut einzelne Projekte angenommen werden, entscheidet auch der Zufall. Die Seilbahn in Koblenz bspw. war nur temporär geplant, ist nun wegen der großen Nachfrage aber dauerhaft in Betrieb.

Bürgerbeteiligung und Akzeptanz

- Ein gutes Beispiel für eine bürgernahe Prozesskultur liefert Bad Honnef 2020: Die Bewerbung samt Machbarkeitsstudie für die LAGA 2020 wird hier besonders intensiv durch Bürgerbeteiligungen begleitet. Somit soll eine größere Identifikation mit der Veranstaltung gefördert werden. Für die Akzeptanz inner-

halb der Bevölkerung ist oft ein positives Signal förderlich, bspw. die erfolgreiche Fertigstellung eines ersten Projektes.

Umwelt

- Schwierig: Der Großteil der Besucher reist nach wie vor mit dem eigenen PKW an, trotz guter Konzepte zur Nutzung des ÖPNVs.
- Positive Ausnahme bietet die BUGA Havelregion mit ihrem dezentralen Konzept und den BUGAbikes, die extra für die Besucher bereitgestellt werden.

Finanzielle Aspekte

- Die BUGA Koblenz war besonders erfolgreich – was nicht zuletzt an 3,5 Mio. Besuchern innerhalb von sechs Monaten Laufzeit lag – aber es gibt auch Gartenschauen, die weit weniger erfolgreich verlaufen. Oft liegt das an einem großen Widerstand in der Bevölkerung und äußert sich in Protesten oder aber im Meiden der Veranstaltung (so hatte bspw. die IGS in HH-Wilhelmsburg nur sehr wenige Besucher und fuhr große finanzielle Verluste ein). Das Problem liegt oft in der Marketing-Strategie oder der fehlenden Einbeziehung der Bewohner.

Der (wirtschaftliche) Erfolg von Gartenschauen liegt daran, dass

1. Eine Parallelstruktur (GmbH auf Zeit) für die Realisierung zuständig und sehr am Gelingen interessiert ist.
2. Ein Eröffnungstermin feststeht, der die Entscheidungsfindung oft beschleunigt.
3. Die Investitionssummen (nach Koblenz flossen ca. 500 Mio. Euro) enorm sind (insgesamt ist die Nachfrage daher sehr groß, was dazu führt, dass viele Städte bei der Vergabe nicht berücksichtigt werden können).
4. Die Identifikation mit der eigenen Stadt gefördert wird.

Werkstatttisch 4: Hochwasserschutz

P03a Hochwasserschutz Regensburg, Schwabelweis

P03b Hochwasserschutz Regensburg, Reinhausen

Wolfgang Weinzierl, Weinzierl Landschaftsarchitekten GmbH

Christine Schimpfermann, Planungs- und Baureferentin Stadt Regensburg

Moderation: Niklas Nitzschke, Bundesstiftung Baukultur

- Die Stadt Regensburg muss entlang ihrer Flüsse Regen und Donau insgesamt 37 Kilometer Flussufer für den Hochwasserschutz optimieren. Im Wettbewerb wurden diese unterteilt in 18 Planungsabschnitte, die auch an unterschiedliche Planungsteams vergeben wurden.
- Der ursprüngliche Planungszeitraum war von der Auslobung des Wettbewerbs 2003 an ca. 20 Jahre, voraussichtlich wird das Projekt aber noch längere Zeit in Anspruch nehmen. Der interdisziplinäre Ansatz im Wettbewerb, in dem die gemeinsame Bearbeitung durch Landschaftsarchitekten, Architekten und Bauingenieure zwingend vorgegeben war, wurde bereits in den Vorbereitungen festgelegt.
- Bereits in der so genannten Phase Null, während der Vorbereitungen zur Auslobung des Wettbewerbs, wurde eine konstruktive Bürgerbeteiligung in allen Planungsschritten angestrebt, Vertreter der Anwohner waren auch in der Jury des Wettbewerbs. Dies werten alle Beteiligten auch als ausschlaggebend für den bisherigen Erfolg. Ebenso wie die intensive Vorbereitung bereits vor dem Wettbewerb.
- Leitlinien des Wettbewerbs waren unter anderem die Erhaltung von Regensburg als kompakter Stadt mit einer ausgeprägten Uferkante in der Altstadt (die Altstadt liegt am Hochufer und ist daher bei Hochwasser kaum betroffen) und ein technischer Hochwasserschutz, der immer so hoch wie möglich sein sollte, um auf mobile Elemente verzichten zu können. Neben den technischen Ansprüchen sollte auch die Flussraumlandschaft und mit ihr die Ansprüche aus der Wasserwirtschaft und der Nutzung als Naherholungsgebiete mit Aufenthaltscharakter beachtet werden. Die Arbeiten sollten nicht zuletzt auch die Regensburger wieder ans Wasser bringen.
- Diese verschiedenen Ansprüche galt es zu berücksichtigen. Die neuen Planungen sollten selbstverständlich in den Bestand integriert werden. Der Hochwasserschutz sollte von den Planungsteams mit der städtischen Erschließung zusammen gedacht werden. Es bot sich die Gelegenheit eine ganze Stadt zu bearbeiten, nicht nur funktionell.
- Schwabelweis ist ein ländlicher Stadtteil von Regensburg, hier waren die alte Kirche und ihr Umfeld der Maßstab für bauliche Maßnahmen. Die entstandene Freitreppe zum Wasser hin wurde von den Anwohnern „pfundig angenommen“. In Reinhausen konnte aus einer steilen, eher technischen Böschung mit wenig Aufenthaltsqualität und nur schwerem Zugang zum Wasser durch mehr Zugänge zum Wasser und aufgelockerte Bereiche mit Kiesböschung wieder ein Badebetrieb entstehen.
- Bei allen Planungsabschnitten wird die Höhe neuer Schutzwände mit Anwohnern, der Denkmalpflege und den Ingenieuren diskutiert und versucht, die für alle bestmögliche Lösung zu finden. Aber es ist natürlich ein „Kampf um Zentimeter“, weil die Anwohner keine höheren Mauern wollen.
- Durch die kontinuierliche Einbeziehung der Bevölkerung/frühe Bürgerbeteiligung ist die Akzeptanz der bisherigen Maßnahmen sehr hoch. In Regensburg wurde auch an die gesamtgesellschaftliche Verantwortung appelliert. Gerade in den Stadtteilen flussaufwärts musste nicht nur die Situation direkt vor Ort, sondern auch weiter südlich mitgedacht werden. Es können in den üblichen Vorwarnzeiten von Hochwasser nur eine begrenzte Anzahl an mobilen Einheiten aufgebaut werden, sowohl aus Zeit wie auch aus Kostengründen. Hier gilt es also zu bedenken, dass wenn alle Einheiten bereits im ersten Stadtteil flussaufwärts stehen, für die übrigen keine Einheiten mehr zur Verfügung stehen.
- Die Akzeptanz in der Bevölkerung kann auch durch kleine Maßnahmen bereits verbessert werden, dies können zum Beispiel Gucklöcher in den Hochwasserschutzmauern auf Augenhöhe von Kindern sein.

Alle Funktionen werden also wieder gesehen, die auf der Prüfband!

Umsatzplan - dies ist wichtig für den Baugrunderwerb

Um zahnunfähige Entwurfs- und Ergebnisse zu schaffen, müssen Ingenieure vor allem häufig in interdisziplinäre Workshops zwischen Kürtig Bauwerke, die zu keinen städtischen Verbesserung führen!

kontinuierliche Kommunikation ist wichtig, um die Zusammenarbeit zu verbessern. Dies ist ein Prozess, der sich über die gesamte Projektzeit erstreckt.

Bessere finanzielle Bewertung für Landschaftsplanerische Leistungen im Hochwasserschutz! (und städtische Leistungen)

Sollte die Bundesregierung Bauwerke langfristig nicht fördern und unterstützen, die nicht über die Finanzierung hinausgehen und ein nachhaltiges Selbstverständnis wie Regeneration aufweisen?

HOCHWASSERSCHUTZ



Hochwasserschutz Regensburg

Beim Hochwasserschutz müssen auch andere städtische Infrastrukturen wie Strom-, Gas- und Wasserleitungen bedacht und vor allem sichtbar gestaltet werden!

Urbane Flusslandschaften sind mehr als die Summe ihrer technischen Elemente.

Zusammenarbeit
 Fachplanung/Kommune
 Augenhöhe?
 auch in kleinen Gewässern?

Wurde der ökologische Hochwasserschutz verstärkt verankert, so wäre ein technischer Hochwasserschutz in Städten vertretbar! In Überschwemmungsgebieten dürfen es Ausnahmegestaltungen keine Anwendung finden!

LEISTUNGSPHASE 0!

BEWERTUNG DER WASSERLEITUNG UND VERBUNDENEN MASSEN UND MAßNÄHME FÜR HOCHWASSER
 BÜRGERBETEILIGUNG
 VERBÄNDERUNG / AKTIVITÄT
 MACHT KREBT AUF
 UNVERÄSSLICH!



- Weitere Fragen waren: Wie ist diese ausgeprägte Interdisziplinarität finanziell umsetzbar? Bekommen alle im Planungsteam gleichberechtigt Geld? Oder haben am Ende doch die Ingenieure das größere Budget und auch die größere Honorierung?
- Im Falle Regensburgs waren alle Beteiligten in den Teams gleichberechtigt in sämtlichen Abläufen („Reden auf Augenhöhe“), allerdings erhielten die Ingenieure trotzdem nach den Bestimmungen und Richtlinien des Wasserwirtschaftsamts und der HOAI die finanziell größere Honorierung. Hier konnte die Stadt Regensburg nicht viel gegensteuern. Allerdings trug die Stadt in einigen Fällen die finanziellen Mehrkosten, wenn ihr gewisse gestalterische Dinge wichtig waren. Ein Projekt über einen solch langen Zeitraum ist für die Landschaftsarchitekten eigentlich ökonomisch nicht sinnvoll.
- Viele Teilnehmer der Diskussion bemängelten, dass die Landschaftsarchitekten gerne als verschönerndes „Feigenblatt“ erst am Ende der Planungen hinzugezogen werden und wenig Mitsprache haben. Die Vergabe erfolgt meist zunächst an Ingenieure und erst im Nachgang an die Landschaftsarchitekten. Hier gilt es zu bedenken, dass die Mehrkosten für eine von Beginn an integrierte Landschaftsgestaltung im Verhältnis eigentlich sehr gering sind und weit sinnvoller (und günstiger) als der Versuch im Nachhinein eine Landschaftsgestaltung „aufzusatteln“. Dies ist in Regensburg sehr gut gelaufen, da die Teams von Beginn an interdisziplinär waren und es eine großes Bewusstsein gab/gibt für die Wichtigkeit der Landschaftsgestaltung.
- Für den Hochwasserschutz ist eigentlich der Freistaat Bayern, vertreten durch das Wasserwirtschaftsamt zuständig. In Regensburg waren jedoch von Beginn an und in allen folgenden Phasen (Vorbereitung, Planung, Ausführung) Stadt und Freistaat gleichberechtigte Partner. So konnte auch eine Kontinuität über den langen Zeitraum der Planungen besser sichergestellt werden. Das oberste Bauamt Bayerns ist bei den Planungen zum Hochwasserschutz nicht beteiligt, dies liegt allein im Verantwortungsbereich des Wasserwirtschaftsamtes.

Im Wasserwirtschaftsamt sitzen mehrheitlich (Bau-)Ingenieure, was oftmals dazu führt, dass Landschaftsarchitekten nicht oder erst zu spät bei den Planungen einbezogen werden und rein technische Lösungen entstehen. Das Beispiel Regensburg führte im Wasserwirtschaftsamt Bayern zu einem langsamen Umdenken in Hinblick auf interdisziplinäre Teams.

- Es wurde jedoch auch festgestellt, dass gerade kleinere Kommunen sich nicht so gut gegen das Fachplanungsrecht (wie eben das Wasserwirtschaftsamt) durchsetzen können und die Planungen nicht auf Augenhöhe verlaufen. Hier sollten neue Grundlagen für die Zusammenarbeit geschaffen werden. Ebenso wurde an das Verantwortungsbewusstsein der Fachplaner appelliert.
- Einig waren sich Wienzierl und Schimpfermann darin, dass die Interdisziplinarität und Bürgerbeteiligung bereits vor der Auslobung des Wettbewerbs einsetzen muss, denn nur so entstünden gute Planungsvoraussetzungen und gute Teams. In Regensburg waren alle Beteiligten sehr zufrieden mit dem Ablauf. Der entscheidende Augenblick, ein Projekt auch nachhaltig erfolgreich zu steuern läge in der Anfangsphase der Umsetzung. Zu diesem Zeitpunkt muss die Grundlage für die gleiche Augenhöhe der Professionen, die im Wettbewerb hergestellt wurde, erhalten und gewahrt werden.
- Ein starkes Team wird auch gebraucht, um den langen Planungsprozess zu überstehen, besonders die Landschaftsarchitekten bräuchten hier laut Herrn Weinzierl einen langen Atem und viel Durchhaltevermögen sowie eine große Portion Leidenschaft für das Projekt. Gerade beim Hochwasserschutz gibt es für alle Akteure zahlreiche technische Vorgaben, Richtlinien und Regelwerke die es zu beachten gilt.
- Integriertes Stadtentwicklungskonzept, dass nicht schnelle Projekte umsetzte (um kurzfristig an Fördergelder zu kommen), sondern langfristige und ganzheitliche Lösungen anstrebt. Das wichtigste Stichwort war hier: Kontinuität.

- Die Städtebauförderung könnte die bisher fehlende Schnittstelle zwischen Stadtbauämtern und Hochwasserschutzbehörden werden oder schon sein, wird aber bisher nicht als Instrument genutzt.
- Zum Abschluss wurde eine der Thesen auf der Tischvorlage diskutiert: „Würde der ökologische Hochwasserschutz verstärkt vorangetrieben, so wäre ein technischer Hochwasserschutz in Städten verzichtbar“. Hier waren sich die Diskutierenden im Wesentlichen einig, dass der ökologische Hochwasserschutz unverzichtbar ist, aber nicht den technischen in den Städten vollkommen ersetzen kann. Durch die Folgen des Klimawandels steigen auch die Ansprüche an den Hochwasserschutz, dies kann nicht alleine vom Land aufgefangen werden. Zudem muss irgendwo begonnen werden, anstatt Zuständigkeiten hin- und herzuschieben.
- Zuletzt erging aus der Runde noch ein Appell an die Bundesstiftung im Bereich der Vorschriften für technische Bauwerke (Hochwasserschutz) aktiv zu werden, da hier gestalterische Absichten bislang nicht oder kaum berücksichtigt werden.



Werkstatt 5: Siedlungswasserwirtschaft

P04 Schiefererlebnispark

Dieter Grau, Atelier Dreiseitl

Moderation: Lisa Kietzke, Bundesstiftung Baukultur

- Gute Projekte entstehen immer dann, wenn Externe mit einer Außenperspektive beteiligt sind oder positive Umsetzungen andernorts inspirieren können!
- Herr Grau stimmt der These zu. Anregungen von außen (beziehungsweise Visionen und neue Perspektiven/Ansätze) durch Externe können bei Entscheidern zum Überdenken alter Ideen führen und Auslöser sein, dass alternative Möglichkeiten besprochen werden.
- Von Teilnehmern gab es den Einwand, dass dafür jedoch Voraussetzung sei, dass Menschen vor Ort flexibel und offen sind.
- Generell wünschen sich die externen Projektbeteiligten mehr Offenheit und Spielräume. Für diese Offenheit braucht es ebendiese Einstellung der beteiligten Personen, aber auch die finanzielle Möglichkeit für alternative Lösungswege oder Projekte. Oft würden Fördermittel für Projekte beantragt. Das bedeutete jedoch zum Einen begrenzte Summen und zum Anderen bestimmte Zielvorgaben, die an die Geldvergabe geknüpft sind.
- An dieser Stelle warf Herr Grau ein, dass das hier vorgestellte Projekt sowohl genügend Zeit als auch genügend Geld hatte und dass dieses Projekt mit Termindruck unmöglich gewesen wäre.
- Ein wichtiger Punkt war auch die gute Zusammenarbeit der Beteiligten (also Gemeinde, Firma und Büro vor Ort), die jedoch auch erst durch den Einsatz des Planungsbüros entwickelt werden musste.
- Es braucht analog zur Klimawende in Deutschland eine Wasserwende! Ländliche, von demografischem Wandel betroffene Regionen sollten stärker als Innovationsfeld gedacht werden, zum Beispiel für dezentrale Wassersysteme.
- Menschen, die sich dazu entscheiden, in weniger dichten Siedlungen zu leben, sollten auch an den Mehrkosten für längere Trinkwassernetze beteiligt werden!

- Die Diskussion führte von der Vertiefung des Projektes zu allgemeinen Fragestellungen zur Regulierung von Agrarwirtschaft in Bezug auf Energie, Wasser und Naturschutz.

Vertiefung Projekte

- Im Projekt wurde mit Schiefer als vorhandenem Material gearbeitet und als ästhetische Prämisse festgelegt, so dass die Geschichte und Rauheit des Abbaus sichtbar und ablesbar würde. → An dieser Stelle erwähnte ein Teilnehmer die misslungene Nutzung eines stillgelegten Abbaugebietes, wo die Chance nicht wahrgenommen wurde sowohl die Grube, als auch den Baustoff (Schiefer wurde dort auch als Material für Dächer der umliegenden Bauwerke genutzt) erlebbar zu erhalten. Eine spezifische Gebietsentwicklung wurde verhindert. Die charakteristische Schieferdachdeckungen bei Modernisierungen abgetragen und die Grube eingeebnet, obwohl dadurch das Potential einer Bewerbung als Weltkulturerbe vertan wurde.
- Es gab keine Kontaminierung des Bodens, da es sich um ein Verfahren von Steinbruch und Zerkleinerung handelte und dort keine Chemikalien benötigt wurden.
- Es gab keine besonderen technischen Herausforderungen im Projekt aufgrund der vorliegenden Verhältnisse. Lediglich die Wasseranlage war ein etwas komplexeres Unterfangen. Es ist ein lokaler, geschlossener Kreislauf, der mit den natürlichen Begebenheiten arbeiten sollte und dem holistischen (ganzheitlichen) Planungskonzept des Büros entspricht.

Firma Holcim

- Mehrere kritische Haltungen zu einem vermeintlichen Firmeninteresse wurden bekundet. Profitiert das Unternehmen durch die Werbung? Beeinflusst das Unternehmen die Besucher? Fließt Geld zurück? Herr Grau stellte die Nähe

der Firma zu diesem Projekt heraus. Zuerst hat die Firma das Büro mit der Renaturierung beauftragt, denn es handelte sich schließlich um das stillgelegte Abbaugelände. In der ersten Phase wies ein ortsansässiger Beteiligter darauf hin, dass man in der Region mehr aus dieser Chance machen müsse und auch entstehen könne. Es sei eine kulturell sehr unerschlossene Region. Die Entwicklung der Ideen stieß sowohl bei der Firma als auch in der Gemeindeverwaltung auf positive Resonanz. Die Gemeinde sah ebenfalls die darin liegende Chance für die Regionalentwicklung, den Mehrwert und unterstütze das Projekt mit beantragten EU-Fördergeldern zur Entwicklung des ländlichen Raumes. So kam es schließlich zur Public-Private Partnership.

- Die Nähe zur Firma Holcim ist unübersehbar: Ein Platz wurde nach ihr benannt und es besteht eine direkte Anbindung zum Museum auf dem Werksgelände und diverse Blickbeziehungen zum umliegenden weiterlaufenden Förderbetrieb in anderen Gruben. Der Erlebnis- und Bildungscharakter wird in den Vordergrund gestellt (Informationstafeln, Fossilienkloppplatz, etc.). Zudem wird auch die Geschichte des Ortes sowie die aktuelle/neue Abbaustelle der Firma thematisiert. Circa 20 Jahre hat die Firma diese vergleichsweise kleine Fläche genutzt.
- Kritische Nachfrage zu Umweltbelastungen durch die Zementherstellung. Wird dieses Thema im Park aufgegriffen? Betreibt die Firma mit dem Projekt eine Art „Greenwashing“ (so wird polemisch die PR-Methoden von Firmen genannt, die sich gerne einen grünen Mantel umhängen möchten, obwohl diese für nicht umweltverträgliche Prozesse und Produkte bekannt sind.)? Antwort: Das Thema wird nicht im Park aufgegriffen. Es bleibt der Zwiespalt: Sicher steigert solch ein Park die Akzeptanz und das Verständnis für die Arbeit der Firma, die ja auch das Bild der Region stark prägt (Landschaftsbild/Arbeitsplätze).
- Zum Teil wurde kritisch gefragt, ob denn der Park inklusive Bühne mit bereits durchgeführten Veranstaltungen und Events eine negative Auswirkung auf

Region hat und dazu beiträgt, dass die Menschen aus der Region aus ihren Orten herausgezogen werden. Herr Grau erklärte, dass es sich am Wochenende um ein sehr gemischtes Publikum handele und es sich zu einem attraktiven Ausflugsziel etabliert hat, auch nicht zuletzt wegen des gastronomischen Angebotes. Unter der Woche sind häufig Schulklassen anzutreffen. Insgesamt wird der Park mit seinen vielfältigen Angeboten sehr gut angenommen und als eine Aufwertung der Region wahrgenommen.

Übertragbarkeit des Projekts

- Herr Grau antwortet auf die Frage der Übertragbarkeit des Projektes mit Gegenfragen: Gibt es eine holistische Konzeption, eine Methodik oder eine quantifizierbare Prozessqualität, die als Grundlage guter Planung überall Anwendung finden kann? Oder ist jedes Projekt neu zu betrachten? Eine Antwort kann nicht gegeben werden. Jedoch ist die rege und gute Kommunikation mit und zwischen den Bauherren und den Stakeholdern entscheidend. Kann es dafür Standards geben?
- Einig sind sich die Teilnehmer, dass letztendlich die Beantwortung der Fragen die Aufgabe von Baukultur ist: Wie kann man eine Methodik/Grundlage herausarbeiten/entwickeln?
- Die Diskussion führte zu übergeordneten Themen wie Energielandschaft, Kulturlandschaft, Agrarwirtschaft und Schutz durch Gesetze.
- Eine Teilnehmerin warf die Frage auf: Wie kann man Energielandschaft mit Aufenthaltsqualität verbinden? Wie kann die Verbindung von Energie und Ästhetik innerhalb der Großprojekte aussehen? Ist zum Beispiel ein Fernwanderweg durch einen Windpark möglich bzw. gewünscht? Bisher ist das nicht der Fall!
- Zur Annäherung an dieses Thema schlug ein Teilnehmer vor, die Landschaftstypologie aufzuschlüsseln, daraus Ableitungen zu entwickeln, um Schlüsse für unter aufzuschlüsseln, daraus Ableitungen zu entwickeln, um Schlüsse für

unterstützende Maßnahmen der Identitätsbildung ziehen zu können. (Hier gibt es ja bereits Beispiele aus anderen Ländern, die hierzu Infobroschüren anbieten).

- Kulturlandschaft setzt voraus, dass die Identitätsstiftung diskutiert wird.
- Teilnehmer konnten bei Projekten paradoxe Reaktionen von Bewohnern beziehungsweise Betroffenen von Projekten wie Windparks beobachten: Zum Beispiel klebte ein 100 Prozent Ökostrom-Aufkleber auf der Tür eines Gastronoms. Dieser nahm an der Demo gegen Windkraftanlagen teil. Nach der Ansprache auf dieses Paradoxon nahm der Bewohner den 100 Prozent-Ökostrom-Aufkleber ab.
- Einwurf: Der Aspekt der Landwirtschaft wird vermisst. Die Hochleistungsindustrie der Agrarwirtschaft hätte die Landschaftskultur ausgeklammert, die Wertschätzung von Flächen sei abstrakt. Es herrsche eine verkehrte Welt: Viel Fläche wird für den Anbau von Biogaspflanzen genutzt, obwohl nur wenige von den Anlagen profitierten. Es werden neue Ansätze für die landwirtschaftlichen Flächen gefordert mit den Schwerpunkten:
 - Integrierte Wasserkonzepte (ist Wasser ein Thema bzw. Gestaltungsthema der Landwirtschaft?)
 - Flächennutzungsplanung der Gemeinden: Klausel 10 Prozent Dauergrünland (Diversität!) ist gesetzlich vorgeschrieben!
- Auseinandergehende Meinungen wurden zum Thema 10 Prozent-Klausel deutlich. Diese Regelung gelte seit 10-15 Jahren, würde aber nicht eingehalten, weil das nicht kontrolliert würde. Diese Flächen sind für den Artenschutz notwendig. Auch das Thema der Düngung durch Gülle & Co sei nicht geregelt. Andererseits sprachen diese Aussage und wiesen auf die detaillierten Regelungen und die Einhaltung dieser hin. Ein Teilnehmer bemerkte, dass die Agrarwirtschaft von der Klausel befreit sei. Dem wurde wiederum widersprochen. Als positives Beispiel für die Umsetzung von prozentualen Diversitätsflächen wird

Großbritannien mit den kleinen Trassen genannt.

- Dezentralisierung – es wird eine Analyse der vorherrschenden Verhältnisse und Kausalitäten, sowie die Erörterung der Frage nach einer Möglichkeit eines Kreislaufes gefordert. These: Wassersysteme und Landschaften müssen auch über regionale Grenzen hinweg begutachtet werden.
- Das Thema Wasser wurde vertieft. Eine weitere Frage war, ob es gut sei, Wasser aus Tiefbrunnen zur Bewässerung zu nutzen. Kann Wasser ein Gestaltungsthema für ganz Deutschland sein? Landschaften können durch Wasser gegliedert werden und sind Schutz der Artenvielfalt. Es muss ein Wassermanagement her aufgrund der Klimaveränderung: Nur mit Wasser kann die Klimaveränderung bzw. die Anstieg der Temperatur reguliert werden bzw. eine ausgleichende Wirkung erzielt werden zum Beispiel durch Verdunstungssysteme in Städten. Man muss Wasser in der Landschaft halten.



Werkstatt 6: Energieinfrastruktur gestalten

Keynote 2: Energie und Landschaftsästhetik

Andrea Hartz, Dr. Sören Schöbel-Rutschmann, TU München

Moderation: Anne Schmedding, Bundesstiftung Baukultur

- §34 für Außenbereiche (Einfügegebot).
- Technische Infrastruktur ist Gestaltung.
- Landwirtschaftliche Gestaltung ist in anderen Ländern akzeptiert. Da Deutschland dicht besiedelt ist, ist die Gestaltung problematischer.

Wie können Gestaltungsaufgaben die Öffentlichkeit dazu bringen, aufmerksam zu sein?

- Bürgerbeteiligung!
- Bilder dazu schaffen! Bilder müssen von Gestaltern produziert werden
- Bilder müssen produziert werden, damit Öffentlichkeit dafür gewonnen werden kann

These: Bürgerbeteiligung funktioniert nur, wenn sie aus Alternative A oder B wählen können, denn Bürger wissen was sie wollen und brauchen.

- In Bayern gilt die 10 Hektar Regelung.
- Länder müssen bestimmte Abstände zwischen Windkraftanlagen und Siedlungen einhalten (1,4 Kilometer).

Kritik: Regelung schränkt Windkraft ein.

- Pauschale Abstände schwierig, nur Restflächen für Windkraft, nur vorbelastete Flächen bleiben übrig.

Vorschlag: Ausgeglichene Regelung, es darf keine Benachteiligung geben, Raumordnungsgesetz, Distinktives Landschaftsgesetz.

- Landschaftsarchitekten müssen sich mehr einmischen (Stichwort Planungsverbände).

Fragestellung: Was ist eine moderne Landschaft?

Bessere Gestaltung = Höhere Akzeptanz in der Öffentlichkeit!

- Flächen (Beispiel Müllberg), die „verletzt“ und versiegelt sind, müssen vor Ort darauf untersucht werden, wo später Windkraftanlagen gebaut werden.

- Windkraft mit kleineren Anlagen bewerkstelligen, Beispiel Gildemeister, kleine Anlagen bedeuten einen höheren landwirtschaftlichen Ertrag.
- Öffentlichkeit ist nicht so negativ gegenüber Windkraft eingestellt, wie Medien es darstellen.
- Die Notwendigkeit von Windkraft muss der Öffentlichkeit besser vermittelt werden.
- Windkraftwerke vs. Therapeutische Landschaften.
- Baukulturelle Kompetenz muss bei Schülern gebildet werden.
- Bürgerliche Qualifikation zum Thema Baukultur stärken.



Um langfristig die Akzeptanz für erneuerbare Energien und die zu Erzeugung notwendigen Techniken in der Gesellschaft zu verankern bedarf es einer gesellschaftlichen Visionen zum Landtagsübergang!

Erneuerbares (V)er
 Bänderung, aber
 neue Gestaltungsdiskussion
 wachsende?

Frühe, bewusste, gezielte Gestaltung
 so in der Schweiz, gut als Modell z.B. durch
 Jugend - Arbeit - Stadt e.V. (JAS) unterstützt
 → Bundesrecht unterstützen

ENERGIEINFRASTRUKTUR GESTALTEN



Energie- und Landschaftsästhetik

Universitäten müssen mit gutem Beispiel voran gehen und interdisziplinäre Verfahren bereits mit Studierenden üben und vorleben!



AKZEPTANZ DURCH GESTALTUNG

Wer ist der politische Adressat wenn Landschaft verändert wird?

Keine Tabu-kritik
 bieten mit ungenutzten Spielräumen!
 eine Landschaft ist dann schön, wenn ich sie verändern?

Sichtbarer Wertekollektive
 Verteilung von L&A sind
 schon unvollkommen

Windkraftanlagen sind noch nicht so weit, als die zu ihrer Herstellung gebraucht wird, bis zum Zeitpunkt zu wirtschaften!

Windkraftanlagen
 Die Planung ist
 zu langsam
 zu teuer

Windkraftanlagen sind noch nicht so weit, als die zu ihrer Herstellung gebraucht wird, bis zum Zeitpunkt zu wirtschaften!

Aesthetisches Landschaftsdesign



qualitativ
 quantitativ
 Gestaltung

Le Brech du Haut-Breuchin
 im 19. Jhd. → siehe oben
 → 3000 m
 → 1000 m

1871
 1872
 1873

alle Landschaften
 von Landschaftsdesign

Werkstatt 7: Reintegration von Bestand

P05 Parkautobahn A42 Reintegration monofunktionaler Infrastrukturen

Dr. Hans-Peter Rohler, foundation 5+

Moderation: Anneke Holz, Bundesstiftung Baukultur

Allgemein

- Das Projekt Parkautobahn wurde im Rahmen der Europäischen Kulturhauptstadt Ruhr 2010 gestartet. Es hat zum Ziel, die einst monofunktionale Autobahn A42 als integriertes Element in der Kulturlandschaft Ruhr zu etablieren. Neben der Aufwertung der Begleitvegetation, eröffnen Umgestaltungen neue Perspektiven auf die Industrielandschaft des Ruhrgebietes. Die Projektidee stammt von den Landschaftsarchitekturbüros Planergruppe Oberhausen und Foundation 5+ Kassel im Zuge der Erarbeitung des Masterplans Emscher Landschaftspark 2010.

Großprojekte als Katalysator

- Am Anfang der Diskussion wurde die Rolle von Großprojekten diskutiert. Neben IGA, BUGA, IBA findet auch das Format Kulturhauptstadtjahr als Katalysator (z. B. Sperrung der A40) bzw. Zugpferd Funktion Anwendung. Solche Großprojekte werden als Labore bewertet, die Orte und Regionen neu aufladen können.

Infrastruktur und Gestaltung

- Die Parkautobahn A42 stellt ein Beispielprojekt dar, in dem Infrastruktur nicht wie üblich „verdeckt“ wird, sondern durch Umgestaltungsmaßnahmen neue Perspektiven zum Einen auf die Verkehrsinfrastruktur (Ausfahrten = Stadteingänge), zum Anderen auf die umliegende Landschaft (Emscher Landschaftspark) ermöglichen. Das Sichtbarmachen von Infrastrukturen mit guten Gestaltungsmaßnahmen kann zu einer allgemeinen Imageaufbesserung führen (weiter auch zu Infrastrukturbildung).

Integration

- Um die Verkehrsstruktur in die urbane Landschaft optimierter zu integrieren, wurden Umgestaltungsmaßnahmen entlang der Strecke vollzogen (z. B. Ge-

staltung Begleitvegetation, Einfahrten Ost und West, ...). Allgemein wurde das Spannungsfeld, das Dinge in Verbindung bringt, die man nicht vermutet (z. B. Kletterwand an Müllverbrennungsanlage), diskutiert und Fragen gestellt: Welchen Aneignungsraum gibt es „neben“ der Autobahn? Wie nimmt man die Landschaft während der Bewegung auf einer Autobahn wahr? Inwieweit lassen sich infrastrukturelle Räume (z. B. Müllabfertigung) öffnen?

Öffentlichkeitsarbeit

- Die wichtige Rolle der Medien (Öffentlichkeitsarbeit) für die Sensibilisierung für infrastrukturelle Transformationsprozesse wird betont.

Appell

- Aufgabe an den Bund: Sensibilisierung von Verkehrsbehörde.
- Infrastrukturplanung als fester Bestandteil des gestalterischen Repertoires, denn Infrastruktur ist Teil unseres Lebensraumes.
- Weg von der ideologischen Debatte.
- „Tage der Infrastruktur“ fördern.
- Autobahnen sind Leseanleitungen“.



Autobahnen sollten mehr als Verkehrsmittel weniger umstrittenen Räume auf unterschiedlichen Ebenen als derartiger Gestaltung werden. Sie müssen die tiefe Landschaftswand abgeben!

"GRÜNKORREKTUR" ALS LÖSUNG

STÄRKUNG VON INTERDISZIPLINÄREN ANGEBOTEN (z.B. WILDLIFESCHUTZ)

INTEGRATION VON GRÜNKORREKTUR

TRADITIONELLE ZUFÜHRUNG = KONTAKT

ANWENDBARKEIT

KULTURWERTSTADT ALS KATALYSATOR

STRUKTUREN NEBEN - NEUER - NEUER

REINTEGRATION VON BESTAND



Parkautobahn A42

ALLE BEI NEUER FÜR DIE INTEGRATION VON TRADITIONELLE ANWENDBARKEIT

Aufgrund der Bedeutung der festeren Struktur des Städtebaus und des Infrastrukturaufbaus werden, insbesondere auch im Hinblick des Städtebaus, die Integration von Autobahnen abgelehnt werden. Einmalig ist der Konflikt von der Integration der Autobahnen in die Struktur der Städte. Einmalig ist der Konflikt von der Integration der Autobahnen in die Struktur der Städte.

Lösung aufwachen

10 km Stützpunkt als für Bundesland der politischen Region, dass Autobahn ist Teil eines Landschafts

"Autobahn als Lebensader!"

Autobahninfrastrukturen der Zukunft sind landschaftliche Lehrpfade, sie müssen daher heute schon im Alltag als gestalterische und interdisziplinäre Aufgaben wahrgenommen werden und verstärkte Aufenthaltsräume anbieten!

Appareil et d'Etat, Institutionen von Verkehrsbehörden

Infrastruktur

"0,5% der Bevölkerung" "auswerten" "(1% - 1,5% der Bevölkerung)"

Infrastruktur wird begonnen → alle 10 Jahre → in der Infrastruktur → Budget wird

Die Infrastruktur der Zukunft ist nicht nur ein Verkehrsnetz, sondern ein Lebensraum

Die Infrastruktur der Zukunft ist nicht nur ein Verkehrsnetz, sondern ein Lebensraum

Die Infrastruktur der Zukunft ist nicht nur ein Verkehrsnetz, sondern ein Lebensraum

Werkstatttisch 8: Straße, Landschaftsintegration, Neuplanung

P06 Rastanlage Lange Berge

Andrea Gebhard, mahl.gebhard.konzepte;

Gert Weißmantel, Autobahndirektion Nordbayern

Moderation: Nina Gromoll, Bundesstiftung Baukultur

Allgemein

- Der interdisziplinäre Wettbewerb wurde von allen Beteiligten positiv wahrgenommen, allerdings handelt es sich bei der Rastanlage um ein Pilotprojekt. Weitere Verfahren dieser Art sind derzeit nicht in Planung (Ausnahme: IBA-Wettbewerb Leubinger Fürstenhügel).
- Das Prozedere war insgesamt sehr langwierig, da auf allen Ebenen Personen von dem Projekt überzeugt werden mussten. Hier waren besonders die persönlichen Kontakte wichtig.

Nachfragen

- Das Interesse am Wettbewerb war unter den Planungsbüros sehr groß (15 wurden per Los ausgewählt, bei einer viel größeren Zahl an Interessierten).
- Auch die Ausstellung des Wettbewerbs war sehr gut besucht. Ein generelles Interesse der Bevölkerung an Verkehrsbauvorhaben besteht.

Probleme

- Viele der eingereichten Projekte waren nicht planungs- und verkehrssicher und hätten nicht realisiert werden können. Hier einmal mehr der Appell an die Ausbildungsstätten und Hochschulen, die gestalterische und ingenieurwissenschaftliche Lehre erheblich zu verbessern! Konkreter Vorschlag: Gemeinsames Städtebaureferendariat wie an der TU München für alle Planungsberufe, nicht nur für die Architekten.
- Hochbau und Brückenbau waren nicht in den Wettbewerb inbegriffen, die Rastanlage wird per Konzession vergeben und sehr wahrscheinlich dem Standard entsprechen. Hier sahen die Teilnehmer verschenktes Potential.
- Deutschlandweit fehlen etwa 17.000 Stellplätze, die in kurzer Zeit entstehen sollten. Das vorgestellte Projekt liegt allerdings an einem weniger stark ausgelasteten Autobahnabschnitt und wird derzeit noch nicht realisiert, was ebenfalls zu Verwunderung am Tisch führte.

- Die Kosten für den Wettbewerb sind dreimal höher als bei einer herkömmlichen Planung; in Relation zur gesamten Bausumme jedoch niedrig.

Ziel

- Planung: Die Einbettung des Projekts in die Landschaft; die Infrastrukturmaßnahme wird nicht als störend oder negativ wahrgenommen, sondern als markanter Punkt.

Prozess

- Der interdisziplinäre Wettbewerb soll gute Ergebnisse liefern.
- Kommunikation: Bilder werden (durch Landschaftsarchitekten) produziert, die auch von den Kommunen genutzt werden können, um für Verkehrsprojekte zu werben und der eher ablehnenden Haltung entgegenzuwirken.

Appell

- Derzeit ist extrem viel Geld vorhanden, das in Infrastrukturprojekte und Verkehrsmaßnahmen fließt. Diese Summen gilt es gut, sinnvoll und baukulturell wertvoll einzusetzen!
- Veränderungen müssen immer zu einer Verbesserung führen!
- Gestaltungsleitlinien, wie sie im Hochbau und im Städtebau seit Langem Anwendung finden, müssen auch auf Landschaft angewendet werden!
- Das Landschaftsbild muss genauso geschützt werden, wie etwa Tier- und Pflanzenarten!
- Die Autobahndirektion sollte kleine Kommunen bei verkehrsplanerischen Maßnahmen unterstützen.
- Verständnis in Politik und Verwaltung muss erzeugt werden, indem man die Theorie auf Projekte herunterbricht (nicht nur einen Wettbewerb vorschlagen, sondern umsetzen und dadurch ein greifbares Ergebnis liefern)

STRAÙE, LANDSCHAFTS- INTEGRATION, NEUPLANUNG



Rastanlage Lange Berge

Raststollen der Zukunft dürften keine monofunktionalen Unorte sein, sie sollten unterschiedliche Nutzungsebenen beruckichtigen! Dazu gehört, dass sie an bestehenden Siedlungen und Infrastrukturen angedockt werden müssen, um einen lokalen Bezug herzustellen!

GENERELLE KONZEPTE
Sonne in Planung einbeziehen
Freizeitanforderungen

interdisziplinäre Planung wird
aber in der Theorie stets gepredigt, hat
Einzug gehalten!

Nicht nur
Aktivität
sondern auch
Landschaftswandel

Lebens- und
Arbeitsbedingungen
sind eng miteinander
verbunden
Landschaftswandel
kann durch
Planung beeinflusst
werden

Handlungs-
konzepte
Landschaftswandel
Planung

Planung
Landschaftswandel

Gemeinden/Anlieger
fruhzeitig einbeziehen (Raumkomplexiv)

Gestaltungshandbuch
Landschaft

Handlungs-
konzepte
Landschaftswandel
Planung

VORSTUDIUM FÜR
ASPEKTIV
WISSEN

zukunftsplanung
fruhzeitig einbeziehen
-> gesellschaftliche
Veränderungen

Ästhetik ist nicht nur Bild

Auch vorbildlich durchgeföhrte, inter-
disziplinäre entwickelte Projekte haben eine nur
kurze Halbwertszeit, wenn sie nicht heute schon
(Carsharing, E-Mobilität, Wandel von IV zu OV, HFG
etc.) mitdenken!
Auch vorbildlich durchgeföhrte, inter-
disziplinäre entwickelte Projekte haben eine nur
kurze Halbwertszeit, wenn sie nicht heute schon
(Carsharing, E-Mobilität, Wandel von IV zu OV, HFG
etc.) mitdenken!

Durch
Tiefen-
forschung
werden früher
Kontroversen
mitgedacht
-> weniger
Konflikte
-> weniger
Probleme

Mit jeder
Planung
und deren
Umsetzung
muß die Welt ein
bißchen besser werden

Werkstatttisch 9: Energiewende vor Ort

P07 Energieavantgarde Anhalt

Dr. Babette Scurrell, Stiftung Bauhaus Dessau

Moderation: Niklas Nitzschke, Bundesstiftung Baukultur

- Bisher wurde im Rahmen des Projekts noch nichts geplant oder gar gebaut. Die Projektverantwortlichen sehen ihre Aufgabe bisher noch vorrangig in der Aufklärung. Es sollen Diskussionen angeregt werden durch Kunst- und Gestaltungsinterventionen und dafür sensibilisiert werden, dass Fragen der Energie auch Fragen sind, die den Stadtraum beeinflussen. Der Energiewandel soll als Gestaltungsmöglichkeit begriffen werden, wie zum Beispiel mit dem Vorschlag in schrumpfenden Gemeinden die Brachflächen zur Biomassengewinnung zu nutzen.
 - Eine besondere Herausforderung des Projektes ist, dass es sich bei den Städten in der Projektregion hauptsächlich um Städte ohne Wachstum und ohne freie Geldmittel handelt. Dies beeinflusst natürlich auch das Forschungsinteresse.
 - Ein großer Erfolg der letzten Wochen ist, dass der örtliche Netzbetreiber EN-VIA (Netzgebiet ENVIA ist deutlich größer als die Projektregion) nach langer Überredung als Projektpartner gewonnen werden konnte. Dies ist besonders wichtig, da zwischen den verschiedenen Stadtnetzen der Projektregion immer der Netzbetreiber zwischengeschaltet ist, d.h. auch bei direkt nebeneinander liegenden Städten muss zusätzlich der Netzbetreiber berücksichtigt werden (Standard in Deutschland), die Stadtnetze können nicht direkt miteinander gekoppelt werden.
 - ENVIA hat zunächst Daten für den viertelstündigen Lastgang in der Projektregion geliefert, diese Informationen sind für folgende Projektschritte sehr nützlich.
 - Bislang ist der Strom in Dessau-Roßlau energiewirtschaftlich nur Graustrom, Ziel des Projektes ist es Grünstrom vor Ort zu produzieren und auch zu verbrauchen. Es sollen nachvollziehbare Zusammenhänge entstehen: Welcher Strom wo produziert und wo verbraucht wurde/wird.
 - In dieser Woche soll ein Arbeitsplan für die kommende Zeit erstellt werden.
- Wichtige Punkte dabei**
- Wie können unterschiedliche Lastgänge hergestellt werden? Gibt es regionale „Puffer“, die zu anderen Zeiten verbrauchen? (In München ist dies z. B. der Flughafen). Dies ist eine der Grundvoraussetzungen für ein regionales Netz.
 - Welche bisherigen Regelungen stören am meisten? z. B. die Regelung, dass die Einspeisung von Solarstrom in großem Stil die Firmen, die den Strom quasi als Nebenprodukt auf dem Dach produzieren (Unis, Flughäfen) zu Stromproduzenten macht, die eine Lieferverpflichtung haben. Dies wollen die betroffenen Firmen nicht, weshalb sie nicht in das Gesamtnetz einspeisen. Hier müssen neue gesetzliche Regelungen gefunden werden.
 - Die nächsten baulichen Projekte der Energieavantgarde sind zwei Windenergieanlagen und der Ausbau von Solardachanlagen auf Mietshäusern. Auf Mietshäusern steht eine große Fläche zur Verfügung, die bisher nicht genutzt werden, weil es keine Investoren gibt.
 - 2023 schließt das örtliche Kohlekraftwerk in Dessau, die Stadtwerke streben einen Ersatz durch dezentrale Blockkraftwerke an.
 - Frau Scurrell hält Konzepte wie die individuelle Aufzeichnung von Lastgängen und daran angepasste Abrechnung (Stichwort: Big Data) für unrealistisch, da sich Lastgänge ändern und keiner mehr für seinen Strom zahlen möchte nur weil er einmal nicht Dienstags um 15 Uhr gewaschen hat.
 - Sie glaubt vielmehr, dass die Entwicklungen im Bereich Speicher für Überschussstrom entscheidend für die Zukunft sein werden.
 - Die Gruppe diskutierte darüber, dass oft Angst vor juristischen Konsequenzen eine frühe Partizipation der Bürger ausschließt. Viele Dinge werden „im stillen Kämmerlein“ verhandelt und umgesetzt, damit die Projekte überhaupt zu Stande kommen. Die Frage ist wie die Gestaltung zu einer besseren Annahme durch die Bürger und schlussendlich dadurch zu mehr Partizipation führen kann.

- Ein Beispiel aus Wörlitz ist der dortige neue Windpark. Dieser soll in 10 Kilometer Entfernung vom Belvedere des Wörlitzer Parks entstehen und die Windkraftanlagen ca. 180 Meter hoch sein. Nun fürchten viele Bürger - angeheizt durch einen irreführenden Artikel - beim Spaziergang durch den Park seien die Windkraftanlagen über den Baumwipfeln zu sehen. Dies ist aber überhaupt nicht der Fall. Hier sollte unter Einbeziehung der Bürger sachlich diskutiert und informiert werden, damit Bedenken von Beginn an ausgeräumt werden können.
- Ein Teilnehmer der Runde stellt fest, dass Bürgerbeteiligung in vielen Gemeinden ganz unterschiedlich funktioniert. Während es in kleinen alteingesessenen Gemeinden sehr gut klappt, sei es in Dörfern mit vielen „Zugezogenen“ insbesondere bei Infrastrukturprojekten sehr schwierig, da diese negativ aufgenommen würden. Alle Teilnehmer sind sich ausgehend von diesem Beispiel einig, dass Bürgerbeteiligung zwar wichtig ist und zwingend vorgeschrieben sein sollte, die Mittel der Umsetzung jedoch nicht institutionalisiert werden sollten. Jedes Projekt verlange andere Mittel und die Flexibilität müsse erhalten bleiben (so sei bislang eine Online-Umfrage/Diskussion meist nicht Teil der Bürgerbeziehung, würde sich aber in vielen Fällen sehr gut anbieten, in anderen wieder nicht – hier wäre eine Festschreibung der zu nutzenden Mittel eher kontraproduktiv).
- Ein Ziel der Energieavantgarde ist es, dass geschaffene Renditen vor Ort bleiben. Das Geldeinsammeln soll an die Stelle von einzelnen großen Investoren treten. Es sollen neue spannende, interessante Konzepte entstehen, die in letzter Konsequenz auch neue Jobs schaffen und neue Leute, die Spaß an einem dynamischen Wandel haben und sich mit neuen Fragestellungen beschäftigen wollen, in die Region bringen.
- Das Projekt sieht sich auch als Ansprechpartner für Akteure, die keine Lust haben sich mit vielen kleinen Ansprechpartnern auseinanderzusetzen. So sollen Hemmschwellen abgebaut werden und neue Synergien entstehen.

Einschub in die Diskussion

- Viele Investoren haben kein Interesse daran, dass z.B. Baumärkte einen Passivhaus-Standard erreichen, obwohl dies bei Neubauten technisch durchaus möglich wäre. Der Grund ist, dass diese Immobilien für die Investoren Objekte sind, die die Bilanzen herunterrechnen. Sie sollen bewusst Schulden machen, damit die Endbilanz der Investoren niedriger ist und sie weniger Steuern zahlen müssen. Eine energetische Optimierung liegt also leider gar nicht in ihrem Interesse.
- Die Baumärkte selbst sind meist nur Nutzer der Immobilien (Franchise-System) und ziehen einfach um wenn die Immobilie nicht mehr passt.

Bisher gut gelaufen bei der Energieavantgarde

- Die Akteurskonstellation: „Die Ratlosigkeit im Energiemarkt hat uns Akteure zugetrieben“. Frau Scurell ist der Meinung, dass Projekte wie die Energieavantgarde möglichst bald auch anderswo gegründet werden sollten, da diese Ratlosigkeit geholfen habe (der politische Wille war da, etwas zu ändern), wenn bestimmte Strukturen sich erst verhärten würden, sei kein Interesse mehr da andere Wege zu gehen
- Das Thema brannte Velen aus ganz unterschiedlichen Gründen unter den Nägeln und konnte deshalb angegangen werden, sehr gut klappt auch der fachliche Fachinput.

Nicht so gut gelaufen

- Viele kleine Dinge konnten nicht so bearbeitet werden, wie sie es sich wünschen würden, da dafür Zeit und Kraft fehlen.
- im Nachhinein hätte man gleich zu Beginn parallel zu den Diskussionen kleine Projekte verwirklichen sollen, dies hätte bei der Außenwirkung geholfen.

Übertragbarkeit

- Es wurde ein Beirat gegründet, um die Ergebnisse nach Außen zu tragen.
- Die Aufgabe des Beirats ist es auch die Ergebnisse des Reallabors zu verallgemeinern und zu abstrahieren.

Wunsch ist es, dass das Projekt über die Experimentregion hinaus Wirkung zeigt

- Zum Abschluss brachte ein Teilnehmer noch zur Sprache, dass sich die Diskussion und auch der Vortrag vorrangig um Strom gedreht hatten, aber auch Wärme- und Kältemobilität eine Rolle spielen müssten. Hier sind sich alle einig, dass ein regionales System all dies mit berücksichtigen muss und in letzter Konsequenz auch Abwasser und Wasser im System mitgedacht werden müssen. Frau Scurell gibt zu, dass hier der Strom als „Aushängeschild“ funktioniert, dass sich nicht alles gleichzeitig abbilden ließe und zudem auch irgendwo angefangen werden muss.
- Alle Teilnehmer sehen die Zukunft in vernetzten regionalen Systemen (nicht nur Strom), keinesfalls in der Autarkie einzelner. Dies würde nur dazu führen, dass die Ausgleichssysteme auf der Strecke bleiben und für einzelne – nicht autarke Haushalte – Energie unbezahlbar würde.



Werkstattstisch 10: Einfamilienhausgebiete

P08 Neues Bauen am Horn

Lars-Christian Uhlig

Moderation: Lisa Kietzke, Bundesstiftung Baukultur

Thesen

- Neuausweisungen von EFH-Gebieten müssen mit Blick auf demografische Entwicklung und das Preisverfahren von Immobilien zukünftig verboten werden!
- Es braucht eine starke Verwaltung einer Kommune, um nicht dem Druck von Investoren zu erliegen und neue Flächenausweisung zu erteilen!
- Mit entsprechender Vorlaufzeit und guten Konzepten können auch zukunftsorientierte und gut gestaltet EFH-Gebiete realisiert werden! Dabei können Baumaßnahmen von privaten Bauherren, die durch einen Architekten umgesetzt werden, bei gleichen Gesamtkonzepten höhere Qualität erzielen!

Vertiefende Erklärung zum Projekt

- Das Projekt warf einige Fragen und kritische Bemerkungen auf, so dass das Konzept dahingehend vertiefend erklärt und zusammengefasst wurde.
- Das Projekt gewährleistet vergleichsweise freie Entfaltung bei gleichzeitiger Harmonie des Gebietes.
- Es wurden Module (Gestaltungskriterien) für den Häuserbau vorgegeben, aus denen sich die zukünftigen Eigentümer der Grundstücke bedienen.
- Die Grundstücke sind unterschiedlich groß.
- Es gab einen Grünplan/-konzept inklusive Vorgaben zu Gehölzen. Insbesondere der Hang darf nicht verändert, abgetragen oder aufgeschüttet werden.
- Sanktionierungen waren vorgesehen, mussten jedoch nicht umgesetzt werden. Im Einzelfall bei großen sichtbaren Verstößen haben die Eigentümer diese nach Ansprache seitens des Beirates wieder behoben.
- Nahversorgung war bereits vorhanden, es gab keine Konsequenzen oder Folgeentwicklung für die Infrastruktur beziehungsweise eine nahtlose Anbindung.
- Es gibt keine Garagen auf den einzelnen Grundstücken und Parkverbote in den Straßen. Dafür können unterirdische Stellplätze in einer großen Tiefgarage im Quartier erworben werden, oder Stellplätze auf dem eigenen Grundstück

oder im Haus integriert werden. In der Projektphase wurde deutlich, dass dieses Prinzip sehr erklärungsbedürftig war. Es mussten sich erst Pioniere finden.

Kritik

- Das Vorhaben sei zu elitär (in Bezug auf die „Auswahl“ Bauherrenschaft). Zudem sei nicht ansatzweise ein Konzept zu sehen, dass sich den vermeintlich zukünftigen Anforderungen stelle. Dazu gehöre gemeinsames Wohnen, betreutes Wohnen und ggf. Strukturen für Pflegeeinrichtungen. Zudem könne sich kein „normaler Häusle-Bauer“ dort einkaufen und eventuell sein eigenen Ideen der Architektur umsetzen.
- Diese Bedenken wurden teilweise widerlegt. Die Klientel ist außerordentlich gemischt und auch die Umsetzung ist nicht von durchgehender Ästhetik. Die „elitäre“ Klientel (Architekten, Lehrer ...) war zudem eine Art Katalysator. Zudem war der Bedarf in Weimar genau diese EFH. Es herrschte zu dem Zeitpunkt kein Bedarf an Sozialwohnungen oder ähnlichem.

Prozess, Begleitung, Bewirtschaftung

- Es kam die Frage auf nach Mitwirkung und Prozessbeteiligung seitens des Bauhauses und der LEG.
- Diese Art der Umsetzung mit Bauberatung etc. war nur durch hohen persönlichen Einsatz und kontinuierlicher Begleitung seitens der MitarbeiterInnen der Universität möglich.

- Das Bauhaus war nicht mit involviert und es war auch nicht möglich. Die Landesentwicklungsgesellschaft war dem Vorhaben ideell sehr zugewandt und hat im Kaufvertrag die durch den Bebauungsplan aufgesetzten Vorgaben verankert. Ob alternative Ideen der Bewirtschaftung und Organisation des Gebietes bedacht worden seien, wurde bejaht. Es gab die Idee der Gründung einer Genossenschaft. Allerdings wurde kein akzeptabler Vorschlag unterbreitet, der nicht gegen den Bebauungsplan verstoßen hätte.
- Die Diskussion um den Prozess der Vermarktung hat dazu geführt, dass der Gestaltungsbeirat außerordentlich lang das Projekt leiten konnte, was als sehr positiv bewertet wird, da dadurch keine Verwässerung des Bebauungsplanes erfolgen konnte. Diese wurde durchgehend und konsequent ohne Ausnahme umgesetzt. Zudem wurden akzeptable Lösungen für Herausforderungen gefunden, wie zum Beispiel der private Rückzugsbereich der Dachterrassen.

Fazit

- Insgesamt war der langsame Prozess notwendig für die Entwicklung und das Verständnis des Projektes, letztendlich waren es Architekten, die anfangen ihre eigenen Häuser zu bauen, die Pioniercharakter hatten und so als Mutmacher fungierten für private Bauherren, es gab auch „Billigbauten“, die letztendlich jedoch nicht günstiger waren.
- Eine Voraussetzung zur Durchführung solcher Vorhaben ist, dass alle Beteiligten an einem Strang ziehen und es eine offene, klare, stringente Planung und Betreuung gibt. Pläne zu Vorhaben dieser Art gab es viele, wurden aber nie durchgesetzt. Eine Vermutung zum Grund des Scheiterns ist, dass sich niemand bereit erklärte die Verantwortung zu übernehmen. Ob konkret dieses Projekt wiederholbar sei, kann nicht eindeutig beantwortet werden. Es wurde als ein gelungenes Projekt von den TLN bezeichnet.

- Auch die Bedenken, dass sich Interessenten von den klaren und strengen Vorgaben wie bei dem Beispielprojekt von einem Kauf abhielten ließen, wird nicht bestätigt. Zwar bedarf es der Erklärung und einiger Pioniere, doch dann fühlten sich auch die „Häuslebauer“ angesprochen, so dass sich eine heterogene Struktur entwickeln konnte. Die Modulfunktion lässt viele Möglichkeiten zu, so sind auch „schräge Stile“ zu finden.
- Durch die Vorbereitung des Geländes (Infrastruktur etc.) konnten Standarts im Öffentlichen Raum gesetzt werden. Steuerung und Einhaltung der Gestaltungsregeln durch die Regel: Kein Kauf ohne Zustimmung des Beirats!

Weiterführend

- These eines Teilnehmers: Das Konzept der Einfamilienhausgebiete ist überholt! Die Bewohnerstruktur überaltert und es besteht ein hoher Sanierungsbedarf. Letztlich bleibt die „Entsorgung“ oder „Sanierung“ an der Gesellschaft hängen, da sie in der großen Summe nicht von den ehemaligen Bauherren getragen werden kann und der Bedarf nicht ausreicht. Also Abriss und Neuausweisung der Flächen oder Renaturierung und Neuausweisungen nur innerhalb der Zentren?
- Dieser These widersprachen wiederum andere Teilnehmers. Es seien immer mehr Flächen durch Abriss alter Häuser oder Konversion für EFH vorhanden und der Bedarf sei aktuell.
- Ein Teilnehmer wies darauf hin, dass gerade in Thüringen viel „Krüppelware“ von EFH existiert. Auch daran sei der Bedarf abzulesen. Es existieren kaum Neubaugebiete, die als wohnenswert empfunden werden.
- Zur Stadt gehören schöne und schlechte Häuser. Das ist auch bei solchen Konzepten, wie bei dem Beispielprojekt, sichtbar und zu akzeptieren.



2.5 Fazit

Gestaltung erzeugt Kreativität und Innovation.

Die Diskussionsrunden und die Input-Vorträge haben verdeutlicht, dass die Umsetzung einer nachhaltigen und von allen Nutzern gleichermaßen angenommenen Baukultur in Infrastruktur und Landschaft auf einer umfassenden Gestaltung, unter Einbeziehung aller Beteiligten, liegt.

Der Fokus liegt auf der Landschaftsarchitektur.

Der Fokus der 2. Baukulturwerkstatt lag auf der Landschaftsarchitektur. Insbesondere das Leuchtturmprojekt Stadthafen Senftenberg hat aufgezeigt, wie eine Verknüpfung zwischen Infrastruktur und Landschaftsarchitektur funktionieren kann.

Ingenieure sind demgegenüber möglicherweise zu defensiv.

In den bisherigen Werkstätten und Vorstellungen von Best-Practice Beispielen sind Ingenieure bisher weniger präsent – es wird dazu aufgerufen, dass sich Ingenieure, speziell jene, die in Verwaltungen tätig sind, künftig in den Werkstätten partizipieren und ihre Projekte vorstellen.

Aktivierung aller Beteiligten erforderlich – Ingenieure und Nutzer/Bürger.

Um den veränderten Rahmenbedingungen der Landschaftsbilder und einem damit einhergehenden Wandel der Lebensqualität gerecht zu werden, bedarf es auch weiterhin einer verstärkten Aktivierung aller Beteiligten.

Es braucht eine Bestandsaufnahme.

Aktuelle Projekte in der Pipeline sollten deutschlandweit untersucht und in die aktuelle Diskussion der beteiligten Akteure mitaufgenommen werden. Beispiele wie der Mangel an Lkw-Stellplätzen in Deutschland legen dar, dass auch auf den ersten Blick untergeordnete Themen in den Mittelpunkt rücken sollten.

Alle Projekte müssen auf den Prüfstand: Was geht? (Brückenbeirat der DB)

Das Beispiel des aktuell nicht aktiven Brückenbeirates der DB mit der Begründung die Deutsche Bahn würde zurzeit nicht neu bauen und planen, sondern nur den Bestand aufrechterhalten, verdeutlicht, dass aktuelle Projekte vom Bund, aber auch aus der privaten Bauwirtschaft, hinsichtlich ihrer Aktivität und Umsetzbarkeit geprüft werden sollten.

Infrastruktur und Landschaft haben mittel-/langfristige Projektperspektive

Die Politik sollte nicht nur kurzfristige Projekte ins Visier nehmen. Mittel- bis langfristige Projekten sollten zukünftig im Fokus stehen, wie insbesondere die Hochwasserschutzprojekte aus Regensburg verdeutlicht haben.

Guter Wille/Regularien für integrierte (nicht sektorale) Planungen.

Auf der kommunalen Ebene finden integrierte Planungen noch nicht in weitgehendem Maße statt, aktuelle gibt es weiterhin viele sektorale Projekte, deren endgültige Umsetzung aufgrund erschwelter Rahmenbedingungen bisher ausgeblieben ist.



Oben und rechts: Die Projektbörse im Rahmen der Baukulturwerkstatt.





3 Frankfurt am Main, 10./11. September,
Auditorium der Commerzbank

Stadt und Land

Planungskultur und Prozessqualität

3.1 Einleitung

In einer vitalen Gemeinde müssen nicht nur zentrale Angebote vorhanden sein und alltägliche Abläufe funktionieren, sondern das Selbstverständnis der Bewohner als Gemeinschaft gepflegt und die lokale Identität stets reproduziert werden. Um dies zu erreichen, können Bauten der Nahversorgung, der Bildung, der Kultur, der Freizeitgestaltung oder der Gesundheit ein wesentlicher Schlüssel sein. Die Nachnutzung alter Gebäude und die Gestaltung des öffentlichen Raumes spielen eine ebenso große Rolle.

Viele Gemeinden jenseits der großen Städte sind Schrumpfungsprozessen ausgeliefert. Meist bedeutet die Abwanderung die Rücknahme, wenn nicht den Zusammenbruch der infrastrukturellen Versorgung. In prosperierenden und von Zuzug geprägten Regionen hingegen versuchen Gemeinden den Flächenverbrauch einzudämmen. Positive Beispiele zeigen, dass auch diese Prozesse geplant und gestaltet werden können, zum Beispiel durch gezielte raumplanerische Maßnahmen einer Kommune, ebenso wie durch ein breites bürgerschaftliches Engagement für gemeinschaftliche Einrichtungen und Aktivitäten. In den Baukulturwerkstätten wird gezeigt, was Baukultur zur Erhaltung und Aufwertung der Lebensqualität vor Ort beiträgt. Es wird diskutiert, wie baukulturelle, also planerische und gestalterische Ansätze, übertragbare Lösungen bieten.



Das Auditorium der Commerzbank in Frankfurt am Main.

3.2 Programm

9.00 Uhr	Eintreffen der Teilnehmer	P07	Baukultur in Südtirol Adriano Oggiano, Autonome Provinz Bozen, Südtirol
9.30 Uhr	Grußworte Priska Hinz, Ministerin für Umwelt, Klimaschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, Land Hessen Peter Cachola Schmal, Direktor Deutsches Architekturmuseum Sabine Djahanschah, Stiftungsratsmitglied Bundes- stiftung Baukultur, Deutsche Bundesstiftung Umwelt Reiner Nagel, Vorstandsvorsitzender Bundesstiftung Baukultur	P08	Baukulturstrategie Steiermark Wolfgang Fehleisen, Land Steiermark Claudia Pronegg-Uhl, Projektmanagement und Angebotsentwicklung Weinland Steiermark
10.15 Uhr	Baukultur-Barometer: Chancen und Herausforderungen für Prozesskultur in ländlichen Räumen Reiner Nagel	13.00 Uhr	Mittagspause
10.45 Uhr	Vorstellung von Best-Practice-Projekten Gute Planungs- und Bauprozesse	14.00 Uhr	Wettbewerbe und (mobile) Gestaltungsbeiräte Podiumsdiskussion Roland Gruber, nonconform architektur Steffen Marx, Universität Hannover Heiner Farwick, Präsident BDA
P01	Gestaltung von Wohnen und Mobilität in Eschwege Alexander Heppe, Bürgermeister	15.00 Uhr	Offene Werkstatt Diskussion in Kleingruppen
P02	Baukultur in Weyarn Michael Pelzer, Bürgermeister a.D.	16.00 Uhr	Kaffeepause
P03	Brückenbeirat Deutsche Bahn Steffen Marx, Universität Hannover	16.30 Uhr	Impulsvortrag: Stadt und Land/Countryside Stephan Petermann, AMO
P04	Regionale 2016 Uta Schneider, Regionale 2016 Agentur	17.00 Uhr	Fazit Reiner Nagel
P05	HausAufgaben im Münsterland / Ein Denklabor der Regionale 2016 zur Zukunft der Einfamilienhausgebiete der 1950er- bis 1970er- Jahre Jan Kampshoff, modulatorbeat Ulrich Pappenberger, IMORDE		
P06	Förderung von Baukultur in Arnsberg Thomas Vielhaber, Stadt Arnsberg		

3.3 Best-Practice-Beispiele

P01

Gestaltung von Wohnen und Mobilität in Eschwege

Alexander Heppe, Bürgermeister



Die Neugestaltung des Marktplatzes in Eschwege ist Teil der Stadtumbaumaßnahme „Gestaltung öffentlicher Raum“. Der Marktplatz erfüllt vielfältige Funktionen. Er ist Übergangsbereich zur Fußgängerzone und muss Lkw und Bussen Wende- und Parkmöglichkeiten geben. Er steht für Markttag und Veranstaltungen zur Verfügung, ist Vorplatz des städtischen Einzelhandels und Garten der Außengastronomie.

Bei diesen vielfältigen Anforderungen kamen die Belange der Fußgänger und Radfahrer oftmals zu kurz. Durch die Neugestaltung wurden alle Funktionsbereiche erhalten, jedoch besser gegliedert und dabei barrierefrei und ansprechend gestaltet. Material und Farbe der Beläge nehmen die bereits in den Altstadtstraßen und -plätzen verwendete Gestaltungslinie auf und wurden in enger Abstimmung mit allen Betroffenen, insbesondere hinsichtlich der Barrierefreiheit, z. B. mit dem Seniorenbeirat, gemeinsam ausgewählt und abgestimmt. Die Fläche vor dem Rathaus bleibt den Fußgängern vorbehalten. Sie wird als Aufenthaltsbereich, für Außengastronomie und für besondere Veranstaltungen genutzt. Fahrverkehr, Parkflächen und eine barrierefreie Bushaltestelle wurden in den östlichen Platzteil verlegt.

Im Februar 2010 wurde ein Workshop zur Umgestaltung des öffentlichen Raums durchgeführt. Im April 2010 gab es eine städtebauliche Ideensammlung zur Um-

gestaltung des öffentlichen Raums mit sieben Büros. Im Oktober 2010 wurde hieraus das Büro GTL aus Kassel mit der Planung beauftragt. Im November 2010 wurde eine Bürgerversammlung zum Thema Umgestaltung des öffentlichen Raums durchgeführt. Im Juni 2011 wurde der Beschluss gefasst, den Marktplatz neu zu gestalten. Von März 2012 bis Mai 2013 fanden die Bauarbeiten zur Umgestaltung des Marktplatzes statt. In dem Zeitraum von Juni 2011 bis März 2013 wurden mehrere Termine mit betroffenen Bürgergruppen und Anliegern durchgeführt. Im März 2013 entstand ein Flyer zur Umbaumaßnahme.

Begleitend hierzu wurde mit Hilfe des Stadtumbaus in direkter Nachbarschaft zum Marktplatz das Fachwerkgebäude Obermarkt 22, der Adler-Apotheke, saniert und die Obergeschosse zu sechs barrierefreien Wohnungen ausgebaut. Am östlichen Rand des Marktplatzes entstanden ebenfalls in einem Fachwerkhaus und mit Mitteln des Stadtumbaus Hessen sowie des Bundesfamilienministeriums barrierefreie Wohnungen für Menschen mit Handicap, eingebettet in eine neugestaltete innerstädtische Parklandschaft, die sich als Begegnungszone der Bewohner und Anlieger präsentiert und frei zugänglich ist. Hierfür erhielt die Stadt Eschwege 2012 den nationalen Preis für integrierte Stadtentwicklung und Baukultur.



P02

Baukultur in Weyarn

Michael Pelzer, Bürgermeister a.D.



Die Baukultur in Weyarn geht davon aus, dass ein ausführliches Bodenmanagement der Planung vorausgehen muss. Das heißt, dass die Gemeinde die Verfügbarkeit über Grund und Boden sicherstellen muss, bevor sie plant. Planung soll nicht den Privatinteressen überlassen werden. In Weyarn stellt eine nachhaltige Bodenpolitik die Grundlage von Baukultur dar. Die Gemeinde hat deshalb, ausgehend von den gesetzlichen Normen und Programmsätzen, ein eigenes bodenpolitisches Modell entworfen.

Mit diesem Modell verfügt Weyarn heute über einen großen Bodenvorrat, der seinerseits wieder als Tauschmasse eingesetzt wird und der Gemeinde – verbunden mit den bodenpolitischen Planungsinstrumenten – eine große Freiheit für die Praktizierung von Baukultur gibt.

Die Planung wiederum beruht auf einem offenen Dialog zwischen Betroffenen, Experten und politisch Verantwortlichen. Dieser Dialog findet im Ordnungsrahmen eines partizipativ erarbeiteten Leitbilds statt, welches wiederum auf einer gemeinsam erarbeiteten Bestandsaufnahme beruht.

Auf dieser Grundlage wurde ein Dorfentwicklungsplan beschlossen, der einen umfangreichen Maßnahmenkatalog enthält. Dabei ist Baukultur eines von vielen Handlungsfeldern, die alle der Bürgerbeteiligung zugänglich sind. Nur eine partizipativ erarbeitete Zielsetzung ist politisch nachhaltig umsetzbar. Die Erkenntnis,

dass Bürgerbeteiligung Entscheidungen nachhaltiger macht, mag auf der in der Gegend historisch gewachsenen Benediktinerregel (die an den Abt gerichtet war) beruhen: „Wenn Du etwas Wichtiges zu entscheiden hast, rufe alle zusammen. Denn es könnte sein, dass der Herr die Gnade der Erkenntnis auch dem Jüngsten zuteil werden lässt.“

Die Gemeinde Weyarn hat sich deshalb ein gewachsenes Zwei-Säulen-Modell der Bürgerbeteiligung geschaffen. Dergleichen gibt es im ländlichen Raum, wenn auch in unterschiedlichen Formen, häufiger als man denkt. Die dem Ort angemessene Raumplanung und Gestaltqualität wird unterstützt durch die ständige Begleitung eines Dorf- und Stadtplaners, durch die Teilnahme des Kreisbaumeisters an allen Bauausschusssitzungen, durch eine kostenlose Bauberatung aller Bauwerber und ihrer Architekten, durch eine kostenlose Energieberatung und durch das neu hinzugefügte Leitbild der Barrierefreiheit und der Möglichkeit des Mehrgenerationenwohnens.

Der Brückenbeirat wurde im März 2007 gegründet, um die gestalterische Qualität von Eisenbahnbrücken sowie deren behutsame Integration in den jeweiligen Ort zu verbessern. Dem voraus ging ein unablässiges Engagement von Jörg Schlaich, der über viele Jahre versucht hat, die Entscheidungsträger der Deutschen Bahn von der Wichtigkeit ästhetischer Brückenbauwerke zu überzeugen. 2007 wurde dann endlich ein Gremium berufen, in dem sowohl Mitarbeiter der DBAG als auch externe beratende Ingenieure bedeutende Impulse für gute Gestaltung und Innovationen im Eisenbahnbrückenbau in Deutschland geben konnten. Hartmut Mehdorn als damaliger Vorstandsvorsitzender der DBAG hat persönlich an jeder Beiratssitzung teilgenommen, was zu einer enormen Akzeptanz der Empfehlungen des Beirats geführt hat.

Ziel des Beirats war zum einen, generelle Vorgaben bzw. Hilfsmittel zu entwickeln, wie die Ästhetik von Eisenbahnbrücken verbessert werden kann. In diesem Zusammenhang ist der „Leitfaden Gestalten von Eisenbahnbrücken“ entstanden, der für viele typische Talsituationen konkrete Tragwerkslösungen vorschlägt sowie innovative Weiterentwicklungen im Eisenbahnbrückenbau aufzeigt. Der Leitfaden hat national und international große Aufmerksamkeit erlangt und liegt inzwischen sogar in einer japanischen Übersetzung vor. Das zweite, wahrscheinlich noch wichtigere Anliegen war, ganz konkrete Projekte im Beirat zu behandeln. Für alle Vorhaben ab



einer bestimmten Baukostensumme war zwingend die Vorlage beim Brückenbeirat vorgeschrieben. Im Beirat wurden von 2007 bis 2011 insgesamt 28 Projekte beraten und haben auf diese Weise wesentliche gestalterische aber auch technische Verbesserungen erfahren. Besonders bemerkenswert sind dabei sicher die großen semi-integralen Talbrücken (z. B. Scherkondetal-, Gänsebachtal- oder Unstruttalbrücke). Das war auch im internationalen Maßstab ein Riesenschritt in der Entwicklung des Brückenbaus. Aber auch für kleine Objekte, welche das Tagesgeschäft im Eisenbahnbrückenbau darstellen, wurden in Zusammenarbeit mit den Projektgruppen sehr gute Lösungen gefunden.

Die meisten Projekte, die im Beirat behandelt wurden, sind gut gelaufen. Allerdings gab es auch problematische Fälle, die Projektverzögerungen und teilweise auch Mehrkosten verursacht haben. Diese Probleme sollten aber nicht das Meinungsbild innerhalb der DB dominieren, denn ohne Risiken gibt es keine Weiterentwicklung.

Anmerkung: 2001 wurde der Brückenrat eingestellt.



Unter dem Motto „ZukunftsLAND“ findet im westlichen Münsterland derzeit die Regionale 2016 statt. Das Strukturförderprogramm des Landes Nordrhein-Westfalen bringt Projekte auf den Weg, die Beiträge zu einer zukunftsfähigen Entwicklung der Region leisten. Ein zentrales strategisches Thema sind hierbei die großflächigen Wohngebiete aus den 1950er- bis 1970er-Jahren.

Wie in ganz Westdeutschland sind die Städte und Gemeinden im westlichen Münsterland insbesondere in den Nachkriegsjahrzehnten erheblich gewachsen – mit einem deutlichen Schwerpunkt auf dem individuellen Wohnen auf eigenem Grundstück. Die in dieser Zeit entstandenen Wohngebiete umgeben die Ortskerne heute wie Jahresringe. Besonders die frühen Einfamilienhausgebiete unterliegen hier wie anderswo zunehmend Veränderungen: Sie bieten zwar besondere räumliche und bauliche Qualitäten und sind vielfach günstig in der Nähe der Stadt- und Ortszentren gelegen. Gleichzeitig haben viele der Gebäude aus dieser Zeit heute einen erheblichen energetischen Optimierungsbedarf und auch Wohnkomfort und Barrierefreiheit sind mit Blick auf heutige Wohnbedürfnisse und eine alternde Bevölkerung ein Thema. Da viele der Wohnsiedlungen von Eigentümern aus einer Generation errichtet wurden, kommen Anpassungsbedarfe bei den Immobilien und wechselnde Eigentumsverhältnisse häufig zeitgleich. Zwar sind die Schrumpfungstendenzen im westlichen Münsterland heute noch weniger stark ausgeprägt



als in vielen anderen ländlichen Regionen. Längerfristige Leerstände sind hier noch die Ausnahme. Angesichts der sich abzeichnenden demografischen Entwicklung zeichnet sich jedoch die Gefahr ab, dass die im Stadtgefüge häufig günstig gelegenen älteren Wohngebiete „aushöhlen“.

Deshalb hat die Region sich im Rahmen der Regionale 2016 vorgenommen, zur Modellregion für dieses Thema zu werden. Seit Anfang 2012 werden in Zusammenarbeit mit vielen Akteuren anhand konkreter Projekte Strategien erarbeitet und erprobt, mit denen Bestandssiedlungen zukunftsfähig weiterentwickelt werden können. Zum einen soll damit das zu erwartende „Restwachstum“ in die Bestands-siedlungen gelenkt werden. Zum anderen soll ein „Werkzeugkasten“ mit möglichen Handlungsansätzen für die Akteure in der Region entwickelt werden. Ziel ist es, mit den sich abzeichnenden Herausforderungen in den älteren Wohngebieten frühzeitig so umzugehen, dass Probleme gar nicht erst entstehen oder zumindest abgemildert werden können.

P05

HausAufgaben im Münsterland / Ein Denklabor der Regionale zur Zukunft der Einfamilienhausgebieten der 1950er- bis 1970er-Jahre

Jan Kampshoff, modulatorbeat
Ulrich Pappenberger, IMORDE



Unter dem Motto „ZukunftsLAND“ sucht das westliche Münsterland im Rahmen der Regionale 2016 neue Wege in die Zukunft. Ein Thema ist der Umgang mit den sich abzeichnenden städtebaulichen Herausforderungen in den Einfamilienhausgebieten der 1950er- bis 1970er-Jahre. Nicht nur der vielfach notwendige energetische Umbau steht vielen dieser Siedlungen bevor, auch betrifft vor allem der demografische Wandel die meist sehr homogenen Bewohnerstrukturen. Parallel verändern neue Lebens- und Familienmodelle die Wohnungsnachfrage nachhaltig.

Der Dialog mit den Bewohnerinnen und Bewohnern ist neben den baulichen, städtebaulichen und sozialen Fragen die zentrale Aufgabe, um die Gebiete auch zukünftig attraktiv zu halten. Im Rahmen eines regionalen Werkstattprozesses sollen daher die zukünftigen „HausAufgaben“ der Einfamilienhausgebiete der 1950er- bis 1970er-Jahre diskutiert werden. Ziel ist, gemeinsam mit Bewohnerinnen und Bewohnern über den anstehenden Strukturwandel und das Zusammenleben von morgen zu reden: mit Blick auf ihre Einfamilienhäuser sowie die Nachbarschaften und Quartiere.

Die Werkstattreihe „HausAufgaben“ startete im Juni 2015 mit einer 10-tägigen Auftaktwerkstatt in Dorsten-Barkenberg für und mit Hauseigentümern, Bewohnern und allen Interessierten, die über die Zukunft ihrer Immobilie und der Einfamilienhausgebiete nachdenken und ins Gespräch kommen wollten. Ein leerstehendes

Ladenlokal wurde zum temporären Ort intensiven Austauschs: Mit drei Workshops und einem begleitenden Rahmenprogramm machte sich die Werkstatt gemeinsam mit Zukunftsdenkern, Planungs-, Gestaltungs- und Finanzspezialisten sowie Studierenden auf die Suche nach Besonderheiten der Wohngebiete und des Ortes. Die positive Wahrnehmung des Ortes, unterschiedliche Entwicklungsszenarien mit Blick in die Zukunft sowie Ideen für neue Gemeinschaften standen dabei genauso im Mittelpunkt wie erfolgreiche Praxisbeispiele und konkrete Anregungen, um Einfamilienhäuser an aktuelle und zukünftige Wohnbedürfnisse anzupassen.

„HausAufgaben – Eine Werkstattreihe zur Zukunft von Einfamilienhausgebieten der 1950er- bis 1970er-Jahre“ ist ein Kooperationsprojekt der Stadt Dorsten, der Regionale 2016 und der StadtBauKultur NRW.

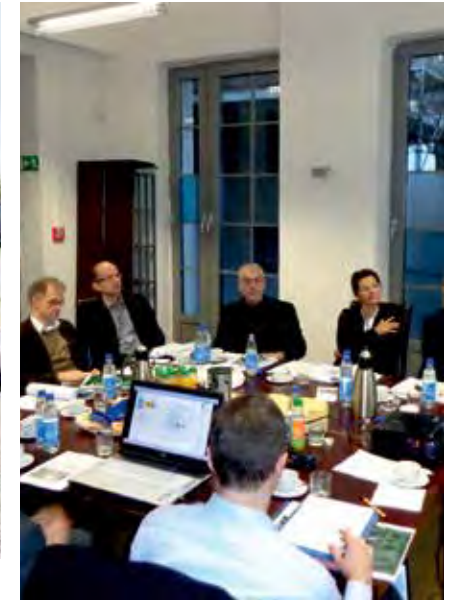
P06
Förderung von Baukultur in Arnberg
Thomas Vielhaber, Stadt Arnberg



Ziel des „Arnberger Modell Baukultur“ ist eine Auseinandersetzung mit dem Thema Baukultur und die Sensibilisierung für eine baukulturelle Verantwortung unterschiedlicher Akteure im privaten sowie öffentlichen Bereich (Bürgerinnen und Bürger, Investoren und Bauherren, Politik, Meinungsbildner, Multiplikatoren und Verwaltung). Dabei soll Arnberg mit seinen Stadtteilen als Wohn-, Arbeits- und Lebensstandort weiter entwickelt und bekannt gemacht werden und dazu beitragen, Südwestfalen als Region weiter zu profilieren.

Als eine von acht Kommunen konnte Arnberg zwischen 2012 und 2014 an dem bundesweiten ExWoSt-Forschungsfeld „Baukultur in der Praxis“ teilnehmen und verschiedene Bausteine erproben, die zu einer Umsetzung der genannten Ziele führen sollen. Hierzu gehören die zielgruppengerechte Beratung, die in der „Bau- und Gestaltungsberatung“ und dem „Beirat für Stadtgestaltung“ stattfinden. Die Beteiligung und Entwicklung richtungsweisender Kooperationsansätze wie z. B. „Baugruppe Werdener Hof“ und „Werkstattverfahren“ sind weitere Bausteine. Projekte wie Ruhrrenaturierung, Bürgergärten, Klosterbrücke, Denkmalpflegeplan und Freifunk informieren über Projekte und Ziele des „Arnberger Modell Baukultur“ mittels geeigneter Formate. Zu den angewandten Formaten gehören Buchveröffentlichungen, Sight-Running und der Internetauftritt www.baukultur-arnberg.de.

Die Erfolge und Ergebnisse, die sich bereits während der Laufzeit des Forschungspro-



jekt es ergaben, haben gezeigt, dass Baukultur als immaterieller Reichtum einer Stadt als Daueraufgabe verstanden werden muss, an der viele Akteure mitwirken müssen. Als Partner des „Bündnis für regionale Baukultur in Westfalen“ kann Arnberg darüber hinaus seine Erfahrungen weitergeben und so zu einer Stärkung von Stadt und Region beitragen.

P07

Baukultur in Südtirol

Adriano Oggiano, Autonome Provinz Bozen, Südtirol



Die Autonome Provinz Bozen, Südtirol umfasst eine Fläche von 7400 Quadratkilometern und eine Bevölkerung von rund 500.000 Einwohnern, ca. 60 Prozent gehören der deutschen, 30 Prozent der italienischen und zehn Prozent der ladinischen Muttersprache an. Die Governance des Landes erfolgt auf Gemeindeebene (116 Gemeinden) und auf Landesebene. Jede Gemeinde hat einen Bauleitplan und einen Landschaftsplan im selben Maßstab, durch diese versucht man die Landschaftsentwicklung zu steuern. Die Bauvorhaben werden auf Gemeindeebene bewertet und vom Bürgermeister entschieden, meist beinhaltet dies auch eine Landschaftsschutzermächtigung. Projekte, die landschaftliche Unterschutzstellungen beinhalten, müssen durch die Landesverwaltung bewertet werden. Im Jahr 2014 hat das Amt für Landschaftsschutz 1166 Projekte behandelt, von denen 448 der Landeskommision für Landschaftsschutz unterbreitet, 408 mittels internem Gutachten, 288 in der Dienststellenkonferenz für den Umweltbereich und 22 im Umweltbeirat begutachtet wurden.

Im Jahre 1997 wurde das Landesraumordnungsgesetz Nr. 13 ins Leben gerufen, das heute noch greift, und das damals bereits die Rahmenbedingungen für eine langfristige Orts- und Landschaftsplanung ermöglicht hat, von denen wir heute noch profitieren (z. B. geschlossener Hof). Hinzu kommen die ausgewiesenen Schutzgebiete, die ein Drittel des Landesgebietes ausmachen.



In der beratenden Tätigkeit der Abteilung Natur, Landschaft und Raumentwicklung hat das Amt für Landschaftsschutz für die Gemeinden und Planer ein Handbuch mit dem Titel „Kriterien für landschaftsgerechtes Bauen“ erarbeitet. Das Handbuch zeigt eine Herangehensweise zur Planung von landschaftlichen Eingriffen, die einen respektvollen Umgang mit der Ressource Natur und gleichzeitig eine Qualitätssicherung in der Planung darstellt, auf.

2006 wurde in Südtirol erstmals der Landesbeirat für Baukultur und Landschaft ernannt; dieser hat die Aufgabe, für das Thema Baukultur und Landschaft zu sensibilisieren und die Projektqualität zu steigern. Die Beratung steht den Gemeinden und privaten Bauherrn unentgeltlich zur Verfügung und erfolgt stets vor Ort. Das erstellte Gutachten des Landesbeirats ist nicht bindend und baut auf freiwilliger Basis auf.

Die räumliche und gestalterische Qualität liegt somit größtenteils in der Eigenverantwortung des Bauherrn, diese wird durch die Beratung des Landesbeirats für Baukultur und Landschaft, sowie durch die angebotenen Beratungen der Abteilung Natur, Landschaft und Raumentwicklung unterstützt.

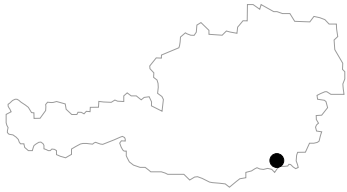
Das Ziel der Beratungen ist es, die Verbindung zwischen Bauten und freien Flächen zu thematisieren, indem man versucht landschafts- und ortsgerecht zu bauen, den Bestand zu erweitern, das Neue zuzulassen ohne das Alte zu verkennen und die

P08

Baukulturstrategie Südsteiermark

Wolfgang Fehleisen, Land Steiermark

Claudia Pronegg-Uhl, Projektmanagement und
Angebotsentwicklung, Weinland Steiermark



Architektur, Landschaftsplanung und -gestaltung, Städtebau und Raumplanung, Ingenieurbaukunst und Denkmalpflege. Baukulturschaffende gestalten durch die Errichtung, Veränderung, Erhaltung und Pflege von Bauwerken eine Episode im Kontinuum von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Traditionelle Kenntnisse, Methoden und Arbeitsweisen sind gleichermaßen wichtige Treiber für die Baukultur wie neue Materialien, Technologien und Denkansätze für morgen. Die Verankerung der Baukultur im Alltag ist ein langfristiges Ziel, das nur durch eine konsequente Thematisierung in allen betroffenen Entscheidungs- und Nutzergruppen erreicht werden kann. Eine essentielle Voraussetzung für eine qualitativ hoch stehende Baukultur ist die baukulturelle Mündigkeit von Bürgerinnen und Bürgern, Bauenden sowie Entscheidungsträgern in Politik, Wirtschaft und Verwaltung. Eine baukulturfreie Zone gibt es nicht!

In den zu großen Teilen sehr landschaftlich geprägten Räumen der Südsteiermark kommt dabei dem Zusammenspiel zwischen Gebäuden und ihrer kulturlandschaftlichen Umgebung eine besondere Bedeutung zu. Während es zu den zentralen Aufgaben der Raumordnung zählt, für die Begrenzung der Bautätigkeit auf konzentrierte Bereiche und die Erhaltung unberührter Landschaft zu sorgen, geht es beim Bauen selbst darum, auf die Charakteristik der besonderen Kulturlandschaft einzugehen.



Baukultur hat in der Region schon seit langem Tradition. Sowohl im Naturpark Südsteiermark als auch im Tourismus wurden in den letzten Jahren durch verschiedene Projekte zur Bewusstseinsbildung oder die Errichtung von Gestaltungsbeiräten in einzelnen Naturparkgemeinden Aspekte der Baukultur im Rahmen von LEADER aktiv gefördert. Im aktuellen regionalen Entwicklungsleitbild ist Baukultur nun als Leitprojekt für die gesamte Südweststeiermark definiert. Zusätzlich markieren wichtige Vorgaben des Landes und die baupolitischen Leitsätze den Weg. Sie sind auf das Aktionsfeld der Südweststeiermark zu projizieren, um schlussendlich eine Strategie umzusetzen, die hier ihre Wirkung zeigt.

Baukultur Werkstatt

2015
Planungskultur und Prozessqualität

IMPULSVORTRAG STADT & LAND / COUNTRYSIDE



BEVÖLKERUNG
HAT SICH VERÄNDERT



PO8 BAUKULTURSTRATEGIE SÜDSTEIERMARK

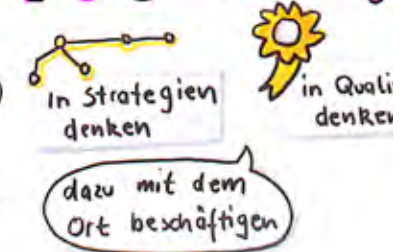


- THEMEN:
- WEINLAND
 - ÖFFENTLICHE GEBÄUDE
 - LEERSTAND

TOURISMUS

- ARCHITEKTUR
- WEIN
- TRADITION

PO6 Förderung



PO7 BAUKULTUR SÜDTIROL





P01 Gestaltung von Wohnen und Mobilität in Eschwege

großer Bestand an altem Fachwerk
macht Umbau/Neubau schwer

Gesamtkonzept & bedarf



UR

P02 Baukultur in Weyarn



P05 Hausaufgaben



P03 Brückenbeirat



von Baukultur in Arnshausen

- THEMEN
- HISTORISCHE STADT
 - LICHT & KUNST
 - ENTWICKELN & BETEILIGEN
 - BERATUNG
 - ZEIGEN & INFORMIEREN
- alt & modern
- Einehandeln
Bürger wohnen mit dem Fluss
- Vereine

Zukunftsland

REGIONALES PROJEKT SIEDLUNGEN AUS DEN 50er + 70ern



Werkstatttisch 1: Gestaltung von Wohnen und Mobilität in Eschwege

P01 Gestaltung von Wohnen und Mobilität in Eschwege

Alexander Heppe, Bürgermeister

Moderation: Heiko Haberle, Bundesstiftung Baukultur

Herausforderungen einer (schrumpfenden) Kleinstadt – Wurden Maßnahmen beschlossen, um der Schrumpfung zu begegnen? Welche?

- „Innentwicklung vor Außenentwicklung“; entsprechender Auftrag durch Politik wird als hilfreich bewertet.
- Anregung Gesprächsteilnehmer: mögliches Alleinstellungsmerkmal (bspw. aus dem Bereich Kultur, Sport, Jugend) für Stadtmarketing ausfindig machen und nutzen.

Auf was kommt es bei der Planung und Umsetzung an?

- Ohne Förderprogramme wären die hier zur Baukulturwerkstatt vorgestellten Maßnahmen in diesem Umfang nicht möglich; dazu gehört ein Ausschauhalten nach Förderprogrammen; hierfür erweist sich ein stark aufgestelltes Bauamt und die Pflege aufgebauter Kontakte als hilfreich.
- Überlagern verschiedener Förderprogramme oftmals nicht möglich; mit anderen Programmen kombinierbar ist EU-Förderprogramm LEADER.

Hätten diese Projekte so auch in ganz kleinen Gemeinden/in Großstädten durchgeführt werden können?

- Bei den vorgestellten Projekten kamen bei Planung und Umsetzung die städtischen Gesellschaften mit zum Tragen (bspw. wurde ein Stück Marktplatz als Testfläche mit Bauhof realisiert).
- In Dörfern lässt sich ggfs. Engagement von Externen leichter aktivieren. Städtische Struktur ist hierfür zu anonym – jedoch ist hier das Vorhandensein städtischer Gesellschaften (eigenes Stadtwerk u. ä.) hilfreich/von Vorteil.

Was war das typisch Kleinstädtische an den Planungen und Umsetzungen der vorgestellten Projekte?

- Hier Einstieg über (dreimalig) erfolgreiche Teilnahme am Landeswettbewerb „Ab in die Mitte“.

Kooperationen mit umliegenden Gemeinden findet über die Kommunale Arbeitsgemeinschaft KAG Mittleres Werratal statt: Was bearbeiten Sie mit den vier Nachbargemeinden?

- Es gibt ein interkommunales Nahentwicklungskonzept.
- Es findet mit anderen Kommunen Austausch/Abprachen zu geplanten Maßnahmen statt, bspw. um Gefahr von Kaufkraftfluktuation zu begegnen.
- Es herrscht gemeinschaftliche Erkenntnis „Wir sind schrumpfende Region, in dieser Situation kann nicht jeder für sich handeln“. Über vorhandene Strukturen lässt sich dies leicht in Gremien hinein transportieren.

Gibt es in Eschwege ein übergeordnetes Leitbild?

- Für die sieben Stadtteile von Eschwege wurde integriertes Handlungs-/Entwicklungskonzept (IKEK) entwickelt. Dieses kommt im Rahmen der Teilnahme am „Förderprogramm Dorfentwicklung“ zum Tragen.
- Die hier zur Baukulturwerkstatt vorgestellten Maßnahmen kommen im Rahmen der Beteiligung am Bund-/Länderprogramm „Stadtumbau in Hessen“ zum Tragen. Im Zuge einer (Zukunfts)Werkstatt ging Leitbild hervor, welches weiterhin verfolgt wird.
- Jährliche Bestätigung des Haushalts bedeutet zugleich auch Bestätigung dieses Leitbilds.

Büro Markt
 Stadtentwicklung
 viel
 Schaut (und...)
 in ist...
 auch im Urlaub!
 - geringe Ausländeranteil (um 5%)
 - Beirat aus Amt beteiligt

Soziale und bauliche Integration



Beteiligung als Initialzündung
 Einzelhändler, Senioren, Vereins, Stadtmarketing, Jugendkultur, "Open Place Festival"

Frage: Wie kann Umwelt wirtschaftlich wirken?
 Nach Potenzial
 Stadt hat Projektente Günstig gegenüber
 Sport als wichtiger Faktor -> Marketingkampagne
 "Die Outdoor-Stadt"
 "Eschwege übernacht"

Innenstadt und öffentlicher Raum



Freizeitgestaltung
 öffentliche Open Air
 Informations
 Aufregende, soziale, properly lahm!
 Shared Space
 Eigene Ressourcen nutzen: Stadtwäcker etc.

Gestalten von Wohnen + Mobilität in Eschwege



Urbanität in der Kleinstadt

Wunsch: Mehr Freiheit bei Vergabe

Ideen überparteilich abstimmen
 Ideen selber über kommunale Wirt

"Manchwerkliche" Mittel fehlen

kleinteilige Struktur
 schwierig

Wunsch: Konzept f. neue Gebäude (oder alle)
 Wunsch: "Innenstadt hünner"
 keine Mittel dafür

interkommunal absprechen!

freiwillig

Immer Ideen kommen aus der Kommune heraus -> bringe aus Bürgerschaft
 "Bauamt hat Spaß daran!"

bezahlende Einzelhändler

Umgang mit baulichem Erbe

E-Werk in Kulturzentrum
 -> Denkmalpreis

Abriss kein Tabu!
 (wenn Brüche verhindert werden)

Innenhöfe aufräumen
 Konservatoren früh ins Boot holen

Programm "Stadtumbau West" zu untauglich
 zu kleine Laufzeiten / Überlappung v. Förderlücken
 muss neu geordnet sein

7 Stadtteile nehmen an ILEK teil

+ Antezprogramm "Bauen im Bestand" in Voruntersuchungen vorbereitet wird
 -> direkt Förderung

Kommunale AG LEADER

Innenstädtisches Wohnen

Neue Wohnformen
 z.B. in Lagerfabrik
 Pflegegruppen

Entwicklungsstrategie gewünscht
 -> Befragung v. Entscheidungsgremien
 -> eher Sozialwirts. abgrenzen mit Fördermitteln "Stadtumbau"

3 Beiträge -> neue Leitideen ableiten

Spaziergang
 Testlauf
 Testsitze



Neuer Bahnhof
 Gut verknüpft

Verdoppelung der Nutzerzahlen auf Strecke

Mobilität

Projekt "Mobilität"
 -> Einmaligkeit durch Privatpos. (Lanka)
 -> E-Bikes
 -> Car Sharing
 -> E-Auto Leasingstation

Bhf. verlegt in Innenstadt

keine Investitionen durch EHL

Fahrrad

eff. Tempo-reduzierung

Autoverkehr einschränken!

Autos als größter Lärmverursacher

- Bausteine sind u. a. Beteiligung Gestaltungsbeirat, Durchführung Wettbewerb, Werkstätten, Vorstellung gegenüber den Bürgern, Bürgerbeteiligung (Interessierte Bürger, Seniorenbeirat, Gestaltungsbeirat, „Stadtmarketing“ Händler/ Gewerbetreibende...)

Praxisbeispiele Bürgerbeteiligung

- Anfängliche Idee, unter dem Motto „Stärken stärken“ die Hauptverkehrsstraße besonders in den Fokus zu nehmen, wurde revidiert, nachdem aus Bürgerbeteiligung hervorging, dass die Situation in der Hauptverkehrsstraße als ausreichend empfunden wird. So konnte man sich im Ergebnis in der Hauptverkaufsstraße auf kleinere Maßnahmen beschränken und hat das Augenmerk statt dessen auf Umgestaltung des Marktplatzes gerichtet.

Weiteres

- Engagement, das erkannt wird, wird unterstützt (bspw. Werkstatt zur Umgestaltung des Kirchplatzes auf Anfrage von Bürgern hin angestoßen).
- Dazu werden auch Regularien genutzt, die bspw. das Bereitstellen von Geldern zur Umsetzung von Bürgerideen ermöglichen (Bürgerfonds).
- Vorhaben einer Gestaltungssatzung für Einkaufsstraße erzeugte bei Eigentümern/Gewerbetreibenden zunächst lauten Aufschrei. Im Ergebnis war jedoch zu beobachten, dass Eigentümer/Gewerbetreibende bereits mit entsprechender Umsetzung/Umgestaltung begannen noch bevor Gestaltungssatzung zum Tragen kam.
- Dialog in der Politik: Probleme/Aufgabenfelder (Wohnungsbestand, Denkmäler, öffentlicher Raum...) parteiübergreifend/für jeden erkennbar.
- Es werden gelungene Beispiele andernorts angesehen (bspw. Begegnungszonen).

- Gleich mit Beginn der Beteiligung am Programm „Stadtumbau in Hessen“ wurden auch sieben Dörfer mit dazu geholt.
- Innenstadt und öffentlicher Raum.
- Öffentlichen Raum zeitgemäß und attraktiv gestalten.
- Besonderes Augenmerk liegt auf Barrierefreiheit des öffentlichen Raumes.
- Umsetzung Shared Space.

Was muss eine Kleinstadt machen, um ihre historische Innenstadt für heutige Ansprüche und das Wohnen der Zukunft vorzubereiten/zu präparieren?

- Wohnungsleerstand: Angebot lässt sich mit Nachfrage nicht übereinander bringen (es gibt für innerstädtisches Wohnen hohe Nachfrage, jedoch findet sich das Nachgefragte kaum am Markt). Anpassung Bestand erforderlich.
- Fragebogen sorgt für gute Datenlage (500 Antworten): Wo gibt es Bedarf, wo gibt es einen Überhang?
- Hürden insbesondere: Finanzierung/Geld; Eigentümerstruktur, kleinparzellige Strukturen; individuelle Situation der Ansprechpartner (bspw. „Erbengemeinschaft der Erbgemeinschaft“)
- Anreizprogramm/Fördermittel „Bauen im Bestand“.
- Überlegungen „Nimm 2“, Nachbarschaften zusammenbringen, bspw. gemeinsame Energieversorgung.
- Sinnvoll erscheint „Wohnraumkümmerer“, welcher von Haus zu Haus ziehen kann und Eigentümerstruktur kennt (jedoch Bedarf Personal, Finanzierung)
- Bedarf an möglicher Abrissförderung sollte offen thematisiert werden können, Abriss-Neubau sollte kein Tabuthema sein.
- Sonstiges: Umsetzung verschiedener barrierefreier Wohnprojekte ist erfolgt.

- Umbau mit städtischer Gesellschaft (Diakonie) für demenzerkrankte Menschen
- Stadt verfügt über eigene GmbH um Projektentwicklung zu betreiben
- Private Entwickler im Dialog mit der Stadt (wesentlich erschien hier, dass private Entwicklung von vorneherein mit offenen Karten gespielt hat).
- Zu gelungenen Beispielen zählt hier auch der Umbau mit Projektträger, bei dem die EG-Zone barrierefrei gestaltet und OG-Einheiten zusammengelegt wurden.

Umgang mit der historischen Innenstadt/Fachwerk-Innenstadt: Umgang und Umnutzung des Bestands = Fluch oder Segen?

- Denkmalschutzamt wurde oftmals als Schimpfwort gehandelt („Bauverhinderungspolitik“).
- Erkenntnis aus laufender Praxis: die frühe Einbindung bewährt sich, „je früher gefragt > Bereitschaft Zustimmung“, Einbindung stärkt Beweglichkeit der Behörde.

Mobilität: Was hat sich in Eschwege seit der Eröffnung des neuen Bahnhofs verändert?

- Reaktivierung der alten Schienenstrecke, Bahnhof wurde wieder in bestehende Stadtstruktur hinein gebaut (Investition hessische Landesbahn): Im Ergebnis zeigt sich Verdopplung der Fahrgastzahlen (Ein- und Aussteigerzahlen am Bahnhof Eschwege).
- Umgestaltung öffentlicher Raum (z. B. Neugestaltung Marktplatz als Shared Space)
- Einschränkung Autoverkehr mit Blick auf Fußgänger, Ältere, Radfahrer.
- Besondere Aufmerksamkeit gilt der Barrierefreiheit.
- Überall, wo Straßenarbeiten notwendig werden, wird Radfahren mitgedacht.
- Grüne Achse (teilweise Verengung).
- Shared Space Konzept an weiteren Stellen im Stadtgebiet geplant.

Werkstatt 2: Baukultur in Weyarn

P02 Baukultur in Weyarn

Michael Pelzer, Bürgermeister a.D.

Moderation: Nina Gromoll, Bundesstiftung Baukultur

Allgemeines

- In Weyarn stößt das Prinzip der Bürgerbeteiligung von Anfang an auf große Resonanz, u. a. weil der Leidensdruck in der Gemeinde sehr groß war und der Gemeinderat den Bürgermeister mit der Gestaltung einer Bürgerbeteiligung beauftragt hat.
- Entscheidend auf dem Weg zu einer funktionierenden Beteiligung war deren Institutionalisierung, sprich die Einführung des sog. „Mitmachamtes“, es gibt auch eine Beteiligungssatzung „Mitmach-Satzung“, um die Regeln, Rechte und Pflichten einer Beteiligung transparent zu machen.
- Bürger und Verwaltung haben eine neue Art der Nutzung des Rathauses akzeptiert, es gibt nicht nur einen Schlüssel, sondern viele! Die Bürger können Räume des Rathauses selbständig für Besprechungen (v. a. abends) nutzen, das fördert die Bürgerbeteiligung.
- Die Durchführung von Bürgerbeteiligungen ist auf dem Land nicht an sich einfacher oder erfolgreicher, allerdings sind die Strukturen leichter zu organisieren als in großen Städten. Oft kennt man sich und kann im persönlichen Gespräch Fragen klären oder Vorbehalte aus der Welt schaffen.
- Offensive hilft: Bürgerversammlungen zur Präsentation und Erklärung sind sehr wichtig!

Arbeit mit Leitbildern

Definitiver Wunsch der Gemeinde:

1. „Wir wollen ländlicher Raum bleiben!“, d. h. nur ein Prozent Wachstum, trotz idealer Lage im Speckgürtel Münchens.
 2. „Wir planen unsere Zukunft mit den Bürgern!“
- Es muss die Bereitschaft bestehen, Leitbilder im Dialog zu erarbeiten, also Bürger und Verwaltung bzw. Politik gemeinsam. Auch in Weyarn stand das Leitbild nicht von vorneherein fest, sondern wurde sich über einige Jahre hinweg entwickelt.
 - Das Leitbild muss auf die bestehenden Probleme reagieren; auch schrumpfende Gemeinden können passende Leitbilder formulieren.

Bodenpolitik: Erbpacht als Lösungsweg!

- Der Baugrund der Gemeinde wird nie ganz aus der Hand gegeben und das Bauen läuft als Stufe.
- Überregionale Planung wichtig.
- Die Überzeugung erreicht man durch Veranschaulichung des Nutzens für den Einzelnen und die Gemeinschaft.
- Inflationsausgleich ist in die Verträge integriert, nicht jedoch die Wertsteigerung.
- Mobilisierung aller Bürgermeister im Landkreis notwendig (hier: 17), die das Leitbild sowie Bodenpolitik mittragen.

Gesetze, Normen, Standards

- Zu starke Reglementierungen wirken oft abschreckend auf Außenstehende oder Laien, daher so einfach wie möglich halten.
- Generell wäre wichtig, die Vorlageberechtigung zu überdenken, da die Planung bei der bisherigen Regelung oft zu kurz kommt.
- Die Schaffung einer neuen Stelle (hauptamtliche Ansprechpartnerin im Mitmachamt) war eine wichtige Initiative, da zum einen die Bedeutung einer aktiven Bürgerschaft betont wird und andererseits die Organisation ohne einen Mitarbeiter gar nicht möglich wäre. Dauerhafte und langfristige Betreuung ist für den Erfolg entscheidend.
- Verstetigung des Prinzips ist wichtig: Am Anfang ein harter und steiniger Weg, mittlerweile selbstverständlich, so dass auch der neue Bürgermeister und neue Mitbürger in dem Fahrwasser bleiben „müssen“.
- Arbeitskreise arbeiten etwa zwölfmal im Jahr und sind eine wertvolle Ergänzung zur Verwaltung, da sich oft viel Fachwissen in den Gruppen bündelt und so bestmögliche Ergebnisse entstehen.
- Die Finanzierung der Stelle und der Arbeitskreise läuft oft über Fördermittel, da gerade für den ländlichen Raum große Summen zur Verfügung gestellt werden oder aber die Finanzierung läuft über Umschichtungen im Haushalt.

Ortsbilderhaltung

- Nicht bei der Planung sparen!
- Bebauungspläne sind einfach notwendig!
- Weyarn bietet kostenlose und qualitative Bauberatung an (durch Dorfplaner und das Kreisbauamt) und schließt auch Bauträger nicht per se aus, sondern verlangt Qualität von allen Bauinteressierten.
- Architekten und Planer stärker miteinbeziehen, auch und gerade bei EFH- oder Gewerbegebieten.
- Der Dorfplaner ist stets dabei bei Planungen und Bauvorhaben.

„Luxus“ des regulierten Zugangs

- Frage der Regulierung ist auch in schrumpfenden Gemeinden ein wichtiges Thema.
- Wichtig ist die regionale Zusammenarbeit auf infrastruktureller, touristischer und wirtschaftlicher Ebene.

Sonstiges

- Die Vorbildfunktion der Gemeinde Weyarn ist enorm. Rund 50 Anfragen von anderen Gemeinden gehen pro Jahr ein.
- Baumärkte sind entscheidend für das Gesicht des ländlichen Raumes! Diese auch mal an den „Runden Tisch“ oder zu den Werkstätten holen.



Werkstattstisch 3: Brückenbeirat

P03 Brückenbeirat Deutsche Bahn

Steffen Marx, Universität Hannover

Moderation: Niklas Nitzschke, Bundesstiftung Baukultur

Allgemeines

- Man muss beim Bahnhof so gestalten, damit sich Kunden dort wohl fühlen.
- „Guter Bahnhof“ = Akzeptanz bei Kunden.
- Bahn als Marke.

Kritikpunkte

- Es gibt „keine umfassende Denke“ bei der Bahn.
- Mangelnde Legitimation des Brückenbeirats.
- Marke stärken = höhere Akzeptanz.

Anmerkungen

- Gestaltung muss bewilligt werden.
- Nicht nur Reduzierung auf die Kosten.
- Vergabe nach Qualität anstatt nach des Angebotspreises.
- „Phase Null“ notwendiger Bestandteil der Planung.
- Anspruch: Bessere Ideen zu haben als der billigste Anbieter.
- Anderes stufenweises Verfahren.
- Ausbildung interdisziplinär gestalten – Ingenieur, Architekten, Planer.
- Im Bauingenieurwesen-Studium gibt es z. B. kein Studieninhalt Bauingenieurstudium („Geschichtsblase Bauingenieurwesen“ führt zu schlechter Bauingenieurqualität).
- Ländlicher Raum verfügt nicht über genügend „Stimme“ – kulturelles Problem
- Lösung: Schaffung von Lobbyarbeit? (an der Nahtstelle Kommune und Deutsche Bahn).

- In Finnland steht beispielsweise Architektur in der Verfassung – Architektur muss schön für alle sein.
- Corporate Identity für Deutsche Bahn bei Brückenbau?
- Qualitätsbewusstsein bei Gestaltung von Brücken muss vorhanden sein.
- Ländlicher Raum ist damit überfordert, benötigt Unterstützung – vorhandene Bahn-Strukturen aufbrechen.
- Unsicherheit bei Technikern – immer wird alles gleich gemacht.
- Protest der Gesellschaft nötig in Bezug auf Brückenbauten (Beispiel Niederlande Autobahngestaltung anders als bei uns).
- Bundesstiftung Baukultur kann Verbindungen nutzen, um dafür ein besseres Bewusstsein zu schaffen.



in Phase C Gestaltung einbringen
SPAT, PAK 2+3 VARIANTENWÄHLUNG

Neue Hakenlöcher einsetzen!
Cradle to Cradle / Rückbaubarkeit

Ausbildung von
Ingenieuren:
Inhaltsprofil, Arbeiten
erfolgen kann
Kommunikation
Kommunikation
Kommunikation
Kommunikation

Qualitätssicherung

Wahrgenommen
Cavalierismus
= optimales Problem
Bahn ist kein autonomer Player
sondern ein Drehkreuz, der
geleitet, Dimensionen berücksichtigen muss

Fördermaßnahmen des Bundes
an Qualitätsmerkmale knüpfen

alle großen Infrastrukturmaßnahmen
und ihre Schnittstellen
müssen gewollt sein, Fachkompetenz
Betroffenen gehört und durch
den Prozess angetrieben
getrieben sein.



Brückenbeirat Deutsche Bahn

Infrastruktur
gestalten

WEILSTEINE DES
VERANKERUNGSPROZESSES
FESTLEGEN!
Legitimation von Entwicklungs- und
Gestaltungsbemühungen gezielt auf struktureller
Ebenennach / kümmern: B-Stiftung Bankkultur!
Fördermaßnahmen: Bundespolitik / Landespolitik
Landschaft
+ Infrastruktur
(nicht als Nebenprodukt)

Zahn-Strukturen aufbrechen

immer als Behörde
keine Risikoprüfung!

Wer kann die Bahn zu bankultureller
Verantwortung zwingen?
→ über welchen Mittelweg kann man Aufträge
BUND als Auftraggeber?

Planungsbudget
zu niedrig im Vergleich auf
Kosten der Baukosten
nur Förderung

Dialog zwischen
technischen und
soziokulturellen
Ansprüchen



TECHNOLOGIE TRÄGER

(ZEITZEICHEN)

Ingenieurprojekte
Infrastruktur ist
auch (im) Lebensraum

Ländlicher Raum
ist überfordert
→ braucht kümmern



hohe Notwendigkeit (höfliche Argument)
relativ leicht wird ein Bau

man braucht

Gestaltungsbeiräte in
Infrastrukturvorhaben

bankulturelle Verantwortung
des Fiskus?

Nachfolge
Kommunen & Bauen

NEUE BEWERTUNGSKRI-
TERIALE ALS IDENTIFIKATIONSPUNKT
ANGEBOTENDE
GEMEINDEN



Nachfrage der Region
und Bürger für den Bau
→ nicht für die Infrastruktur

Wie in Frankreich
"Baukultur" / "Baukultur" von Architektur
in die Verantwortung und als
einzelnen öffentlichen mit
verbinden.

Lärm ausbauen
→ Schutz

KULTUR + LANDSCHAFTSENTWICKLUNG
wie z.B. in der Schweiz
"Rural Development" als
"FORMEN" ANSCHLIESSEN
DAMIT "WERT" ENTSTEHEN

Wettbewerb anpassen
keine Projekte mit Kosten
sondern beste Idee

Infrastruktur als Vertiefungsthema
für Baukulturbericht

Bestand an Probleme
am Stellen der Infrastruktur & temporäre
zur Gewährleistung
der Orte + Bauwerke
Ja, Aufgaben

Das System
von Projekten, die
den Prozess, die

Bei Projekten
von der Bauplanung
z.B. Mittelstand

Werkstatttisch 4: Regionale 2016

P04 Regionale 2016

Uta Schneider, Regionale 2016 Agentur

Moderation: Anneke Holz, Bundesstiftung Baukultur

Allgemeines

- 8 Regionalen in NRW seit 2000.
- Weiterführung noch offen, die Regionale ist nun einmal durch das Land gewandert.
- Interkommunale Zusammenarbeit als Schwerpunkt (Vernetzung), z. B. Zusammenarbeit von unterschiedlichen Kreisen an einem gemeinsamen Projekt (Bsp. 5 Städte entlang eines Flusses – gemeinsam von Themen wie Hochwasserschutz betroffen – mit Projekten aus unterschiedlichen Bereichen wie Kultur, Städtebau usw.).

Schwerpunkte

- a. Landschaften gestalten
- b. Daseinsvorsorge
- c. Profil der Region schärfen

Agentur Regionale 2016: Aufgaben, Ziele, Probleme

- Einrichtung als Anlaufstelle für die Region → 35 Städte und Gemeinden: Regionalentwicklung.
- Kein Budget für Projekte, diese speisen sich aus Förderprogrammen des Landes Nordrhein-Westfalen.
- Keine Abhängigkeit von Verwaltungen.
- Betreuung durch Aufsichtsrat.
- Freiheit in Themenwahl, breites Spektrum der Themengebiete.
- Initiierung von Projekten, Projektaufrufe, Projektsteuerung.
- Seit 2010 wurden 50 Projekte angestoßen (nicht alle werden im Anschluss der Regionale realisiert werden), Ende 2016: auch danach werden Projekte noch realisiert, wenn die Förder-/Finanzierungsvoraussetzungen geklärt sind.
- Keine Regionalplanung: Regionalentwicklung mit Projekten.

- Mehrwert der Region durch parallele Projekte.
- Temporäre Entwicklungen förderlich („zum Ende kommen“).
- Problemstellung: Alterung der Bevölkerung in der Region Westliches Münsterland ist extrem.
- Einfamilienhäuser! Keine anderen Wohnformen, nicht genug „richtige“ Wohnungen, Vielfalt der Monostrukturen.

Vorteile der Projektumsetzung im Rahmen der Regionale

- Bevorzugter Zugriff auf Fördermittel, die das Land verspricht.
- Forderung nach besonderer Qualität! Prozessqualität (Bauprojekte: Qualitätssicherungsverfahren), offene Wettbewerbe (z. B. mit Bürgerbeteiligung).
- Prozessbegleitung durch die Agentur.
- Sicherung der Finanzierung, Bündelung Ressourcen und Fördermittel → Fördermittel werden hier zusammengeführt.

Bürgerbeteiligung

Frage nach Querschnitt

- Aufforderung zu Beteiligung durch unterschiedliche Herangehensweisen (Bsp. Fahrradexkursion).
- Neue Werkzeuge/Methoden für die Ansprache an Bürger/um ins Gespräch zu kommen/Ängste zu nehmen (Pilotprojekt: Wulfen-Barkenberg).
- Bauen auf Erfahrungsschatz, aber auch Experimentieren.
- Erfahrungswerte sollen später als Best-Practice auf der Website und als Druckmedium dokumentiert und veröffentlicht werden.

Wer sind die Akteure?

- Offener Projektauftrag → Idee → Person, die Möglichkeiten der Realisierung hat (Keine Einzelstreiter).
- Eigenanteile müssen finanziert werden.
- Haushaltsmittel der Bezirksregierung.

Kritik, Anregungen

- Zuschnitt der Region „Westliches Münsterland“ bemängelt → da unterschiedliche Behörden und Bezirksregierungen.
- Zentrierung des inhaltlichen Fokus?

Projektauswahl der Regionale 2016

- Leo-Haus, Olfen – Ort der Gemeinschaft für unterschiedliche Vereine, Einrichtungen und Nutzungen.
- Intergeneratives Zentrum, Dülmen – Zentrum für generationenübergreifende kirchliche, kommunale und zivilgesellschaftliche Einrichtungen (Familienzentrum, Pfarrbücherei, Freiwilligenbörse und verschiedene Selbsthilfegruppen).
- Stromland (zwischen Lippe und Stever, zwischen Olfen und Haltern am See) – Langzeitexperiment, Landschaft der Zukunft, z. B. Flussstrand zum Baden, landwirtschaftliches Wegenetz, Waldumbau und Beweidung mit Haustieren; Finanzierung über Ökopunkte; sanftes touristisches und didaktisches Konzept.

- Kulturhistorisches Zentrum Westmünsterland, Vreden – historisches Gedächtnis für den Ort, Archivarbeit, Bündelung verschiedener bestehender kultureller Einrichtungen unter einem Dach; Einbindung in Stadtentwicklung Vredens.
- BerkelSTADT Coesfeld – Thema „Wasser in der Stadt“, Überbauung des Flusses Berkel in der Stadt → Rückbau: Zugänglichkeit und Erlebbarkeit.
- Bedarfsgesteuerter Bürgerbus, Olfen – auf Anruf fährt ein Bus die Leute von Zuhause zur Bushaltestelle, Einrichtung einer Transferstelle.



Werkstatttisch 5: Hausaufgaben Strategien für Einfamilienhausgebiete P05 Hausaufgaben im Münsterland / Ein Denklabor der Regionale 2016 zur Zukunft der Einfamilienhausgebiete der 1950er- bis 1970er Jahre

Jan Kampshoff, modulatorbeat

Ulrich Pappenberger, IMORDE

Moderation: Lisa Kietzke, Bundesstiftung Baukultur

Allgemeines

- Vermittlungsprojekt über die Zukunftsfähigkeit von Einfamilienhausprojekte im Rahmen der Regionale (bis 2016).
- Potentiale und Ideen wurden direkt im Stadtraum mit den BürgerInnen entwickelt (10-Tagesworkshop u. a. in einem leerstehenden Supermarkt).

Workshop I „Oh wie schön ist Barkenberg (Lieblingsorte)“

- Wie wird die Stadt wahrgenommen? Welche gestalterische Qualitäten gibt es?
- Die Auseinandersetzung mit Lieblingsorten der BewohnerInnen sowie deren Sichtbarmachung im Stadtraum fungierten als Türöffner für den weiteren Workshopprozess.

Workshop II „Wir ist mehr“

- Welche Nachbarschaften gibt es? Wer sind wir? Welche Potentiale gibt es trotz oder durch den demographischen Wandel vor Ort?

Workshop III „Häusercheck: Entdecke die Möglichkeiten“

- Welche Zukunft haben konkrete Nachbarschaften?
- Welche Rolle spielen die Einfamilienhäuser und deren potentiellen Umbauten und Erneuerungen?

Teilnehmende der Workshops

- BewohnerInnen, Planende, TheoretikerInnen, KünstlerInnen, Gestaltungs- und FinanzspezialistInnen, VertreterInnen aus Politik und Verwaltung.

Barkenberg Status Quo

- In den nächsten Jahren wird viel vererbt.
- Hohe Anzahl an Fertigteilhäusern, die als Problem wahrgenommen werden (Umbaumaßnahmen schwierig).
- Thema „gemeinschaftliches Denken“ ist dort schon längst angekommen.
- Öffentlicher Raum wird in verschiedenen Kategorien wahrgenommen. In den Häusern gibt es zu 80–90 Prozent Nachtspeicherheizungen.

- „Ownership“-Gedanke: Menschen haben sich etwas Eigenes geschaffen, sollen das jetzt wieder aufgeben?
- Wie geht man beispielsweise mit alleinstehenden Frauen um, die auf dem Land allein im Einfamilienhäusern wohnen und das Haus nicht verlassen können, weil die Rente nicht für eine kleine Mietwohnung reicht?
- Gemeinschaftliches wohnen? Wer ist beim Bauen involviert? Aufgabe der Kommune?
- Rentner als „neue Macher in der Stadt“, haben Zeit und können lustvoll an die Hand genommen werden.

Zukunftsfähigkeiten für Einfamilienhausgebiete

- Strategiekreis wird benötigt, welcher vor Ort die Potentiale (mit)definiert und koordiniert: z. B. Mitarbeiterin Stadtplanungsamt: Fähigkeit über die Moderation eines Prozesses?
- Temporäres Bauen ist eventuell eine Lösung, Kostenfrage steht dem entgegen.
- Physische Transformation des Einfamilienhauses durch gesellschaftliche Transformation.
- Neue Versorgungsmöglichkeiten kollektiv entwickeln.
- Wichtigkeit der Innovationsimpulse von außen wird betont.
- Wechselspiel individueller Rückzugsraum und kollektiver Raumproduktion in ländlichen Regionen in der Zukunft muss diskutiert werden.

Strategien für Einfamilienhausgebiete

- Forschung Wüstenrot Stiftung: Immobilie muss nicht gleich verändert, eher in Nachbarschaft investiert werden.
- Für Babyboomer-Generation ist die Entwicklung und Umsetzung von Strategien zu langfristig.
- Aufruf der Entwicklung und Umsetzung zur kommunale Aufgabe.
- Je nach Ort gibt es unterschiedliche Rahmenbedingungen.
- Niederschwellige Angebote schaffen.
- Genossenschaften gründen.

Haus Aufgaben



Strategien für Einfamilienhausgebiete

Sensibilisierung
 Sensibler Umgang & Vertrauen als Basis um sich zu (trauen etw. Neues auszu probieren)
 → BürgerInnen werden "Experten"
 "jedes ist das Haus gerade erst abgebaut"



Stimm-/Partizipation
 das ist das was hier heißt
 "in Partiz" ist oft schwierig
 (partizipativ ist...)

DEVELOPING A PARTNER FOR THAT WHICH HAS AND WANTS PARTICIPATION FROM COMMUNITY THAT INTEREST THEM, SHARES THEIR LANGUAGE AND VALUES, RESPECTS CULTURE AND HAS A BETTER UNDERSTANDING OF THEM.

"Diversity" (soziale Menschen haben nicht gleiche Interessen, sondern unterschiedliche) → müssen Eigenheiten der Veränderung werden
 Beziehung / Dialog über unterschiedliche Interessen!

ich finde man hat es lieb es ist und wenn ich nicht mehr kann gebe ich raus!

and also Ressourcen können z.B. durch Bildung etc. durch Schaffung etc. (wird im Schöpfungs...)

Zukunftsfähigkeit
 WIRTSCHAFT NEU INNOVATION LÄRMEN VON NEUEN
 NEUE VERTEILUNGSMÖGLICHKEITEN KOLLEKTIV DURCHSETZEN



PROVISORISCHE TRANSFORMATION EINER FAMILIENHAUS DURCH GEMEINSCHAFTLICHE TRANSFORMATIONEN

Vertrauen herstellen für Beteiligung (stark)

RECHTSGUT EMPFENGLICHKEIT → INDIVIDUELLE SITUATION AUSLESEN

LANDSCHAFTLICHE BEWERTUNG

Innovative Partizipationsformate

das ist nicht nur pedagogische, sondern auch wesentlich im Hintergrund bedingten (denn Weisheit kommt durch Lernen!)

Ja! Nur wer finanziert diese Formate?

Werteverlust

und bleibt man der...
 Gemeinschaftlich wohnen?
 Wer baut's?
 Aufgabe für die Kommune

Was mache ich mit den ganzen allein stehenden Frauen, die auf dem Land allein im EFH wohnen und das Haus nicht verlassen können, weil die Rente nicht für eine kleine Mietwohnung reicht?



RENTE

→ mehrschwellige Angebote schaffen
 → Genossenschaften gründen
 Claims "my home is my care!"

- Keine übergeordneten Handlungsempfehlungen, eher individuelle Situation ausloten.

„Hausaufgaben“ als Partizipationsformat

- Ein 10-Tages-Workshop benötigt finanzielle Ressourcen bzw. Partner.
- Das Format ist nicht auf alle Orte übertragbar
- Wichtigkeit bei einem Partizipationsformat ist Moment der Sensibilisierung und Einbeziehung (Lieblingsorte).
- Sensibler Umgang und Vertrauen wird als Basis benötigt, um sich auf den Workshopprozess einzulassen und sich zu trauen etwas Neues auszuprobieren.
- Projekt Hausaufgaben zielt nicht auf einen Plan ab, sondern Denkanstöße bei den involvierten Akteuren.
- Weitere Partizipationsstrategie ist der Laborcharakter vor Ort.
- Diskussion um Phase Null.
- BürgerInnen werden „Experten“.
- BewohnerInnen sind nicht überrascht, wissen schon Einiges, aber es gibt Bedarf für Beratung/Dialog über individuelle Szenarien.
- Innovativer Partizipationscharakter: Laborcharakter-Erprobung.
- Wer finanziert diese Formate?
- Vertrauen herstellen für Beteiligungsformate.



Werkstatttisch 6: Förderung von Baukultur in Arnsberg

P06 Förderung von Baukultur in Arnsberg

Thomas Vielhaber, Stadt Arnsberg

Moderation: Silke Bausenwein, Architektur vor Ort

Wie konnte das Projekt realisiert werden in Bezug auf die Überzeugungsarbeit, Verwaltungsstrukturen und rechtlichen Rahmenbedingungen?

- Man hat versucht, das Projekt mit neuen Schwerpunkten zu besetzen, um Reglements bezüglich eng gesteckter Projektvorgaben wie beim Wohnungsbau zu umschiffen. Auch durch Erfahrung konnten neue Wege gegangen werden: Zum Beispiel wurde zuerst mit ansässigen Architekten gearbeitet, was nicht erfolgreich war. Durch neues Geld konnten dann aber Jahre später Externe hinzugezogen werden. Später hat der Oberbürgermeister gute Stadtplanung als Qualitätsmerkmal erkannt und zu oberster Angelegenheit erklärt. Es heißt also: raffinierte Wege finden!

Hat das Wort „Gestaltungsbeirat“ Ängste ausgelöst, da es als ein Eingeständnis eigener Inkompetenz verstanden werden könnte?

- Nein und im Gegenteil, es wurde sich über die Unterstützung gefreut. Es gilt auch darum, irgendwann die Öffentlichkeit über alle Abschnitte und Akteure zu informieren. Anmerkung einer Teilnehmerin: Die Beteiligung durch Baukultur Workshops mit den Bürgern findet in einer Kleinstadt (Name nicht notiert) statt und ist ein wesentliches Element der Stadtplanung. Dadurch ist der Beirat nur ein Element des gesamten Prozesses. Zudem haben sich projektbezogene Beiräte bewährt. Auch kann man diesen oft auch als Stütze und Rückenstärkung gegenüber der Verwaltung oder Investoren einsetzen.

Wie ist die Erfahrung mit dem öffentlichen Interesse?

- Teilnehmerin: Bei der BUGA ist das Interesse erstaunlich hoch: Das BUGA-Café, die Baustellenführungen und ausgestellten Modelle erfahren eine überaus hohe Resonanz – also brennendes Interesse.

- Menschen werden und müssen mit eingebunden werden. Wenn es allerdings um Stadtplanung geht, reagieren Menschen meistens erst dann, wenn sie die Veränderungen als unmittelbare Einschränkung erleben, z.B. Verlust des Parkplatzes. Es ist schwierig, ausreichend Menschen schon vor den Aktivitäten an den Diskussionstisch zu bekommen. Es wurde für das Projekt in Arnsberg sogar ein Flyer verteilt, der als Anleitung für den Umgang mit der neuen Stadtstruktur eingesetzt wurde, nachdem die Frage einer Bewohnerin kam „Jetzt ist das zwar alles ganz schön, aber Sie haben die Ampel abgebaut, wie komme ich denn jetzt über die Straße?“
- Teilnehmerin: Aushänge oder veröffentlichte Wettbewerbsentwicklungen können nicht von den Bürgern, den Laien verstanden werden. Auch das ist ein Problem bei der Idee der Bürgerinformation und -beteiligung.
- Teilnehmerin zur Phase Null: Bürger werden oft vor vollendete Tatsachen gestellt und man müsste viel früher mit der Beteiligung ansetzen, schon bei der Frage, ob überhaupt etwas verändert werden soll.
- Teilnehmerin: Will man die Bürger von „guter Baukultur“ überzeugen, muss Gestaltung diskutiert und für das Thema erst einmal sensibilisiert werden. Und man muss sowohl bei größeren Projekten als auch beim „Häuslebauer“ viel früher ansetzen.

Wie wurde der im Projekt vorgestellte Routenlauf integriert?

- Dieser ergänzt die bis dato drei vorhandenen Nordic-Fit-Routen in Arnsberg. Drei Mal pro Jahr gibt es eine Führung, ansonsten ist er dafür gedacht individuell benutzt zu werden.
- Teilnehmerin: Bürger müssen oft erst nachvollziehbare Erfahrungen machen, um den Blick zu schärfen.
- Projekt Arnsberg: Das gilt sowohl für Bürger als auch für die Fachwelt. Die Beteiligten haben oft eine erstaunliche Unkenntnis der eigenen Stadt.

Mehrwert Baukultur

KREIS DER BAUVORLAGE-BERECHTIGTEN (BAUPLAN) EINSCHRÄNKEN!



Nützliche Formate zur Bürgerbeteiligung
"GESTALTUNGSSEBOTSCHAFT"

Prozess über mehrere Projekte
"VERANSTALTUNGSSEBOT" (BAUPLAN)
Akzeptanz von Gestaltungsoptionen
Schwierig

Bewusstseinsbildung
Stolz

Alternative Bilder zum "Flair 113" vermitteln



Streckballer führt weitere Investition

Förderung von Baukultur in Arnsherg



Baukultur Vermittlung

Zum Beispiel Bürgerbeteiligung nutzen
U+H: Grundlagen ermittlung
Finanzierung
Leitbilder entwickeln
Werte fassen
Städtebauförderung
Mittel

Gemeinde als Vorbild



Vorbereitung der Bauaufgabe
Phase "0"?

→ Vorberatungsphase, keine Planungsphase
Gestaltungsfragen sind schon in d. Bauleitplanung zu diskutieren

städtische/kommunale Baukultur

Relevanz anstreben der Maximalwerte + dem baukulturell verfügbaren
Zwischen Stadt & Bürger
Architekturwerkraum
→ Schwellen überwinden



Ist der Erfolg in Arnsberg messbar?

- Er ist messbar im Sinne von sicht- und hörbar. Wird in einem Stadtteil weiter gebaut, gibt es Beschwerden seitens der anderen und Nachfragen nach der Weiterführung in ihrem Stadtteil. Zudem gibt es einen offeneren Informationsfluss, z. B. wenn beschlossen wurde, dass eine grüne Wiese nicht als Bauland ausgewiesen wird, wird dieser Beschluss auch nicht angefochten.
- Teilnehmerin: Das könnte auch nach und nach die „Häuslebauer“ inspirieren, ihr neues Haus hinsichtlich der Gestaltung zu integrieren.
- Teilnehmerin: Man sollte die Phase Null in Vorbereitungs- oder Bedarfsplanungsphase umbenennen. Bisher sei es stets eine Beschäftigung mit der Vergütung. Auch sollte in der Phase zusätzlich die Frage geklärt werden: Was ist wirklich der Bedarf? Die Grundlagenermittlung braucht mehr Wertschätzung.
- Projekt Arnsberg: Das System gibt es schon und wird auch angewendet: Erst Bürgerbefragung, dann Planung, dann Feedbackrunde etc. Aber das ist etwas, was viel Geld kostet und sich nicht jeder Ort leisten kann.

Wie wurde das Projekt finanziert?

- Privat, Investoren, Stadt, Förderprogramme. Das W-Lan wird allerdings bürgerschaftlich getragen, in dem jeder User sein Gerät auch als Router freigibt. Generell: Man muss nicht alles neu machen oder das Rad neu erfinden. Man muss es nur einmal zusammenbringen.

Wer initiiert eigentlich die Projekte? Wie kommt es überhaupt dazu?

- Projekte ergeben sich aus Projekten.
- Projekt Arnsberg: ein Fazit, was man zudem aus dem vorgestellten Projekt ziehen kann: Bauanträge können derzeit von fast jedem gestellt werden. Das sollte in der Bauvorlagenberechtigung geändert werden, um fachliche Expertise und damit mehr Wahrscheinlichkeit gestalterischer Entwürfe zu gewährleisten. Zudem sollte das Verbot der Verunstaltung in ein Gebot der Gestaltung geändert werden.

- Teilnehmerin: Aber wie geht man damit um, wenn sich Personen eben nur das kalkulierbare Modell „Flair 4 13“ leisten können? Auch ist der Versuch der Kontrolle durch „Gestaltungsinstanzen“ doch auch kritisch zu betrachten oder gar eine Planungshoheit der Verwaltung, was zudem ebenfalls kein Garant ist.
- Teilnehmerin: Die juristische Ebene ist ebenfalls eine schwierige Ebene, die der Gestaltung manchmal den rechtlichen Rahmen unter den Füßen wegzieht. Und so kann man zum Teil im Stadtbild zwar nicht mehr den Architekten jedoch sehr wohl den Juristen ausfindig machen. In Köln gab es bspw. den Fall zum Erhalt alter Stadtteile, die zusammenhängend einen Teil des alten Stadtteiles bildeten. Es wurde beantragt diesen zu schützen und wieder herzustellen. Es gab jedoch eine Klage und das Gericht hat diese Satzung entkräftigt, mit der Begründung im Zweiten Weltkrieg sei schon so viel zerstört worden. Es muss eine Balance der Wertigkeiten geben zwischen Rendite, Gestaltung und Politik.
- Projekt Arnsberg: Auch sollte es eine neue Reihenfolge der Betrachtungen geben und beim Außenraum begonnen werden und von da aus weiter. Denn oft sieht man erst am Schluss fehlerhafte oder unschöne Ergebnisse von Lebensraum.



Werkstatttisch 7: Baukultur in Südtirol

P07 Baukultur in Südtirol

Adriano Oggiano, Autonome Provinz Bozen, Südtirol

Moderation: Silja Schade-Bünsow, Förderverein Bundesstiftung Baukultur

Allgemein

- Die Steuerung der Provinz Bozen erfolgt auf Gemeindeebene (116 Gemeinden) sowie auf der Landesebene, Südtirol ist eine autonome Region.
- Seit 1970 hat die Verwaltung die Aufgabe ein (Service-)Dienstleister des Landes zu sein. Im Jahr 1997 wurde das Landesraumordnungsgesetz Nr. 13 ins Leben gerufen. Dieses Gesetz hat bereits damals die Rahmenbedingungen für eine langfristige Orts- und Landschaftsplanung ermöglicht, von denen bis heute die Region profitiert. Die Gemeinden haben jeweils einen Landschaftsplan und einen Bauleitplan im selben Maßstab; die Bauleitpläne werden von der Gemeinde eingereicht, die Entscheidungsbefugnis hat die Landesregierung. Im Gegensatz zu Deutschland gibt es einen übergreifenden Landschaftsplan in Südtirol.
- Codex „URBANI“ für Baugenehmigungen, Ermächtigung der Baugenehmigungen erfolgt durch den Bürgermeister.
- Denkmalschutz und Landschaft: Das Landschaftsschutzamt hat diverse Experten; die Gutachten kommen von der Baukommission (Arzt, Feuerwehrmänner sprich Fachfremde sitzen in der Baukommission), zudem gibt es auch Landessachverständige.
- Öffentliche Ressourcen werden von der Landesverwaltung zur Verfügung gestellt.
- Landschaftspläne zeigen Zonen auf, in denen gebaut werden darf.
- Im Jahr 2016/2017 wird die Landschaftskommission wegfallen, die neuen Leitlinien befinden sich noch in der Vorbereitung.
- Der Denkmalschutz liegt in der Landeszuständigkeit.
- In Südtirol wird viel gebaut (zum Vergleich: Die Bauvolumen in Bayern und Südtirol sind sich ähnlich).

Nachfragen

Wie lange gibt es den Landesbeirat/Gestaltungsbeirat schon und hat dieser nur einen empfehlenden Charakter?

- Es gibt den Landesbeirat seit 2006, der erste bestand aus drei Personen; der Gestaltungsbeirat wechselt alle drei Jahre.
- Der Landesbeirat hat einen empfehlenden Charakter und soll für das Thema Baukultur sensibilisieren, die Beratung des Landesbeirats ist übergemeindlich.
- Es gibt zudem ein Handbuch der Abteilung Natur, Landschaft und Raumentwicklung des Amtes für Landschaftsschutz mit dem Titel „Kriterien für landschaftsgerechtes Bauen“, das eine respektvolle Herangehensweise des Bauens in der Natur aufzeigt.

Gibt es Externe bei den Beiräten (die ggf. auch öfter in die Gemeinde geholt werden?)

- Es sei laut Herrn Oggiano akademisch möglich, sich öfter Externe in die Gemeinde zu holen, in der Praxis sei dies oft schwierig.
- Grund: Bürgermeister seien nicht immer offen für eine Diskussion.

Wie funktioniert das Prinzip der Freiwilligkeit / Empfehlungen bei dem Landesbeirat?

- Die erstellten Gutachten des Landesbeirates sind nicht bindend sondern freiwillig mit in die Bauplanung aufzunehmen; sie sind zudem unentgeltlich.

Leitlinie + Richtung des Expans:

- Landesbauvorschriften in Südtirol wie in anderen Ländern
- Familienkultur: eigentlich ganz bekannt, aber zu wenig vorhanden
- Landschaft: wird sehr schnell immer funktion!
- neue Landschaftsplanung: spezialisiert, aber nicht als Grundriss, sondern als Leitlinie

Externes Know-How

Code Urban

GEHEINDE

Baukultur in Südtirol



Mobile Gestaltungsbeiräte

Landesbeirat & Gestaltung + Landschaft

Landesrat 2 Jahre, dann werden 2 Personen gewählt

Landschaftsschutz
Frei, Natur, Baum ...

Belebte Fläche sind vom Gelände im Heimatschutz freigelegt

Wichtig die neuen Richtlinien bei den jüngeren Jahren planen

10% der Bevölkerung

Baum
- und
- Bausteine

mit 170
Bauplan



Bräuer

Flächenwidmung: Wohnpflicht (Erhaltungszonen)

Baukommission
Bauverfahren: Entwicklung

Zandbeirat gibt Empfehlungen
3 Personen
Schnelle Entscheidung

40 Projekte/a
60.000 € Jahresbudget
1.500 € /a / Projekt



Intern und Extern

* Zukunft:
gestaltet - Qualität

+ LANDSCHAFTSSCHUTZ

Katzen
graue
Pantale

Baukommission
Verfahren des Bauverfahrens
Ziel: 100% Zufriedenheit
Ziel: 100% Zufriedenheit

Einfluss wird bei
Wohnstätten in der freien Bauweise

Bei jüngeren Städten
ist ein stärkerer Einfluss
in der municipal politisch nicht
möglich

Gibt es in Bozen, Italien größere Städte mit einem festen Gestaltungsbeirat?

- Ja gibt es. Größere Städte (wie bspw. Mailand) haben ebenfalls einen festen Gestaltungsbeirat.

Ist die Qualität besser geworden seitdem der Landesbeirat da ist?

- Ja, es gibt 400 Fälle (auch bereits fertig gewesene Bauwerke); Oggiano ist sehr optimistisch, er ist seit zehn Jahren in der Verwaltung tätig und die Qualität in der Baukultur habe sich verbessert.

Ist durch die aktuelle Entwicklung das Interesse an der kostenlosen Beratung durch den Landesbeirat gestiegen?

- Ja. Oggiano beantwortet die Frage, indem er auf die moderne Architektur lenkt. Er kritisiert, dass viele Gebäude (insbesondere die der öffentlichen Verwaltung) einzelne Solitäre seien. Für ihn bedeutet Baukultur, dass ein Gebäude eine Qualität besitzt, Solitäre brächten die baukulturelle Qualität nicht immer zum Ausdruck.

Öffentlicher Auftritt des Landesbeirats?

- Es gibt Werkstätten, Vorstellungen anderer Landesämter und Gemeinden; jedoch ist nicht alles öffentlich.

Probleme

- Erhöhter Bedarf an Wohnungen in den nächsten Jahren, 8 Prozent der Fläche ist nur zur Verfügung, das bedeutet, dass nur 40.000 Hektar bebaut werden können (800 €/m Baukosten, 60 Prozent sind für die Öffentlichkeit, 40 Prozent sind für private Nutzungen).

- Es gibt zudem auf der Grundlage einer Studie der Europäischen Kommission die Kritik, dass von 1985 bis 2010 zu viel gebaut wurde, wie Satellitenbilder verdeutlichen. Hierbei ist jedoch, laut Adriano Oggiano, zu beachten, dass es sich bei den Flächen, oftmals um landwirtschaftliche Flächen handelt.
- (Unkontrollierte) Eingriffe in die Landschaft und damit auch in die Baukultur.

Ziele

- Qualität in der Baukultur durch Empfehlungen der Landesbeiräte! Das Hauptproblem sind Eingriffe in die freie Landschaft, deshalb ist Beratung wichtig für die Zukunft!
- Es soll eine orts- und landschaftsgerechte Verbindung zwischen Bauten und freien Flächen geschaffen werden. Respektvoller Umgang mit der Ressource Natur und eine Qualitätssicherung in der Planung!
- Die Verwaltung muss umstrukturiert werden! Baukultur sollte öffentlich und nicht nur durch Experten gestaltet werden!



Werkstatt 8: Baukulturstrategie Südsteiermark

P08 Baukulturstrategie Südsteiermark

Wolfgang Fehleisen, Land Steiermark

Claudia Pronegg-Uhl, Projektmanagement und Angebotsentwicklung

Weinland Steiermark

Moderation: Anne Schmedding, Bundesstiftung Baukultur

Gestaltungsbeirat (Bauberater) Südsteiermark

- Grundsätzliche Haltung, dass der Erhalt der Kulturlandschaft oberste Priorität einnimmt.
- Sobald Planungen für das Landschaftsschutzgebiet entstehen, muss der Gestaltungsbeirat zur Bauberatung hinzugezogen werden – Gesetzesvorlage im Baugesetz Österreichs verankert.
- Gesetzlich gilt das laut Paragraph für jedes Bauland – also auch für Gebiete außerhalb des Schutzgebietes – diese Regelung wird aber bisher nicht exekutiert.
- Novellierung der Baugesetzgebung – Aufgabe des Bürgermeisters sich um die Umsetzung der Gesetzgebung zu kümmern.
- Lösungsansatz: Bei neu auszuweisenden Flächen – zwingend als Gesetzgebung verankern.
- Gestaltungsbeirat besteht aus 3×3 Personen, welche alle zwei bis drei Jahre neu zusammen gesetzt werden.

Baukulturvermittlungs-Instrumente der „Bauberater“ sind

- Broschüren/Hefte, mit (13) Projekten als gute Beispielen zu Themen wie Materialität, Form, Farbe und landschaftlicher Einbindung.
- Veranstaltungen mit Podiumsdiskussionen zu Themen wie: „Wein und Baukultur“ oder „Raumplanung und Raumordnung Steiermark“.
- Lokale Abendprogramme.
- Publikationen zu Themen wie „Verschandelung der Kulturlandschaft“.
- Insgesamt muss ein Verständnis dafür geschaffen werden, dass gute Beispiele zentral wichtig sind und „Gute Beispiele brauchen Zeit“.
- Baukulturelle Vermittlung durch Modellbau als Instrument funktioniert vor allem in Schulen sehr gut.
- Gestaltungsfibeln werden den Gemeinden zur Verfügung gestellt (über Farbe, typische Formen, Gestaltung von Carports oder Müllplätzen etc.).
- Bauberater evaluieren die begleiteten Projekte der letzten Jahre.

- LEADER-Projekte sollten gefördert werden vom Gemeinderat.
- Der Beirat darf nicht als Verhinderungsbeirat wahrgenommen werden.
- Lösungsansatz Wettbewerb?: Häufig überfordern Wettbewerbe finanziell die kleinen Verwaltungsstrukturen in ländlichen Räumen.

Lösungsansätze

- Stichwort: „kooperative Wettbewerbe“.
- Raumordnung novellieren und stärker exekutieren, Österreich hat keine kompakte Raumordnung wie Deutschland.
- Keine neuen Gewerbeflächen ausweisen.
- Gestaltungsbeirat sollte auch mehr Einfluss auf die Verkehrsplanung erhalten.
- ÖPNV „selber machen“ öffentliche Taxen – „Weinmobil“ mit Regionalunternehmen als Arbeitsplatzschaffung und touristisches Angebot – fährt 365 Tage im Jahr von 10 bis 23 Uhr, per Telefon rufbar – „Mikro-ÖV“.
- Urlaub ohne eigenes Auto als Angebot für Touristen.

Rolle des Tourismus

- „Das Land in dem man wohnt ist das Kapital der Region für den Tourismus.“
- Der Tourismus wandert ab, wenn baukulturelle Sünden entstehen – die wiederum genau für diesen Tourismus gebaut wurden – der Tourismus selbst löst das Abwandern der Touristen aus.
- Deshalb: Hotels in kleinen Strukturen denken.
- Davon können auch Anwohner leben, die privat am Tourismus verdienen können, da sie die Unterkünfte selbst betreiben können (max. 40 Betten).

Gästebucht
= Landschaftsgebiet

Gesetze

Baukultur hat auch einen Einfluss
auf die Landschaftsplanung +
auf die Landschaftsqualität



Weinland

Gemeinschaftliche
Erfahrung

Finanzierung
durch LEADER

gute Beispiele
sind extrem
wichtig!

Wienmarkt

Administrative
Kooperationen

Im Gesetz
Steiermark ist
Kuppelbauform
für Expression von
Baukultur und von
Baukultur mit Raumordnung
mit nicht werden

Tourismus
als Motor
für Baukultur

Baukulturstrategie Südsteiermark



Baukulturpolitik

Große WB
Forderungen kleine Gemeinden

Kulturlandschaft
Identität

↳ Verantwortung gestalten

Vermittlung ist
Baukultur
↳ Schicksal - Schule
↳ Verantwortung
Baukultur

Landschaftsbild

mit Gemeinden zusammen
Kuppelbauform
(200 km)
Baukultur



Tourismusabgabe pro
Landessitze

Tourismus

'Mikro-ÖV'

3.5 Fazit

Gestaltungsbeiräte garantieren die Qualitätssicherung der Baukultur im Ort.

Die Zahl der Gestaltungsbeiräte wächst in Deutschland und es wird ein zunehmender Anspruch auf die Qualitätssicherung der Baukultur gelegt. Dies ist vor allem auch im ländlichen Raum der Fall, wie die Beispiele aus Eschwege und Weyarn verdeutlicht haben.

Starke Worte der Baukulturwerkstatt in Frankfurt:

Fachwerktriennale.	Banngebiete.
149 Jahre Erbbaurecht.	Bauberatungsteams.
Mitmachamt.	Fibelwahn.
Kindergemeinderat.	Smart farming.
Öffentlicher Holzbau.	Den Weg weiter gehen.
Erfolgsgeschichte Brückenbeirat.	Superbürgermeister.
211 Lieblingsorte.	Sightrunning.

Neue Perspektiven für den ländlichen Raum.

Menschen suchen in Zeiten des Städtewachstums zunehmend auf dem Land den Ausgleich. Zur weiteren Entwicklung des ländlichen Raumes werden Gestaltungs-satzungen benötigt. Insgesamt gibt es vielfältige Entwicklungen des ländlichen Raumes, die es zukünftig zu steuern gilt.



Baukultur stärken!

Werden Sie Mitglied in unserem Förderverein:

www.bundesstiftung-baukultur.de/foerderverein

Weitere Informationen unter:

www.bundesstiftung-baukultur.de

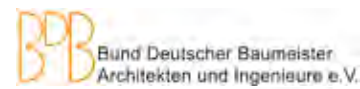
Bundesstiftung Baukultur

Schiffbauergasse 3, 14467 Potsdam

Telefon: +49 (0)331/ 2012 59 0

Die Bundesstiftung wird vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit gefördert.

Sponsoren und Partner:



Kassel documenta Stadt

Bund Deutscher Architekten

Baukultur in Hessen

DAM DEUTSCHES ARCHITEKTURMUSEUM

ARCHITEKTUR SOMMER RHEIN-MAIN 2015



DEUTSCHER LANDKREISTAG

STADT REGENSBURG

netzwerk frankfurt für gemeinschaftliches wohnen



DAM GESELLSCHAFT DER FREUNDE DES DEUTSCHEN ARCHITEKTUR MUSEUMS E.V.



Garten+ Landschaft



stadt — aspekte



Bauwelt

